

# Laktanz († nach 317) Auszug aus den göttlichen Unterweisungen (Epitome divinarum institutionum).

Generiert von der elektronischen BKV  
von Gregor Emmenegger / Rudolf Heumann  
Text ohne Gewähr

Text aus: Des Lucius Caelius Firmianus Lactantius Schriften. Aus dem Lateinischen übersetzt von Aloys Hartl. (Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 36) München 1919.

Vorwort

1. Einleitung zu den „Epitome“ (Alois Hartl)
2. Allgemeine Einleitung (Alois Hartl)

Auszug aus den göttlichen Unterweisungen (Epitome divinarum institutionum).

Widmung.

1. Die göttliche Vorsehung.
2. Die Einheit Gottes.
3. Die Zeugnisse der Dichter.
4. Die Zeugnisse der Philosophen.
5. Die Weissagungen der Sibyllen.
6. Vergötterung der Menschen.
7. Herkules.
8. Die griechischen Götter.
9. Leidenschaften der Götter.
10. Jupiter.
11. Ausschmückung der Dichter.
12. Wahrheit der Dichter.
13. Euhemerus.
14. Ursprung des Götterglaubens.
15. Die römischen Götter.
16. Seltsame Gottheiten der Römer.
17. Faunus und Numa.
18. Die heidnischen Opfergebräuche.
19. Die Zeit der Einführung der Götterdienste.
20. Das goldene Zeitalter.
21. Die Elemente und Gestirne.
22. Das Paradies.

23. Die Dämonen.
24. Das Gute und das Böse.
25. Die falsche Weisheit.
26. Die Wissenschaft und die Meinung.
27. Verschiedenheit der philosophischen Schulen.
28. Das höchste Gut.
29. Die Bestimmung des Menschen zur Gerechtigkeit.
30. Die Unsterblichkeit das höchste Gut.
31. Epikurus; Pythagoras.
32. Sokrates.
33. Plato; Zeno.
34. Andere Philosophen.
35. Abschluß über die falsche Weisheit.
36. Die wahre Weisheit.
37. Jesus Christus.
38. Die Menschwerdung.
39. Die Weissagungen von der Geburt Christi.
40. Die Werke, das Leiden und Sterben Christi.
41. Die Weissagungen von Christi Leiden und Sterben.
42. Die Auferstehung und Himmelfahrt.
43. Verwerfung der Juden und Berufung der Heiden.
44. Christus, die wahre Weisheit.
45. Lehre und Beispiel Christi.
46. Das Geheimnis des Kreuzes.
47. Der Haß gegen die Wahrheit.
48. Das Gottvertrauen der Christen.
49. Die Unvernünftigkeit der Verfolgung.
50. Alleinige Verfolgung der Christen.
51. Carneades über die Gerechtigkeit.
52. Die wahre und falsche Weisheit.
53. Das wahre Opfer.
54. Die zwei Wege des Lebens.
55. Gottes Erbarmen mit den Menschen.
56. Die Affekte.
57. Die Beherrschung der Sinne.
58. Die Schauspiele.
59. Die Verbote.
60. Die Gebote.
61. Die Treue und Standhaftigkeit.
62. Die Buße.
63. Zweck der Welt.
64. Bestimmung des Menschen.
65. Die Unsterblichkeit der Seele.
66. Die letzten Zeiten.
67. Das tausendjährige Reich.
68. Schlußwort.



# Vorwort

## 1. Einleitung zu den „Epitome“ Alois Hartl

Einleitung zu den „Epitome“

<s 129> Der von Laktantius um 315 verfaßte und von ihm selbst „Epitome“ genannte Auszug aus den göttlichen Unterweisungen, dem „Bruder Pentadius“ gewidmet, folgt zwar im allgemeinen dem Gang des größeren Werkes, ist aber in der Behandlung des Stoffes und in der Sprache als selbständige Arbeit zu betrachten.

Zunächst erörtert der Verfasser die Frage: Gibt es einen Gott oder mehrere Götter, wie ist der Glaube an die vielen Götter entstanden? Die Gottheiten der Griechen and die oft seltsamen Gottheiten der Römer seien ursprünglich Menschen gewesen; in den heidnischen Opfergebräuchen und im ganzen Götterdienste treiben die Dämonen mit dem Aberglauben der Menschen ihr Spiel. Die heidnische Philosophie habe nichts getan, um die Menschen über ihr Verhältnis zu Gott aufzuklären; sie sei sich selbst über die wichtigsten Fragen, wie über das höchste Gut des Menschen, das in der seligen Unsterblichkeit liege, völlig im unklaren gewesen, und habe sich durch ihre eigenen Widersprüche um alles Ansehen gebracht.

Dann geht der Verfasser über auf die wahre Weisheit, die in Christus erschienen ist; Christus, der Sohn Gottes, sei den Verheißungen der Propheten gemäß auf Erden erschienen und habe durch sein Wort und durch sein wunderbares Leben und Sterben die wahre Weisheit gelehrt. Durch ihn müssen alle Gott erkennen, worin die höchste Weisheit liege; nach seiner Anweisung müssen alle die Gerechtigkeit üben, die Leidenschaften beherrschen, die Vergnügungen fliehen und auch in der äußersten Verfolgung die Treue und Standhaftigkeit gegen Gott bewahren. Denn seine Religion werde gehaßt und verfolgt von denen, die sie nicht kennen oder nicht annehmen, weil eben die Wahrheit Haß <s 130> erzeugt. Wer aber die Treue bewahre und immer bußfertigen Sinn hege, auch wenn er sich keiner Verschuldung bewußt ist, der wird im tausendjährigen Reiche, dessen Beginn nahe ist, mit Christus und den Gerechten auf Erden herrschen und nach der Vollendung der Dinge und der allgemeinen Auferstehung in seliger Unsterblichkeit ewig Gott dienen. Mit der schönen Ermahnung, immer die Unschuld zu bewahren, möglichst vielen zu nützen und uns unverwesliche Schätze durch gute Werke zu erwerben, damit wir beim Gerichte Gottes die Krone der Treue, d. h. die Belohnung der Unsterblichkeit erlangen, schließt der Verfasser.

Kap. 1—6. Die Einheit Gottes.

Kap. 7—26. Die griechischen und römischen Gottheiten, ihre Entstehung und Verehrung

Kap. 27—29. Der Mensch; die Engel: das Böse.

Kap. 30—40. Die heidnische Philosophie und die heidnischen Philosophen: Pythagoras, Sokrates, Plato, Epikur usw.

Kap. 41—51. Die wahre Weisheit fällt mit der wahren Religion zusammen, die Christus den Menschen verkündet hat. Christi zweifache Geburt; sein Leiden und Sterben, seine Auferstehung und Himmelfahrt. Die Verwerfung der Juden und die Berufung der Heiden.

Kap. 52—60. Die Ursachen des Hasses gegen die Christen; die wahre Gottesverehrung kann nicht von der Gerechtigkeit getrennt werden.

Kap. 61—67. Die Leidenschaften; die Schauspiele; die Pflichten der Barmherzigkeit und Standhaftigkeit; die Buße.

Kap. 68—73. Endzweck der Welt; die Unsterblichkeit der Seele; die letzten Zeiten; das tausendjährige Reich; die selige Unsterblichkeit.

## 2. Allgemeine Einleitung

### Alois Hartl

#### A. Lebensgang.

<s 013>Lucius Caelius Firmianus Laktantius wurde um das Jahr 250 n. Chr., und zwar in der römischen Provinz Afrika, wie allgemein angenommen wird, geboren. Seine Familie gehörte noch dem Heidentum an. Als seinen Lehrer bezeichnet der hl. Hieronymus den Rhetor Arnobius aus Sicca in Numidien, der später ebenfalls Christ wurde und eine noch vorhandene Schrift gegen das Heidentum verfaßte. Doch kommt Laktantius in seinen erhaltenen Werken nie auf seinen Lehrer oder dessen Schriften zurück. Schon frühe betrat Laktantius die schriftstellerische Laufbahn, und das „Symposium“, das er als junger Mann, vermutlich über Fragen der Rhetorik, in Form eines Tischgespräches in Afrika schrieb, mag wohl den Kaiser Diokletian auf ihn aufmerksam gemacht und veranlaßt haben, ihn als Lehrer der lateinischen Beredsamkeit nach der neuen Reichshauptstadt Nikomedien (Ismid) am Marmarameer zu berufen. Die Reise von Afrika nach Nikomedien hat er nach dem Vorgange verschiedener Autoren in nicht mehr vorhandenen Hexametern beschrieben.

In Nikomedien trat er um 301 zum Christentum über, das er mit tiefer Überzeugung erfaßte und zur Grundlage seines ganzen Denkens und Wirkens machte. Nach Lage der Zeitverhältnisse blieb dieser Schritt der großen Allgemeinheit verborgen, wie es auch bei vielen einflußreichen Christen im kaiserlichen Palaste der Fall war. Als nun im Jahre 303 die große Verfolgung ausbrach, als das Christentum nicht nur mit Feuer und Schwert, sondern auch in Wort und Schrift angegriffen wurde, und es allenthalben an geeigneten Verteidigern gebrach, die die öffentlichen Vorurteile mit Kraft und Nachdruck zurückgewiesen und die Schwankenden im Glauben befestigt hätten, faßte Laktantius den hochherzigen Entschluß, seine klassische Sprache und seine <s 014> ausgedehnten Kenntnisse der heidnischen Schriftsteller ganz in den Dienst der Verteidigung des Christentums zu stellen. So entstanden mitten in der Verfolgung zwischen 305 und 310 die Institutiones divinae, die Unterweisungen über göttliche Dinge, in sieben Bächern; aus ihnen machte Laktantius um 315 einen selbständigen Auszug, Epitome. Unter dem Eindruck der gewaltigen Ereignisse, durch welche innerhalb weniger Jahre die sämtlichen Verfolger samt ihren Familien hinweggerafft wurden, schrieb dann Laktantius um 314 sein zweites Hauptwerk, De mortibus persecutorum, Von den Todesarten der Verfolger, in dem er die Schrecken der zehnjährigen Verfolgung und die Strafgerichte Gottes gegen die Verfolger schildert. Nachdem Kaiser Konstantin im Jahre 312 durch den Sieg über Maxentius die höchste Gewalt erlangt und im Edikt von Mailand 313 der Kirche den Frieden gegeben hatte, berief er einige Zeit nachher den Laktantius als Erzieher seines Sohnes Crispus nach Trier. Ob er dort sein Leben beschlossen hat (nach Sam. Brandt um 340), oder noch einmal nach Kleinasien zurückgekehrt ist, läßt sich nicht mehr ausmachen.

## B. Schriften.

### <k> a) Vorhandene Schriften.

1. „*Über das Schöpfungswerk Gottes*“ (De opificio Dei), um 304 verfaßt. In den zwanzig Kapiteln dieses Werkes sucht Laktantius den Organismus des menschlichen Leibes, der anatomisch und physiologisch beschrieben wird, gegen Epikur und die übrigen Tadler der Vorsehung als Werk Gottes, als kunstreiches Gebilde einer zweckbewußten und erhabenen Intelligenz darzustellen. Eine Übersetzung in der folgenden Auswahl.

2. „*Die göttlichen Unterweisungen*“ (Institutiones divinae), das Hauptwerk des Laktantius. Dasselbe verfolgt den doppelten Zweck, den ganzen heidnischen Götterglauben als falsch und nichtig zu erweisen und an seiner Stelle das christliche Lehrgebäude aufzurichten. Benannt ist es nach den Lehrbüchern der Rechtswissenschaft, Institutiones juris civilis.

<s 015> Das *erste* und *zweite* Buch handelt von den griechischen und römischen Gottheiten, die nach dem Verfasser alle aus Menschenvergötterung entstanden sind, und an denen sich genug des Lächerlichen, Seltsamen und Schandbaren findet. Das *dritte* Buch wendet sich gegen die gepriesene heidnische Weisheit, die über keine der Fragen, die für das menschliche Leben Bedeutung haben, mit sich einig war, und deren Vertreter meist so wenig in ihrem Leben mit ihren Lehren übereinstimmten. Im *vierten* Buche legt der Verfasser die wahre Weisheit dar, die in Christus, dem Sohne Gottes, gemäß den Weissagungen der Propheten auf Erden erschienen ist; Christus hat allen die wahre Weisheit, d. h. die rechte Gotteserkenntnis, gelehrt, alle durch seinen Opfertod mit Gott versöhnt und in der katholischen Kirche seine Gnade und Wahrheit hinterlegt. Das *fünfte* Buch hat zum Gegenstande die Gerechtigkeit, die für die menschliche Gesellschaft notwendigste Tugend; diese sei aber jetzt, wo schuldlose Menschen um ihres Glaubens willen hingemordet und ärger als Räuber und Mörder behandelt würden, von der Erde gänzlich verschwunden und werde nicht eher wiederkehren, als bis der ruchlose Götterdienst ausgerottet sei. Das Buch schöpft aus dem Erlebten und ist von eigentümlicher Kraft und Schönheit der Gedanken und der Sprache. Das *sechste* Buch handelt von der wahren Gottesverehrung, die in der Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und in der Billigkeit und Gerechtigkeit gegen den Nebenmenschen bestehe. Im *siebenten* und letzten Buche ergeht sich der Verfasser in den für die Gläubigen jener Zeit besonders lieblichen Vorstellungen vom tausendjährigen Reiche, wo der Satan gebunden ist und die Frommen, von keiner Ungerechtigkeit mehr bedrängt, mit Christus in Glück und Freude auf Erden herrschen. Dann wird der Satan wieder losgebunden, die Gläubigen geraten von neuem in die schwersten Bedrängnisse, aber in kurzem erfolgt die Wiederkunft Christi und die Vollendung der Dinge, und mit der allgemeinen Auferstehung und der entgeltigen Ausscheidung der Guten und Bösen schließt die Weltgeschichte ab.

<s 016> 3. Um das Jahr 315 hat Laktantius auf Ansuchen des „Bruders Pentadius“ einen „*Auszug*“ aus den Institutionen in zweiundsiebzig Kapiteln verfaßt, in welchem er in selbständiger Bearbeitung und besonders in weiterer Ausführung der christlichen Tugenden im allgemeinen dem Gange der Institutionen folgt. Dieser „Auszug“ ist den

„Ausgewählten Schriften“ beigegeben.

4. Das Buch „*Vom Zorne Gottes*“ (De ira Dei) ist nach den Institutionen verfaßt und sucht gegen Epikureer und Stoiker den Nachweis zu liefern, daß in Gott Zorn und Gnade sein müsse, d. h. Strafe gegen die Bösen und Belohnung für die Guten, weil sonst alle Religion, ja die ganze Wesenheit Gottes aufgehoben würde. Das Buch ist in die „Auswahl“ aufgenommen.

5. Das Werk „*Von den Todesarten der Verfolger*“ (De mortibus persecutorum), das jetzt allgemein dem Laktantius zugeschrieben wird, ist 314 oder 315 verfaßt und schildert in lebhafter Sprache die miterlebten Schrecknisse der diokletianischen Verfolgung und die Strafgerichte Gottes gegen die Verfolger. Das für die Zeitgeschichte überaus wertvolle Buch ist ebenfalls in die Sammlung aufgenommen.

6. Laktantius gilt auch als Verfasser des aus fünfundachtzig Distichen bestehenden Gedichtes über den „*Vogel Phönix*“ (De ave Phoenice), der aus seiner eigenen Asche wieder ersteht. <k> b) Verlorene Schriften.

1. „Das Gastmahl“ (Symposium).
2. „Die Reise von Afrika nach Nikomedien“ (Hodoeporicum).
3. „Der Sprachlehrer“ (Grammaticus).
4. „Zwei Bücher an Asklepiades“.
5. „Vier Bücher Briefe an Probus“.
6. „Zwei Bücher Briefe an Severus“.
7. „Zwei Bücher Briefe an Demetrianus, seinen Zuhörer“.

Der Inhalt dieser Schriften gehört fast ausschließlich dem Gebiet der Berufswissenschaft des Verfassers an. Die Schriften finden sich sämtlich bei Hieronymus im Buche De vir. ill. c. 80 aufgeführt.

<s b017>C. Autoren; Sprache; besondere religiöse Anschauungen.

<k> <s 017> Zu den von Laktantius benützten *Autoren* gehört vor allem *Cicero*; er ist ihm der ausnehmende und bewunderte Redner; seine sämtlichen Schriften sind ihm geläufig, seine Sprache ist ihm gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen. Außer Cicero sind es von den Dichtern vor allem Virgil, Ovid, Lucilius, Horaz, Lukretius; von den Profanschriftstellern Varro, Seneca, Sallust, A. Gellius, Quintilian usw., aus denen mehr oder minder häufig Stellen angeführt werden. Von *christlichen Schriftstellern* nennt er als ihm näher bekannt (Inst. V.1,22) den Minucius Felix, Tertullian und Cyprian. In der *griechischen Literatur* war er, seiner ganzen Vorbildung nach, weniger bewandert; die zahlreichen Stellen, die er aus griechischen Philosophen anführt, sind durchgehends den Schriften Ciceros entnommen.

Auch mit den *hl. Schriften* war Laktantius anscheinend weniger vertraut; wenigstens zeigt sich kein selbständiger Gebrauch derselben. Aus dem Neuen Testament werden Beweisstellen kaum angeführt. Von den etwa siebenzig Stellen, die aus dem Alten

Testament angeführt werden, finden sich fünfzig im ersten und zweiten Buch der Testimonia des hl. Cyprian, in derselben Übersetzung und oft auch in derselben Reihenfolge. Auch die übrigen Stellen sind wohl einer Sammlung entnommen.

Die *lateinische Sprache* zeigt sich bei Laktantius, wenn auch die Zeichen der Zeit nicht fehlen, noch einmal in ihrer alten Schönheit und Kraft. Die Fülle und der Wohlklang der Rede, die Mannigfaltigkeit der klassischen Redewendungen und der Reichtum verwandter Ausdrücke haben ihm von jeher Bewunderung erweckt und bei den Humanisten den Namen des christlichen Cicero erworben.

Gegen manche *eigenartige religiöse Anschauungen* des Laktantius hat schon der hl. Hieronymus Bedenken erhoben. Nach Laktantius hat Gott, <s 018> der Urquell alles Guten, bevor er die Welt begründete, einen Geist hervorgebracht, der ihm ähnlich war und der durch eine Art Adoption zur Teilnehmerschaft an der höchsten Gewalt erhoben und Gott benannt wurde. Dann schuf Gott einen zweiten Geist, in welchem die „Anlage der göttlichen Abstammung“ nicht verblieb; denn er wurde, indem er seinen Vorgänger benedete, vom eigenen Neide wie mit einem Gifte angesteckt und so aus eigener Schuld zum bösen Geiste. Man sieht, daß nach dieser Auffassung für die Persönlichkeit des Hl. Geistes kaum mehr ein Raum in der Gottheit blieb. Und so werfen in der Lehre des Laktantius schon die Kämpfe ihre Schatten voraus, die bald nachher über den Sohn und den Hl. Geist ausbrachen und die Kirche so heftig erschütterten.

Von den übrigen Engeln, die ebenfalls durch Gottes Hauch gebildet sind, ist ein Teil durch sündhafte Berührung mit den Menschen auf Erden zu Dämonen geworden. Das Böse hat in der Materie seinen Sitz und ist die notwendige Voraussetzung des Guten, usw.

Eigentümlich ist dem Laktantius auch die *hohe Wertschätzung der Sibyllen*. Aber die Sammlung sibyllinischer Weissagungen, die ihm vorlag, gehört nicht den alten Sibyllen an, sondern ist ein Erzeugnis der alexandrinischen Zeit und der ersten Jahrhunderte nach Christus. Ebenso deckt der Name des von Laktantius so oft angeführten und wegen seines hohen Alters gepriesenen *Hermes, des dreimalgrößten*, Schriften, die wahrscheinlich im zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr. entstanden sind und eine Mischung von griechischer Philosophie und ägyptischer Religion darstellen.

Den Glauben an den nahen Eintritt des *tausendjährigen Reiches* teilt Laktantius mit vielen seiner Zeitgenossen, und diese Empfänglichkeit ist leicht verständlich aus dem schweren Drucke der Zeit.

Wenn wir übrigens erwägen, daß Laktantius in der vornizänischen Zeit geschrieben hat, in der manche Lehren, besonders über das Geheimnis der Trinität, noch weniger entwickelt waren, daß die theologische <s 019> Wissenschaft nicht seine Berufsaufgabe war, und daß es zur Zeit der Abfassung der „Unterweisungen“ in Nikomedien kaum mehr einen Priester oder Lehrer gab, den er hätte zu Rate ziehen können, so verdient es immerhin Bewunderung, wie tief er, obwohl erst seit kurzer Zeit Christ, die Glaubenswahrheiten erfaßt hat, wie nachdrücklich er zum Martyrium für Christus mahnte, und wie er die wichtigsten christlichen Tugenden, die Liebe Gottes und des

Nächsten, die Demut, die Reinheit so beredt und begeistert darzustellen wußte. Als ältester lateinischer Schriftsteller, der das katholische Lehrgebäude einigermaßen im Zusammenhang darzustellen unternahm, und als Zeuge des letzten schrecklichen Kampfes des Heidentums gegen das Christentum wird Laktantius immer seine Bedeutung in der kirchlichen Literatur bewahren.

#### D. Ausgaben.

Von den erhaltenen Werken des Laktantius sind viele Handschriften vorhanden; so stammen aus dem sechsten bis dreizehnten Jahrhundert 25 Codices, aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert nicht weniger als 220, ein Zeichen der Wertschätzung des Autors in der Zeit der Renaissance. Dagegen ist von der Schrift *De mort. pers.* nur der Codex Colbertinus in Paris vorhanden. Von seinen Werken gibt es 15 Wiegendrucke, darunter das erste in Italien zu Subiaco mit einer bestimmten Jahrzahl, 1465, erschienene Druckwerk. An Ausgaben wurden schon von *J. A. Möhler*, gest. 1838, mehr als 100 gezählt, darunter Chr. A. Heumann, Göttingen 1736; J. L. Bünemann, Leipzig 1739; Lebrun und du Fresnoy, Paris 1748; Eduardus a S. Xaverio, Rom 1754—59, 11 Bde.

Die frühere Übersetzung der gleichen Bücher in der Bibliothek der Kirchenväter, Kempten, Jos. Kösel, 1896, war von dem Pfarrer der Erzdiözese Köln *P. H. Janssen*. Die gegenwärtige Übersetzung ist nach der Ausgabe von *S. Brandt* und *G. Laubmann* im *Corpus script. eccles. lat.* Vol. XIX u. XXVII, Wien 1890—97, mit ihrem von *S. Brandt* auf Grund einer methodischen <s 020> und umfassenden Ausnützung der Handschriften verbesserten Texte. Die Literatur über Laktantius bei *Bardenhewer*, *Gesch. d. altkirchlichen Lit.* II<sup>2</sup> S. 525 ff.; *Klostermann* bei *Teuffel*, *Gesch. der römischen Lit.* III<sup>6</sup> S. 197 ff. Jüngst ist erschienen: „Benützung der philosophischen Schriften Ciceros durch Laktanz“, von Franz Feßler, Hofkaplan in Dresden, Leipzig, Teubner 1913.

# Laktanz († nach 317)

## Auszug aus den göttlichen Unterweisungen (Epitome divinarum institutionum).

Widmung.

<s 131> Obschon die Bücher der göttlichen Unterweisungen, die wir schon vor längerer Zeit zur Erläuterung der wahren Religion verfaßt haben, den Leser so unterrichten und belehren, daß die Ausführlichkeit nicht Überdruß erzeugt und die Reichhaltigkeit nicht beschwerlich wird, so wünschest du doch einen Auszug aus diesen Büchern, Bruder Pentadius, wohl in der Absicht, daß ich überhaupt eine Schrift dir widme und dein Name in irgendeinem Werkchen von uns gefeiert werde. So komme ich denn deinem Verlangen nach, wenn es auch schwierig erscheint, den Stoff, der in sieben großen Bänden entwickelt ist, in *einen* Band zusammenzufassen. Dadurch leidet die Vollständigkeit des Ganzen, indem man eine solche Fülle von Stoff eng zusammendrängen muß, und es leidet infolge der Kürze auch die Deutlichkeit, zumal da man eine Menge von Beweisstellen und Beispielen, die Licht in die Beweisführung bringen, übergehen muß; und deren ist eine solche Anzahl, daß sie leicht für sich ein Buch ausmachen könnten. Sind aber diese hinweggenommen, was kann dann noch klar und verständlich genug erscheinen? Doch will ich mich, soweit es der Gegenstand gestattet, bemühen, das Ausführliche zu beschränken und das Weitläufige zu kürzen, jedoch so, daß es dem Inhalt nicht an Vollständigkeit und der Darstellung nicht an Verständlichkeit gebricht in einem Werke, das die Wahrheit ans Licht bringen soll.

### 1. Die göttliche Vorsehung.

Zuerst ist die Frage zu erörtern: Gibt es irgendeine Vorsehung, die die Welt geschaffen hat und regiert? <s 132> Am Dasein der Vorsehung zweifelt niemand; über diese Frage herrscht bei fast allen Philosophen mit Ausnahme der Schule Epikurs nur *eine* Stimme und *eine* Überzeugung, daß nämlich die Welt ohne Gottes Schöpfermacht nicht hätte entstehen können und ohne Gottes Leitung nicht fortbestehen könnte. So wird Epikur nicht bloß von den gelehrtesten Männern, sondern auch durch das Zeugnis und die Überzeugung aller Sterblichen des Irrtums überführt. Wer könnte auch an der Vorsehung zweifeln beim Anblick einer solchen Anordnung und Einrichtung des Himmels und der Erde, daß alles zu wunderbarer Schönheit und Pracht, alles zum Nutzen und zur Annehmlichkeit der Menschen und der übrigen Geschöpfe aufs trefflichste zusammenstimmt? Was also mit Vernunft fortbesteht, kann nicht ohne Vernunft angefangen haben.

### 2. Die Einheit Gottes.

Nachdem das Dasein der Vorsehung unzweifelhaft feststeht, folgt die weitere Frage: Gibt

es nur *einen* Gott oder mehrere Götter. Diese Frage ist sehr umstritten; hierin weichen nicht bloß die einzelnen Menschen, sondern auch Völker und Stämme voneinander ab. Wer aber dem Licht der Vernunft folgt, der wird einsehen, daß es ebenso nur *einen* Herrn, wie auch nur *einen* Vater geben kann. Wenn Gott, der alles geschaffen hat, Herr und Vater zugleich ist, so kann er nur ein einziger sein; sonst könnte er nicht zugleich das Haupt und der Ursprung der Dinge sein. Eine Gesamtleitung kann nicht bestehen, wenn nicht alles auf *einen* zurückgeht, wenn nicht *einer* das Steuerruder hält, *einer* die Zügel führt und wie ein einziger Geist alle Glieder lenkt. Sind in einem Bienenschwarm viele Königinnen, so wird Untergang oder Zerstreuung die Folge sein, während: Zwietracht befällt der Könige Brust und gewaltiger Aufruhr".

Sind in der Herde mehrere Führer, so ist des Kampfes <s 133> kein Ende, bis *einer* die Oberhand gewinnt; sind im Heere viele Oberfeldherren, so kann der Soldat nicht gehorchen, indem die Befehle sich geradezu widersprechen; und auch die Feldherren selbst können die Einigkeit nicht bewahren, indem jeder nach seiner Eigenart für sich zu Rate geht. So ist es auch in diesem Gemeinwesen der Welt; würde nicht *einer* die Leitung haben, der zugleich Schöpfer ist, so wäre der gesamte Bau längst auseinandergegangen oder hätte überhaupt nicht gegründet werden können. Außerdem kommt noch das in Betracht: wenn viele Götter sind, so kann nicht in jedem das Ganze sein; denn die einzelnen Götter werden ihre besonderen Obliegenheiten und Machtbefugnisse behaupten. Keiner von ihnen kann also allmächtig genannt werden, was doch der wahre Beiname Gottes ist; denn jeder hat nur Macht in dem, was zu seinem Dienstbereiche gehört; was anderen zukommt, wagt er nicht zu berühren. Nicht nimmt Vulkan das Wasser und nicht Neptun das Feuer in Anspruch; nicht Ceres die Künste und nicht Minerva die Ähren; nicht Merkur die Waffen und nicht Mars die Leier; nicht Jupiter die Heilkunde und nicht Äskulap den Blitz; leichter trifft ihn eines anderen Blitz, als daß er selbst ihn schleudert. Wenn demnach die einzelnen Götter nicht alles vermögen, so ist ihre Gewalt und Macht beschränkt; es muß aber der für Gott gehalten werden, der die ganze Macht hat, nicht der, welcher nur ein Teilchen vom Ganzen hat.

### 3. Die Zeugnisse der Dichter.

Es ist also ein einziger Gott, der vollkommen, ewig, unveränderlich, leidensunfähig ist, der von allem unabhängig und keiner Macht unterworfen ist; der alles besitzt und alles lenkt, und den der menschliche Sinn nicht ermessen, die sterbliche Zunge nicht aussprechen kann. Seine Erhabenheit und Macht ist so groß, daß Geist und Sprache des Menschen sie nicht erfassen kann. Um von den Propheten zu schweigen, den Verkündigern des einen Gottes, so legen auch Dichter, Philosophen und Seher Zeugnis ab von der Einheit Gottes. *Orpheus* singt vom "Fürsten der Götter", der <s 134> Himmel und Sonne samt den Gestirnen, der die Erde und die Meere gegründet hat. Und unser vaterländischer Dichter *Maro* redet vom "höchsten Gotte" und nennt ihn bald Hauch, bald Weltseele; diese ist nach ihm über die Welt wie über die Glieder ergossen und belebt den Leib des gesamten Alls. Und wiederum: "Die Gottheit durchheilt die Abgründe des Himmels und die weiten Räume des Meeres und der Länder; von ihr empfängt alles, was Odem hat, Leben." Auch dem *Ovidius* war nicht unbekannt, daß Gott die Welt

geschaffen; darum nennt er ihn bald "Werkmeister der Dinge", bald "Gründer der Welt".

#### 4. Die Zeugnisse der Philosophen.

Gehen wir über zu den Philosophen, deren Zeugnis für gewichtvoller gilt. *Plato* spricht sich für die Alleinherrschaft aus; nach ihm gibt es nur *einen* Gott, der die Welt geschaffen und mit wunderbarer Einsicht vollendet hat. Sein Zuhörer *Aristoteles* erklärt sich für einen einzigen Geist, der über dem Weltall waltet. *Antisthenes* sagt: "Es gibt nur einen wirklichen Gott, den Lenker des gesamten Alls." Es ist hier nicht der Ort, alles anzuführen, was *Thales* und *Pythagoras*, was vor ihnen *Anaximenes* und nachher die *Stoiker*, was *Cleanthes* und *Chrysippus* und *Zeno*, was von den unsrigen *Seneca* im Anschluß an die *Stoiker*, und *Tullius* selbst über den höchsten Gott verkündigt haben. Sie alle haben versucht, das Wesen Gottes zu bestimmen; sie alle haben versichert, daß Gott allein die Welt regiert, daß er von keiner Wesenheit abhängig ist, daß vielmehr von ihm jegliche Wesenheit hervorgebracht ist. *Hermes*, der sich ob seiner Vortrefflichkeit und der Bewandertheit in vielen Künsten den Beinamen der "Dreimalgrößte" (*Trismegistus*, *Termaximus*) erworben hat, der an Gelehrsamkeit wie an <s 135> Alter den Philosophen voranging, und der bei den Ägyptern als Gott verehrt wird, erhebt die Majestät des einzigen Gottes mit unerschöpflichen Lobsprüchen. Gott ist ihm Herr und Vater; er ist ohne Namen, denn er bedarf nicht der besonderen Bezeichnung, weil er der alleinige ist; er hat nicht Vater und nicht Mutter, denn er ist aus sich selbst und durch sich selbst. Eine Schrift an seinen Sohn beginnt er also: Gott zu erkennen, ist schwer, Gott auszusprechen, unmöglich, auch für den, welchem das Erkennen möglich ist; denn das Vollkommene kann vom Unvollkommenen, das Unsichtbare vom Sichtbaren nicht begriffen werden.

#### 5. Die Weissagungen der Sibyllen.

Fügen wir nun ein Wort über die Seherinnen an. Nach *Varro* hat es zehn Sibyllen gegeben, nämlich erstens die persische, zweitens die libysche, drittens die delphische, viertens die cimmerische, fünftens die erythräische, sechstens die samische, siebtens die kumanische, achtens die hellespontische, neuntens die phrygische, zehntens die tiburtische Sibylle; die letztere wird auch *Albunea* genannt. Von all diesen gehören nur der Sibylle von *Kumä* drei Bücher an, welche die Schicksale der Römer enthalten und geheim gehalten werden. Von den übrigen Sibyllen ist jeweils nur ein Buch vorhanden und jedermann zugänglich; die Bücher tragen die Aufschrift: *Sibyllinische Bücher*. Nur die Sibylle von *Erythrä*, die zu den Zeiten des trojanischen Krieges gelebt haben soll, hat ihren wahren Namen auf ihr Buch gesetzt; die Bücher der übrigen acht Sibyllen sind nicht ausgeschieden. So *Varro*. Alle die genannten Sibyllen, außer der kumäischen, die nur von den Fünfzehnmännern gelesen werden darf, legen Zeugnis ab von einem Gott; er ist ihnen "der Herrscher, Schöpfer und Vater; er ist von niemand erzeugt, <s 136> sondern aus sich selbst entsprossen; er ist von Ewigkeit und bleibt in Ewigkeit; ihn allein muß man darum anbeten, ihn allein fürchten; ihn allein muß alles Lebendige ehren". Ihre Zeugnisse konnte ich nicht abkürzen und habe sie darum übergangen; sie sind, wenn du sie wünschst, in den "Unterweisungen" zu finden.

## 6. Vergötterung der Menschen.

Diese zahlreichen und gewichtigen Zeugnisse lehren mit völliger Gewißheit, daß es nur *eine* Herrschaft gibt in der Welt, und nur *eine* Macht, deren Ursprung man nicht ergründen, deren Wesen man nicht aussprechen kann. Es ist daher Torheit, zu glauben, daß die Götter auf dem Wege der Zeugung entstanden sind; denn der Unterschied der Geschlechter und ihre Verbindung ist darum den Sterblichen von Gott verliehen, damit durch Aufeinanderfolge der Nachkommenschaft das ganze Geschlecht erhalten würde. Was bedarf es der Geschlechter und des Nachwuchses bei den Unsterblichen, die von Lust und Untergang unberührt sind? Die angeblichen Götter, die, wie allbekannt, nach Menschenart erzeugt wurden und nach Menschenart erzeugt haben, sind unzweifelhaft Sterbliche gewesen; aber sie sind für Götter gehalten worden, weil man sie als große und mächtige Könige wegen der Wohltaten, die sie den Menschen gespendet, nach ihrem Tode göttlicher Ehre für würdig hielt und durch Errichtung von Tempeln und Bildsäulen ihr Andenken wie das von Unsterblichen erhalten und verherrlicht hat.

## 7. Herkules.

Während sie indes nach dem Glauben fast aller Völker für Götter gelten, so liefern doch die Taten, die sie ausgeführt haben und von denen Dichter und Geschichtschreiber erzählen, den deutlichen Beweis, daß sie nur Menschen waren. Die Zeiten, in denen Herkules gelebt hat, sind jedermann bekannt; war er doch Teilnehmer am Argonautenzuge und hat nach der Erstürmung Trojas Laomedon, den Vater des Priamus, wegen Eidbruchs erschlagen. Von jener Zeit an bis jetzt zählt <s 137> man etwas mehr als fünfzehnhundert Jahre. Herkules war nicht einmal von ehrlicher Abkunft, sondern die Frucht des Ehebruchs mit Alkmene; er selbst war ganz den Lastern seines Vaters ergeben; weder weibliches noch männliches Geschlecht hatte vor ihm Ruhe; und bei der Durchwanderung des Erdkreises war es ihm weniger um den Ruhm als um die Lüsterheit zu tun, weniger um die Ausrottung wilder Tiere als um die Erzeugung von Kindern. Und er, der Unbesiegbare, ließ sich von der einen Omphale schmählich überwinden; ihr übergab er Keule und Löwenhaut, zog Weibergewand an, und zu den Füßen des Weibes schimpflich hingeworfen, empfing er den täglichen Spinnbedarf. Später ermordete er in einem Anfall von Wut seine kleinen Kinder und seine Gattin Megara. Zuletzt erhielt er von seiner Gattin Dejanira das Gewand, und am ganzen Leib mit Geschwüren bedeckt, errichtete er sich, unvermögend, den Schmerz zu ertragen, auf dem Berge Öta den Holzstoß, auf dem er sich lebendig verbrannte. Um seiner Tapferkeit willen hätte man ihn füglich für einen Gott halten können; doch diese seine Taten erweisen ihn zuverlässig als Menschen.

## 8. Die griechischen Götter.

Von *Äskulap* berichtet Tarquitiuss, daß er unbekannter Herkunft war; er wurde darum ausgesetzt, von Jägern aufgehoben, mit Hundsmilch genährt und dem Chiron zur Erziehung übergeben. Seinen Wohnsitz hatte er zu Epidaurus; sein Grab fand er,

nachdem ihn ein Blitzschlag weggerafft, nach Ciceros Mitteilung zu Cynosurä. Dessen Vater *Apollo* hielt es nicht unter seiner Würde, eine fremde Herde zu weiden, um die Gattin zu gewinnen; und als er den geliebten Knaben unversehens getötet hatte, "schrieb er seine Seufzer <s 138> in die Blume". Dem tapferen *Mars* durfte das Verbrechen des Ehebruchs nicht fehlen; und samt der Ehebrecherin in Fesseln geschlagen, diente er den Göttern zum Schauspiel. *Kastor* und *Pollux* haben fremde Bräute nicht ungestraft geraubt; von ihnen erzählt Homer nicht in dichterischer, sondern in ungeschminkter Glaubwürdigkeit, daß sie gestorben sind und begraben wurden. *Merkur*, der im Ehebruch mit *Venus* den Zwitter (Ändrogynus) erzeugte, erlangte göttliche Würde, weil er die Leier und die Ringkunst erfand. Vater *Liber* kam auf der Rückkehr von seinem Siegeszuge nach Indien zufällig nach Kreta und erblickte dort am Gestade Ariadne, die Theseus entehrt und zurückgelassen hatte. Von Liebe zu ihr entbrannt, nahm er sie zur Gattin und versetzte ihren Brautkranz als Sternbild an den Himmel. Auch die Göttermutter *Cybele*, die nach der Vertreibung und dem Tod ihres Mannes in Phrygien weilte, fand als bejahrte Witwe noch Gefallen an einem schönen Jüngling; und weil er ihr die Treue nicht hielt, so ließ sie ihn entmannen. Darum erfreut sie sich auch jetzt noch am Dienst der Verschnittenen.

#### 9. Leidenschaften der Götter.

Woher stammt denn *Proserpina*, die Tochter der *Ceres*, außer vom Ehebruch? Woher hatte *Latona* ihre Zwillinge außer vom Verbrechen? *Venus* gab sich den Lüsten der Götter und Menschen preis; während ihrer Herrschaft auf Cypern führte sie den Dirnenberuf ein und befahl den Weibern, damit Erwerb zu machen, um nicht mehr allein verrufen zu sein. Und jene gepriesenen Jungfrauen *Minerva* und *Diana*, sind sie wohl keusch gewesen? Woher ist denn mit einemmal Erichthonius entsprossen? Vulkanus hat doch nicht die Erde befruchtet, daß daraus ein Mensch wie ein Schwamm hervorwuchs? Und *Diana*? Warum hat sie wohl den Hippolytus auf abgelegene Wohnsitze zu einem Weibe verbannt, damit er dort einsam inmitten <s 139> eines unbekanntes Haines seine Tage verlebe und nunmehr mit Änderung des Namens *Virbius* hieß? Auf was weisen diese Dinge anders hin als auf Unzucht, was die Dichter nur nicht einzugestehen wagen?

#### 10. Jupiter.

König und Vater aller Götter ist *Jupiter*; ihm weisen sie die oberste Herrschaft im Himmel zu. Wo blieb denn bei diesem die Kindespflicht, als er seinen Vater Saturn vom Throne stieß und auf der Flucht mit Waffengewalt verfolgte? Wo blieb die Enthaltbarkeit, nachdem er sich allen Arten von Ausschweifungen überließ? So hat er *Alkmene* und *Leda*, die Gattinnen fürstlicher Männer, durch Ehebruch in Verruf gebracht; so hat er den Knaben *Ganymedes*, der der Jagd nachging und an männliche Dinge dachte, von seiner Schönheit hingerissen, zu schmälichem Mißbrauch gewaltsam entführt. Was soll ich der Schändungen von Jungfrauen erwähnen? Wie groß ihre Menge war, beweist die Anzahl der Söhne. Nur gegen *Thetis* allein war er über Erwarten enthaltbar; denn es lautete der Götterspruch: der Sohn, den *Thetis* gebären soll, wird größer sein als sein Vater. So kämpft er denn mit der Liebe, damit ihm nicht ein Sohn, der größer wäre,

geboren würde. Er wußte demnach, daß seine Kraft, Größe und Macht nicht vollkommen sei, sonst hätte er nicht das Schicksal seines Vaters gefürchtet. Wie kann er nun der "Größe und Beste" genannt werden, wenn er sich mit Lastern befleckt hat, was nur beim Ungerechten und Schlechten sich findet, und wenn er einen Größeren gefürchtet hat, was nur beim Schwachen und Geringeren der Fall ist?

#### 11. Ausschmückung der Dichter.

Man wird sagen: "Das sind Erfindungen der Dichter." Die Dichtkunst darf nicht so erfinden, daß sie das Ganze erdichtet; sie darf nur das wirklich Geschehene mit dichterischem Gewande und mit einer Art farbenreicher Hülle umkleiden. Die dichterische Freiheit hat ihre Schranken; sie darf nicht das Ganze erfinden, das wäre sonst lügenhaft und ungereimt; sie darf nur das eine und andere mit Absicht vertauschen. In einen <s 140> goldenen Regen hat nach der Darstellung der Dichter Jupiter sich verwandelt, um die Danae zu hintergehen. Was ist das für ein goldener Regen? Was anders als die goldenen Münzen, die er ihr in Menge darbot und in den Schoß schüttete, um so die Gebrechlichkeit des jungfräulichen Gemütes durch diesen Lohn zu verlocken? So reden die Dichter auch von einem eisernen Regen, um damit die Menge der Geschosse zu bezeichnen. Den Ganymed hat Jupiter auf einem Adler geraubt. Was ist dieser Adler? Nichts anders als die Legion; denn das Bild des Adlers ist das Abzeichen der Legion. Die Europa hat Zeus auf einem Stier über das Meer entführt. Was ist dieser Stier? Was anders als das Schiff, das als Schutzgottheit das Bild des Stieres führte. So ist die Tochter des Inachus (Io) nicht in eine Kuh verwandelt worden und über das Meer geschwommen, sondern sie entwich vor dem Zorn der Juno auf einem Fahrzeuge, dem das Bildnis der Kuh zum Wahrzeichen diente. Dann vom Sturm nach Ägypten verschlagen, ist sie zur Göttin Isis geworden, und ihre Meerfahrt wird am bestimmten Tage zum Andenken an ihre Flucht festlich begangen.

#### 12. Wahrheit der Dichter.

Man sieht also, daß die Dichter nicht alles ersonnen, sondern nur manches dichterisch ausgeschmückt haben. Sie wollten Wahres erzählen, aber zugleich ihre Helden, die sie für Götter ausgaben, mit einem Schimmer der Göttlichkeit umkleiden. So ist es auch mit der Verteilung der Reiche. Dem *Jupiter* ist nach den Dichtern durch das Los die Herrschaft des Himmels zugefallen. Damit bezeichnen sie entweder den Berg Olympus, auf dem, alten Überlieferungen zufolge, Saturn und hernach Jupiter ihren Wohnsitz hatten, oder die Gegend des Sonnenaufgangs, die anscheinend höher liegt, <s 141> weil von ihr das Licht ausgeht; und weil das Land des Sonnenuntergangs scheinbar tiefer liegt, so lassen sie dem *Pluto* die Unterwelt durchs Los zuteil werden. Das Meer aber weisen sie dem *Neptun* zu, weil er die Meeresküste mit allen Inseln beherrscht hat. Vieles dient so den Dichtern zur Ausschmückung. Leute, die dies nicht wissen, schuldigen sie der Lüge an; aber lediglich nur im Worte; denn in der Wirklichkeit glauben sie den Dichtern; denn die Bildnisse ihrer Gottheiten stellen sie so dar, daß sie den Göttern die Gestalt von Männern und Frauen geben und die einen für Gatten und Gattinnen, die anderen für Eltern, die anderen für Kinder ausgeben. Und damit zeigen sie jedenfalls ihre Übereinstimmung mit

den Dichtern an; denn solches kann ohne Umgang und Zeugung nicht stattfinden.

### 13. Euhemerus.

Lassen wir nun füglich die Dichter und kommen wir zur Geschichte, die sich zugleich auf die Glaubwürdigkeit der Tatsachen und auf das Alter der Zeiten stützt. Euhemerus aus Messana, ein sehr alter Schriftsteller, hat aus heiligen Aufschriften alter Tempel Jupiters Abstammung, sein Leben und Wirken und seine ganze Nachkommenschaft zusammengestellt; ebenso hat er von den übrigen Göttern Eltern, Heimat, Taten, Herrschaft, Tod und sogar auch Grabstätten aufgeführt; sein Geschichtswerk hat Ennius ins Lateinische übersetzt. Von Euhemerus sind die Worte: "Dies ist ganz so, wie es geschrieben steht, Jupiters und seiner Brüder Stamm und Verwandtschaft; auf diese Weise ist uns aus heiliger Inschrift überliefert worden." Von Jupiter berichtet der nämliche Euhemerus: "Nachdem Jupiter fünfmal den Erdkreis umwandert, Freunden und Verwandten Herrschaften verliehen, den Menschen Gesetze gegeben und vieles andere Gute gestiftet hatte, beschloß er im Glanz unsterblichen Ruhmes und immerwährenden Andenkens seine Tage auf Kreta und ward unter die Götter versetzt; sein Grabmal befindet sich auf Kreta, in der Stadt Gnosus, und auf demselben steht <s 142> in altertümlichen griechischen Buchstaben geschrieben ‚Zan Kronou‘, d. h. Jupiter, Sohn des Saturn." Es steht also nach dem, was ich angeführt habe, fest, daß Jupiter ein Mensch gewesen ist und auf Erden geherrscht hat.

### 14. Ursprung des Götterglaubens.

Gehen wir auf die Ausschmückungen der Dichter zurück, um dem Ursprung des ganzen Irrtums auf die Spur zu kommen. Von Saturn wird überliefert, daß er der Sohn des Himmels und der Erde gewesen. Das ist jedenfalls unglaublich; aber der Überlieferung liegt eine bestimmte Wahrheit zugrunde; wer diese nicht kennt, verwirft sie als Märchen. Daß der Vater des Saturn Uranus geheißten hat, verbürgt Hermes und lehrt auch die Heilige Geschichte. Hermes Trismegistus hebt hervor, daß es nur gar wenige Männer von vollendeter Gelehrsamkeit gegeben habe, und zählt unter diesen seine Anverwandten auf: Uranus, Saturn und Merkur. Euhemerus erwähnt des Uranus als ersten Herrschers auf Erden mit den Worten: "Anfangs hatte auf Erden zuerst Cälus die höchste Herrschaft inne; dieser hat sich im Bunde mit seinen Brüdern ein Reich gegründet und geschaffen".....  
.... törichtes Wohlwollen und Irrtum der Menschen hat ihnen die Göttlichkeit zuerkannt.

### 15. Die römischen Götter.

Nachdem wir über die Götterdienste gesprochen, die allen Völkern gemeinsam sind, will ich nunmehr über die Gottheiten sprechen, die den Römern allein angehören. Von Acca Larentia, der Gattin des Faustulus, der Amme des Romulus und Remus, der zu Ehren die Larentalien eingesetzt sind, ist es kein Geheimnis, daß sie sich jedermann preisgab; sie

wurde darum auch Lupa genannt und in Gestalt der Wölfin dargestellt. Auch Faula und Flora waren Buhlerinnen; Faula war, wie <s 143> Verrius berichtet, die Buhldirne des Herkules; Flora erwarb sich durch öffentliche Preisgabe große Schätze und setzte dann das Volk zum Erben ein. Darum werden ihr zu Ehren die Floralien begangen. Tattius fand in der "Großen Gosse" (Cloaca Maxima) ein weibliches Bildnis, weihte es zur Göttin und gab dieser den Namen Göttin der Gosse (Cloacina). Während der gallischen Belagerung machten die Römer Schleudern aus den Haaren der Weiber und errichteten darum Venus der Kahlen einen Altar. Ebenso dem Jupiter Pistor, dem Bäcker, der im Schlafe sie gemahnt hatte, von jeder Getreideart ein Brot zu bereiten und auf die Feinde zu schleudern; auf dies hin gaben die Gallier die Hoffnung auf, die Römer durch Aushungerung bezwingen zu können und standen von der Belagerung ab. Den Pavor und Pallor, das Beben und die Blässe, hat Tullius Hostilius zu Göttern gemacht. Auch der Verstand, Mens, wird göttlich verehrt; ja hätten sie Verstand gehabt, so wäre ihnen wohl niemals seine Verehrung in den Sinn gekommen. Die Ehre und Tapferkeit, Honos und Virtus, hat Marcellus als Gottheiten eingeführt.

#### 16. Seltsame Gottheiten der Römer.

Noch andere eingebildete Gottheiten hat der Senat eingesetzt, so die Hoffnung, die Treue, die Eintracht, den Frieden, die Züchtigkeit, die Frömmigkeit, lauter Tugenden, die im Herzen der Menschen hätten Wahrheit und Wirklichkeit haben sollen, die aber durch Aufstellung innerhalb der Tempelwände zu falschen Gottheiten wurden. Doch könnte man sich mit der Verehrung dieser Gottheiten, denen zwar außerhalb des Menschen keinerlei Wirklichkeit zukommt, noch leichter befreunden als mit der Verehrung des Rubigo und der Febris, des Mehltaus und des Fiebers, Dinge, die man nicht zu Göttern machen, sondern um deren Abwendung man die <s 144> Götter bitten soll. Was soll denn Fornax, die Göttin des Backofens, mit ihren Backofenfesten? Was soll Stercutus, der zuerst das Düngen des Feldbodens gezeigt hat, was die Göttin Muta, die Mutter der Laren, was Cunina, die die Kindlein in der Wiege schützt, was Caca, die dem Herkules die Kunde vom Diebstahl der Rinder brachte und so schuld wurde am Blute ihres Bruders? Und was gibt es sonst noch für Seltsamkeiten und Lächerlichkeiten! Es verleidet einem fast, davon zu reden. Doch den Terminus dürfen wir nicht übergehen; er soll ja nicht einmal dem Jupiter Capitolinus von der Stelle gewichen sein, er, der nur ein unförmlicher Stein war. Diesem stellt man die Hut der Grenzen anheim; zu ihm fleht man feierlich von Staats wegen, daß er "des Kapitols unbeweglichen Felsen", daß er des römischen Reiches Grenzen erhalten und erweitern möge.

#### 17. Faunus und Numa.

All diese Ungereimtheiten hat in Latium zuerst Faunus eingeführt. Dieser hat seinem Großvater Saturnus zu Ehren blutige Opfer eingesetzt, seinem Vater Pikus göttliche Verehrung zuerkannt, seine Gattin und Schwester Fenta Fauna unter die Götter versetzt und Bona Dea genannt. In der Folgezeit hat zu Rom Numa das ungeschlachte und ungebildete Volk mit neuen Arten von Aberglauben beladen, Priestertümer eingeführt und den Familien und Geschlechtern ihre Götter zugeteilt, um den rauhen Sinn des

Volkes von der Vorliebe für die Waffen abzubringen. Daher verspottet Lucilius die Albernheit der Leute, die nichtigen Wahngestalten dienen, in folgenden Versen:

"Grause Gespenster, des Faunus und Numa  
Pompilius' Erfindung,  
Wecken ihm Furcht und Grauen, als wären sie  
wahr und lebendig.

<s 145> Wie von Bildern aus Erz bedünkt unmündigen Kindern,  
Daß sie leben und atmen, so dünken alle Gebilde

Diesen als wahr; sie legen Verstand in die ehernen Bilder.

Werke der Maler und Künstler, nichts Wirkliches, lauter Gespinste."

Auch Cicero klagt in seiner Abhandlung vom "Wesen der Götter" über die Einführung eingebildeter und erdichteter Gottheiten; daraus seien grundverkehrte Wahnvorstellungen, sinnverwirrende Irrtümer und Auswüchse des Aberglaubens entstanden, die man nur altweibermäßig nennen könne.

#### 18. Die heidnischen Opfergebräuche.

Nach diesen Ausführungen über die Götter gehen wir nun zu den Opfergebräuchen und zum Dienste der Götter über. Dem Jupiter auf Cypern wurden nach Anordnung des Teukrus Menschenopfer gebracht. Auch die Taurier opferten der Diana die Fremdlinge, die an ihre Ufer kamen. Ebenso wurde Jupiter, der Schirmgott Latiums, durch menschliches Blut besänftigt; und schon ehemals wurden dem Saturn zu Ehren gemäß dem Götterspruch Apollos sechzigjährige Männer von der Brücke in den Tiber hinabgestürzt. Dem nämlichen Saturn schlachteten die Karthager nicht bloß unmündige Kinder, sondern nach einer Niederlage auf Sizilien opferten sie ihm zur Sühne zweihundert Söhne der Vornehmen. Nicht minder unmenschlich sind die Gebräuche, die auch jetzt noch beim Dienste der Großen Mutter und der Bellona stattfinden. Bei diesem Dienste opfern die Vorsteher nicht mit fremdem, sondern mit dem eigenen Blute; sie entmannen sich selbst und hören so auf, Männer zu sein, ohne zu Weibern zu werden; oder sie ritzen sich die Schultern auf und besprengen gräuliche <s 146> Altäre mit dem eigenen Blute. Das sind grausame Dinge; gehen wir zu milderem über.

Die Gebräuche beim Dienste der Isis stellen nichts anderes dar, als wie sie ihren kleinen Sohn, Osiris genannt, verloren und wieder gefunden hat. Zuerst scheren sich die Diener der Göttin an allen Gliedern die Haare ab, zerschlagen sich die Brust und suchen unter Jammer und Wehklagen nach dem Knaben, indem sie die Gemütsstimmung der Mutter nachahmen; dann wird der Knabe durch Cynocephalus gefunden und so die klagereiche Feier mit Fröhlichkeit beschlossen. Ähnlich ist es mit dem Geheimdienste der Ceres; bei diesem wird unter Anzündung von Fackeln bei Nacht Proserpina gesucht, und nachdem sie gefunden ist, mit Beglückwünschung und Schwingung der Fackeln der ganze Dienst beendet. Die Bewohner von Lampsakus opfern dem Priapus ein Eselchen; dies erschien ihnen als das passendste Opfer, weil sich das Eselchen dem Priapus an Größe des Schamgliedes gleichstellen konnte. Lindus ist eine Stadt auf Rhodus; dort wird der Dienst des Herkules mit Schimpfworten begangen; Herkules hatte nämlich einem Landmann auf dem Acker die Rinder weggenommen und geopfert; dieser rächte sich für die Unbill mit Schmähungen; und als dieser Landmann hernach zum Priester aufgestellt wurde, ward die

Anordnung getroffen, daß sowohl er als die Priester nach ihm die Feier mit den nämlichen Scheltworten begehen sollten. Der Geheimdienst des Jupiter auf Kreta bringt zur Darstellung, wie Jupiter als Kind unvermerkt dem Vater entrissen und aufgezogen wurde. Die Ziege ist zur Stelle, mit deren Milch Amalthea den Knaben nährte. Das nämliche führen die Gebräuche beim Dienste der Göttermutter vor Augen. Wie damals die Korybanten durch Klängen mit den Helmen und Anschlagen an die Schilde das Gewimmer des Knaben übertönten, so wird jetzt beim Feste ein Nachbild des Vorgangs vorgeführt; nur werden statt der Helme Schallbecken und statt der Schilde Kesselpauken geschlagen, damit Saturnus nicht das Wimmern des Knaben hört.

#### 19. Die Zeit der Einführung der Götterdienste.

<s 147> Das sind die Geheimdienste der Götter. Suchen wir nun auch nach dem Ursprung der Götterdienste, um die Urheber und die ersten Zeiten der Einführung herauszubringen. Didymus sagt in seiner Erklärung des Pindar: "Melisseus war König auf Kreta; seine Töchter waren Amalthea und Melissa; diese haben den Jupiter mit Ziegenmilch und Honig genährt. Melisseus hat neue Gebräuche und festliche Aufzüge eingeführt und zuerst den Göttern geopfert, und zwar der Vesta, die Tellus genannt wird" — daher singen die Dichter: "Tellus, die erste der Götter — und nach ihr der Mutter der Götter." Von Jupiter selbst berichtet Euhemerus in seiner Heiligen Geschichte, daß er nach Übernahme der Herrschaft an vielen Orten sich Heiligtümer errichtet habe. Denn sobald er auf seiner Wanderung um den Erdkreis an einen Ort kam, verband er sich die Häuptlinge der Völker durch Freundschaft und Gastrecht. Und damit die Erinnerung an die Tatsache erhalten bliebe, ließ er sich ein Heiligtum errichten und von den Gastfreunden jährliche Feste veranstalten. So breitete er die Verehrung seines Namens über alle Länder aus. Die Zeit dieser Ereignisse kann leicht bestimmt werden. Thallus schreibt in seiner Geschichte: "Belus, König der Assyrier, den die Babylonier göttlich verehren und der ein Zeitgenosse und Freund des Saturnus war, ging dem Trojanischen Krieg um dreihundertzweiundzwanzig Jahre voraus." Seit der Eroberung Iliums aber sind es vierzehnhundertsiebzig Jahre. Daraus ist ersichtlich, daß es nicht mehr als achtzehnhundert Jahre sind, seitdem die neuen Götterdienste eingeführt und das menschliche Geschlecht in Irrtum gestürzt wurde.

#### 20. Das goldene Zeitalter.

Mit Recht erzählen daher die Dichter von der <s 148> Umwandlung des goldenen Zeitalters, das unter Saturn bestanden habe. Damals verehrte man noch keine Götter, sondern kannte nur den einen und alleinigen Gott. Nachdem sich aber die Menschen unter irdische und gebrechliche Dinge gebeugt hatten und Gebilde von Holz, Erz und Stein göttlich verehrten, trat die Umwandlung des Zeitalters ein bis herab zum Eisen. Nachdem die Kenntnis Gottes entschwunden und jenes einzige Band der menschlichen Zusammengehörigkeit zerrissen war, da begann man sich wechselseitig zu verderben, auszuplündern und auf Leben und Tod zu bekriegen. Ja hätten die Menschen nach aufwärts ihre Augen erhoben und den Blick auf Gott gerichtet, der sie zum Anblick des Himmels und Gottes aufrecht erschaffen hat, so würden sie sich niemals zur Verehrung

des Irdischen in den Staub gebückt und erniedrigt haben. Gegen ihre Torheit erhebt Lukretius schwere Anklage mit den Worten:

"Und sie rauben dem Geist die Würde aus Scheu  
vor den Göttern,

Beugen und drücken ihn nieder zur Erde",...

auf der sie kriechen; und sie sehen nicht ein, wie nichtig die Furcht vor Bildern ist, die man selbst gemacht hat, wie vergeblich die Hoffnung auf Götter ist, die stumm und empfindungslos sind und weder Auge noch Ohr haben für fremdes Flehen. Was kann denn Erhabenes und Göttliches in Bildern liegen, die nicht zu machen oder anders zu machen dem Menschen völlig anheimgegeben war und jetzt noch ist? Diese Bilder können beschädigt und entwendet werden, wenn nicht Gesetz und menschliche Obhut sie schützt. Kann man nun den <s 149> für recht bei Verstand erachten, der solchen Gebilden feiste Opfertiere schlachtet, Weihgeschenke darbringt, kostbare Gewänder opfert, als könnten sie, die regungslosen, davon Gebrauch machen? Mit Recht hat Dionysius, der Herrscher Siziliens, die Götter Griechenlands nach seinem siegreichen Einzuge in das Land beraubt und verlacht; und nach den Tempelräubereien, die er auf sich geladen, kehrte er in glücklicher Seefahrt nach Sizilien zurück und behauptete die Herrschaft bis ins hohe Alter, ohne daß die verunehrten Götter ihn strafen konnten. Um wieviel geratener ist es, die nichtigen Gebilde zu verachten, den Sinn zu Gott zu wenden, die Stellung aufrechtzuerhalten, die wir von Gott empfangen haben, und unserem Namen Ehre zu machen; denn ἄνθρωπος wird der Mensch genannt, weil er aufwärts blickt. Nach oben aber blickt der, welcher zum wahren und lebendigen Gott, der im Himmel ist, emporschaut, welcher den Schöpfer und Vater seiner Seele nicht bloß mit Herz und Sinn, sondern auch mit Erhebung des Antlitzes und der Augen sucht. Wer aber vor irdischen und niedrigen Gebilden sich beugt, der zieht seiner eigenen Würde das Geringere vor. Denn der Mensch ist das Werk Gottes, das Götterbild aber ist das Werk des Menschen; man darf also nicht dem menschlichen Werke vor dem göttlichen den Vorzug geben; und wie Gott der Vater des Menschen ist, so ist der Mensch der Urheber des Bildes. Es ist demnach töricht und unverständlich, das anzubeten, was man selbst gefertigt hat. Urheber dieser verabscheuenswerten und ungebührlichen Kunstfertigkeit war Prometheus, der Sohn des Japetus, des väterlichen Oheims Jupiters. Als nämlich Jupiter gleich nach Erlangung der Oberherrschaft sich zum Gott zu erheben und sich zu Ehren Tempel zu erbauen gedachte, suchte er nach einem Künstler, der die menschliche Gestalt im Bilde auszudrücken vermöchte. Da trat Prometheus auf, um das Abbild des Menschen aus fettem Lehm zu gestalten; und er tat es so lebenswahr, daß die Neuheit und Feinheit der Kunst Verwunderung <s 150> erregte. Darum haben ihn seine Zeitgenossen und nachher die Dichter für den Bildner des wahren und lebendigen Menschen ausgegeben, gleichwie auch wir zum Lob kunstreich gefertigter Bilder sagen, daß sie leben und atmen. Prometheus nun war der Urheber der Bildnisse aus Ton; die nachfolgenden Künstler meißelten auch Bilder aus Marmor und gossen sie aus Erz; im Verlauf der Zeit kam dann noch der Schmuck von Gold und Elfenbein hinzu, so daß nicht mehr bloß die Ähnlichkeit, sondern auch der Glanz und Schimmer die Augen berückte. So ließen sich die Menschen von der Schönheit verlocken, um die wahre Erhabenheit zu vergessen; und so kam es, daß vom Empfindenden das Empfindungslose, von der Vernunft das Unvernünftige, vom Leben das Unbelebte zur Verehrung und Anbetung gewählt wurde.

## 21. Die Elemente und Gestirne.

Gehen wir nun auch an die Widerlegung derer, welche die Grundbestandteile der Welt, d. h. Himmel, Sonne und Mond für Götter halten, und die aus Unkenntnis des Schöpfers die Werke der Schöpfung bewundern und anbeten. Diese Verirrung findet sich nicht nur bei der ungebildeten Menge, sondern auch bei den Weltweisen; so versetzen die Stoiker sämtliche Gestirne am Himmel unter die Zahl der Götter, weil sie bestimmte und vernunftgemäße Bewegungen haben, durch die sie den Wechsel und die Aufeinanderfolge der Zeiten in unveränderlicher Gleichmäßigkeit bewahren. Aber die Gestirne haben keine freiwillige Bewegung; sie richten sich nach vorausbestimmten Gesetzen, und zwar nicht aus eigener Einsicht, sondern nach der weisen Anordnung des höchsten Schöpfers; denn dieser hat sie so eingerichtet, daß sie unabänderliche Bahnen und festbestimmte Räume durchmessen und so die Abwechslung von Tag und Nacht, von Sommer und Winter herbeiführen. Wenn nun die Stoiker die Wirkungen der Himmelskörper, wenn sie die Bahnen, die Helligkeit, die Gleichmäßigkeit und Schönheit der Gestirne bewundern, so hätten sie zur Einsicht kommen sollen, wie <s 151> überragend an Schönheit, Herrlichkeit und Macht der Schöpfer und Meister der Welt sein muß. Aber sie haben das Göttliche nach menschlichem Anblick geschätzt, ohne zu erkennen, daß das nicht ewig sein kann, was sichtbar ist, und daß man das Ewige mit sterblichem Auge nicht wahrnehmen kann.

## 22. Das Paradies.

Es bleibt uns noch eine, und zwar die letzte Frage zur Erörterung übrig. In den Geschichtswerken lesen wir von zahlreichen Fällen, in denen die Götter ihre Erhabenheit durch Vorbedeutungen, Träume, Göttersprüche, dann auch durch Strafen für Tempelraub gezeigt haben sollen; ich will daher die Erklärung dieser Erscheinung geben, damit nicht auch jetzt noch ein Mensch in die nämlichen Schlingen falle, in die die Alten gefallen sind. Als Gott in seiner erhabenen Allmacht die Welt aus nichts geschaffen und den Himmel mit Lichtern ausgeschmückt, Erde und Meer mit Wesen erfüllt hatte, da gestaltete er den Menschen aus Lehm nach dem Bilde göttlicher Ähnlichkeit, hauchte ihm den Odem des Lebens ein und versetzte ihn ins Paradies, das er mit fruchttragenden Bäumen jeder Art bepflanzt hatte. Dem Menschen befahl er, von einem Baume, an den er die Erkenntnis des Guten und des Bösen geknüpft hatte, nicht zu kosten, mit der Androhung des Todes, wenn er esse, und der Verheißung der Unsterblichkeit, wenn er den Auftrag befolge. Da beneidete die Schlange — es war dies einer von den Dienern Gottes — den Menschen um seine Unsterblichkeit und verlockte ihn durch Arglist zur Übertretung des Gebotes und Gesetzes Gottes. Auf diese Weise gewann zwar der Mensch die Unterscheidung zwischen gut und böse, verlor aber das Leben, das ihm Gott zu immerwährender Dauer verliehen hatte. Den Sünder verstieß Gott aus dem heiligen Orte und verwies ihn auf diese Erde, um in Mühsal sein Brot zu erwerben und Beschwerlichkeiten und Kümernisse nach Verdienst zu ertragen. Das Paradies selbst umschloß Gott mit einem Wall von Feuer, damit kein Mensch bis zum Tage des Gerichtes <s 152> in jenen Ort immerwährender Glückseligkeit sich einzuschleichen versuchte. Es folgte nun dem Menschen der Tod gemäß dem Ausspruch Gottes; doch fand sein Leben, wenn es auch vorübergehend geworden war, erst in tausend Jahren den

Abschluß, und dies war die Dauer des menschlichen Lebens bis zur Zeit der allgemeinen Flut. Nach der Sündflut nahm das Leben der Menschen allmählich ab und sank auf hundertzwanzig Jahre herab. Aber jene Schlange, die von ihren Werken den Namen Teufel (diabolus), d. h. Verleumder oder Ankläger erhielt, hörte nicht auf, die Nachkommenschaft des Menschen, den sie von Anfang an hintergangen hatte, zu verfolgen. So hauchte sie dem, der zuerst auf der Welt geboren wurde, Mißgunst ein und waffnete ihn zum Mord am Bruder, um von den beiden Erstgeborenen den einen auszutilgen, den anderen zum Brudermörder zu machen. Auch in der Folgezeit ruhte die Schlange nicht, ohne von einem Geschlecht zum anderen den Menschen das Gift der Bosheit ins Herz zu gießen, sie zu verführen und zu verderben und schließlich in einen solchen Abgrund von Verbrechen zu stürzen, daß es selten mehr ein Beispiel der Gerechtigkeit gab und die Menschen nach Art der Ungeheuer lebten. Als Gott dieses sah, schickte er seine Engel, um das Leben der Menschen edler zu gestalten und sie vor allem Übel zu schützen. Diesen gab er den Auftrag, sich der Berührung mit dem Irdischen zu enthalten, damit sie nicht etwa verunreinigt würden und der Auszeichnung der Engel verlustig gingen. Aber auch diese wußte jener tückische Verleumder während ihres Aufenthalts unter den Menschen zu den Vergnügungen zu verlocken, so daß sie sich mit Weibern befleckten. Auch die Engel traf Gottes Urteilsspruch; sie wurden wegen ihrer Versündigungen ausgestoßen und verloren Namen und Wesensbeschaffenheit der Engel. So wurden sie zum Anhang des Teufels, und um einen Trost für ihr Verderben zu haben, richteten sie ihren Sinn auf das Verderben der Menschen, zu deren Schutz sie gekommen waren.

### 23. Die Dämonen.

<s 153> Dies sind die Dämonen, von denen die Dichter in ihren Liedern singen, und die Hesiod "Wächter der Menschen" nennt. Denn durch ihre Verlockungen und Täuschungen wußten sie die Menschen dahinzubringen, sie für Götter zu halten. So rühmte sich Sokrates, daß er von der ersten Kindheit an einen Dämon zum Schützer und Lenker seines Lebens hatte, ohne dessen Wink und Befehl er nichts unternehmen konnte. Sie hängen sich also an die Ferse jedes einzelnen an und nehmen unter dem Namen Haus- und Familiengötter alle Häuser ein; ihnen errichtet man Hauskapellen, ihnen opfert man täglich als Schutzgöttern, ihnen erweist man Ehre als Abwendern der Übel. Diese haben von Anfang an in der Absicht, die Menschen von der Erkenntnis des wahren Gottes abzubringen, neue Religionen und Götterdienste eingeführt; diese haben die Menschen angeleitet, das Andenken verstorbener Könige mit göttlicher Weihe zu umgeben, ihnen zu Ehren Tempel zu errichten und Bildnisse aufzustellen, nicht um die Ehre Gottes zu mindern oder die ihrige zu mehren, die sie durch Übertretung verloren hatten, sondern um den Menschen das Leben zu entreißen, ihnen die Hoffnung auf das wahre Licht zu rauben und sie nicht zur himmlischen Belohnung der Unsterblichkeit, der sie selbst verlustig gegangen waren, gelangen zu lassen. Diese Dämonen sind es, von denen die Sterndeutung, die Beobachtung des Vogelfluges und die Opferschau ausgegangen ist: Dinge, die zwar an sich Trug und Täuschung sind, die aber diese Urheber der Übel so zu lenken und zu wenden verstehen, daß sie den Anschein der Wahrheit gewinnen. Diese sind es auch, welche die Blendwerke der Zauberkunst aufgebracht haben, um die Augen der Menschen zu berücken — von ihrem Zauberruch kommt es, daß das, was wirklich

ist, als nichtwirklich, und was nicht ist, als wirklich erscheint —; von ihnen haben die Totenbeschwörungen, die Losstäbchen, die Göttersprüche den Ausgang genommen, durch <s 154> die sie mit dem Geist der Menschen durch zwiedeutige Auskünfte in erlogener Weissagung ihr Spiel treiben. In allen Tempeln, bei allen Opfern sind sie zur Stelle, und durch trügerische Wundererscheinungen, die sie zum Staunen der Anwesenden hervorbringen, wissen sie die Menschen so zu bestricken, daß sie an das Innewohnen der Gottheit in Statuen und Bildern glauben. Als dünner Hauch schleichen sie sich auch in die Leiber der Menschen ein, verderben die Glieder und erregen Krankheiten, um sie hernach, wenn sie durch Opfer und Gelübde versöhnt sind, wieder zu erleichtern. Sie schicken Träume, die entweder reine Schreckbilder sind, damit man sich bittend an sie wende, oder deren Ausgang der Wirklichkeit entspricht, um die eigene Verehrung zu erhöhen. Manchmal stellen sie auch an Tempelschändern ein Beispiel der Rache auf, damit jedermann bei diesem Anblick furchtsamer und ängstlicher werde. So haben sie durch Lug und Trug Finsternis über das menschliche Geschlecht heraufgeführt, so daß die Wahrheit nicht mehr aufkommen konnte und der Name des höchsten und einzigen Gottes in Vergessenheit kam.

## 24. Das Gute und das Böse.

Man wird einwenden: Warum läßt denn der wahre Gott diese Dinge geschehen? Warum beseitigt oder vernichtet er nicht lieber die Argen? Warum hat er vielmehr selbst den obersten der Dämonen von Anfang an geschaffen, damit es nicht an dem gebreche, der alles zugrunde richtet und verdirbt? Ich will kurz den Grund angeben, warum Gott das Dasein eines solchen Dämons gewollt hat. Ich frage: Ist die Tugend ein Gut oder ein Übel? Unbestreitbar ein Gut. Wenn die Tugend ein Gut ist, so ist das Gegenteil der Tugend, das Laster, ein Übel. Wenn das Laster darum ein Übel ist, weil es die Tugend bekämpft, und die Tugend darum ein Gut, weil sie dem Laster widerstreitet, so kann also die <s 155> Tugend ohne das Laster nicht bestehen; nimmt man das Laster hinweg, so nimmt man auch das Verdienst der Tugend hinweg; denn es kann keinen Sieg geben ohne Feind. Daraus ergibt sich, daß das Gute ohne das Böse nicht bestehen kann. Dies hat Chrysippus in seinem Scharfsinne erkannt; und in seiner Abhandlung über die Vorsehung zeihet er jene der Torheit, die wohl das Gute von Gott geschaffen sein lassen, nicht aber auch das Böse. Die Anschauungen des Chrysippus hat A. Gellius in den "Attischen Nächten" dargelegt mit den Worten: "Die Männer, die nicht annehmen, daß die Welt um Gottes und der Menschen willen geschaffen ist und daß die menschlichen Dinge von der Vorsehung gelenkt werden, glauben einen wichtigen Beweisgrund anzuführen, wenn sie sagen: 'Gäbe es eine Vorsehung, so würde es keine Übel geben; denn nichts verträgt sich weniger mit der Vorsehung, als daß es in einer Welt, die um der Menschen willen geschaffen sein soll, eine solche Unmasse von Mühseligkeiten und Leiden gebe.' Gegen diesen Einwurf wendet sich Chrysippus im vierten Buche seiner Abhandlung über die Vorsehung, indem er sagt: 'Nichts ist geistloser als die Annahme, daß es hätte Güter geben können, wenn es nicht zugleich auch Übel gäbe. Denn da Güter und Übel entgegengesetzt sind, so müssen sie beiderseitig zueinander im Gegensatz stehen und wie durch wechselseitigen Druck und Gegendruck sich stützen und halten; so wenig kann etwas entgegengesetzt sein, ohne daß ein anderes entgegensteht. Wie hätte der Begriff der Gerechtigkeit entstehen können, wenn es nicht Ungerechtigkeiten gäbe? Oder was ist die Gerechtigkeit anders als die Verneinung der Ungerechtigkeit? Wie könnte man sich die Tapferkeit denken ohne Gegenüberstellung der Feigheit, wie die Selbstbeherrschung ohne die Unenthaltbarkeit, wie endlich die Klugheit, wenn nicht die Unklugheit gegenüberstünde? Törichte Menschen', ruft Chrysippus <s 156> aus, 'die nicht auch das noch verlangen, daß es eine Wahrheit geben soll und eine Lüge nicht geben soll. Denn zugleich bestehen Güter und Übel, Glück und Unglück, Lust und Schmerz; das eine ist an das andere, wie Plato sagt, Schopf an Schopf gebunden; nimmt man das eine hinweg, so hat man beide hinweggenommen'."

Du siehst also, daß, wie oft bemerkt, das Gute und das Böse so miteinander verknüpft sind, daß das eine ohne das andere nicht bestehen kann. Mit höchster Weisheit hat daher Gott den Stoff, aus dem die Tugend sich aufbaut, in das Böse verlegt; und das Böse hat Gott darum gemacht, um uns Gelegenheit zum Wettkampf zu geben und die Sieger mit dem Lohn der Unsterblichkeit zu krönen.

## 25. Die falsche Weisheit.

So habe ich nun meines Erachtens genugsam nachgewiesen, daß die Götterdienste nicht bloß ruchlos, sondern auch sinnlos sind, einmal weil es bloße Menschen waren, deren Andenken man nach dem Tode vergöttlicht hat, dann weil die Götterbilder selbst unempfindlich und taub sind — denn sie sind aus Erde gebildet, und der Mensch, der den Blick zum Himmlischen erheben soll, darf sich nicht unter das Joch des Irdischen beugen —, und endlich weil die Geister, die diese Verehrung für sich beanspruchen, unlauter und unrein sind und darum durch Gottes Ausspruch verurteilt und zur Erde herabgesunken sind. Man darf sich aber nicht <s 157> unter die Botmäßigkeit derer begeben, vor denen wir den Vorzug haben, wenn wir dem wahren Gott folgen wollen.

Nach diesen Ausführungen über die falsche Religion erübrigt uns nun die Auseinandersetzung mit der *falschen Weisheit*, zu der sich die Philosophen bekennen, Männer, die zwar mit der höchsten Gelehrsamkeit und Beredsamkeit ausgestattet sind, die aber von der Wahrheit weit entfernt sind, weil sie Gott und die Weisheit Gottes nicht erkannt haben. Mögen diese auch scharfsinnig und beredt sein, so will ich mich doch nicht scheuen, auch mit ihnen in den Kampf zu treten, weil ihre Weisheit nur eine menschliche ist; es wird dann zutage kommen, wie die Lüge von der Wahrheit, wie das Irdische vom Himmlischen leicht überwunden werden kann. Den Begriff der Philosophie bestimmen sie in folgender Weise: Die Philosophie ist die Liebe zur Weisheit oder das Streben nach Weisheit. Wenn sie die Liebe zur Weisheit ist, so ist sie nicht die Weisheit selbst; denn das, was liebt, muß etwas anderes sein als das, was geliebt wird. Wenn sie das Streben nach Weisheit ist, so ist auch so die Philosophie nicht Weisheit. Denn die Weisheit ist die Sache selbst, die gesucht wird, das Streben aber ist das, was sucht. So erweist sich also schon aus der Begriffsbestimmung oder Worterklärung, daß die Philosophie nicht die Weisheit selbst ist. Ich sage: sie ist auch nicht das Streben nach Weisheit, wenn man durch dieses Streben die Weisheit nicht erreichen kann. Denn von wem soll man sagen, daß er nach einer Sache strebe, wenn er der Sache in keiner Weise habhaft werden kann? Wer sich der Heilkunst, der Sprachwissenschaft, der Beredsamkeit befleißt, kann ein Beflissener dieser Kunst genannt werden, die er lernt; sobald aber das Lernen zu Ende ist, wird er nunmehr Arzt, Sprachgelehrter oder Redner heißen. So hätten auch die Weisheitsbeflissenen nach Ablauf der Lernzeit Weise genannt werden sollen. Da sie aber ihr ganzes Leben Weisheitsbeflissene heißen, so ist augenscheinlich, daß da von einem Streben nicht die Rede sein kann, wenn man zur Sache selbst, nach der man strebt, nicht gelangen kann: es müßte denn sein, daß die, welche bis <s 158> zum Ende ihres Lebens nach Weisheit streben, in der Unterwelt Weise sein werden. Zu jedem Streben gehört ein Ziel. Das ist kein richtiges Streben, das kein Ziel vor Augen hat.

## 26. Die Wissenschaft und die Meinung.

Außerdem gibt es zwei Grundpfeiler, auf denen die Philosophie aufgebaut ist: die Wissenschaft und die Meinung; nimmt man diese hinweg, so stürzt die ganze Philosophie zusammen. Nun haben aber gerade die Häupter der Philosophie beide Grundpfeiler hinweggenommen. Die Wissenschaft hat Sokrates, die Meinung Zeno aufgehoben; sehen wir zu, ob nicht etwa mit Recht. Die Weisheit ist nach Cicero das Wissen der göttlichen und menschlichen Dinge. Ist diese Begriffsbestimmung richtig, so kommt die Weisheit für den Menschen nicht in Betracht. Denn welcher Sterbliche dürfte sich herausnehmen,

sich als Meister in der Wissenschaft des Göttlichen und Menschlichen zu erklären? Von dem Menschlichen sehe ich ab; es ist dies zwar mit dem Göttlichen verknüpft, aber weil es zum Bereich des Menschen gehört, so wollen wir zugeben, daß der Mensch es wissen kann. Das Göttliche kann er sicherlich aus sich selbst nicht wissen, weil er eben Mensch ist; wer das Göttliche weiß, muß göttlich und darum Gott sein. Der Mensch ist aber weder göttlich noch Gott; es kann also der Mensch aus sich das Göttliche nicht wissen. Weise ist daher niemand als Gott, und von den Menschen sicher nur der, den Gott belehrt hat. Die Philosophen aber sind weder Götter noch von Gott belehrt; sie können darum nicht der göttlichen und menschlichen Dinge kundig sein. Mit Recht hat also Sokrates und die Akademie die Wissenschaft aufgehoben. Auch die Meinung steht dem Weisen nicht zu; denn das meint man, was man nicht weiß. Aber zu meinen, daß man wisse, was man nicht weiß, ist <s 159> Unbedachtsamkeit und Torheit. Mit Recht hat also Zeno der die Meinung beseitigt. Wenn also die Wissenschaft im Menschen so gut wie keine ist und die Mutmaßung nicht in ihm sein darf, so sind der Philosophie die Lebenswurzeln abgeschnitten.

## 27. Verschiedenheit der philosophischen Schulen.

Dazu kommt noch der Umstand, daß die Philosophie keine einheitliche Gestalt hat; sie ist in Sekten geteilt und geht in viele grundverschiedene Anschauungen auseinander; sie hat darum keinen festen Bestand. Jede Sekte bekämpft und verwirft alle anderen Schulen, und es gibt keine von ihnen, die nicht nach dem Urteil der übrigen der Torheit zu zeihen wäre; und so wird bei der Zwietracht der Glieder der ganze Leib der Philosophie dem Untergang entgegengeführt. Daraus ist in der Folge die Akademie entstanden. Die Häupter dieser Schule sahen, daß die ganze Philosophie durch den wechselseitigen Ansturm der Philosophen umgestürzt war; daher unternahmen sie den Krieg wider alle, um die Lehrsätze aller aufzulösen, während sie für sich nur das eine behaupteten, daß man nichts wissen könne. So haben sie mit der Aufhebung des Wissens die alte Philosophie untergraben. Aber auch sie vermochten nicht den Namen Philosophen zu behaupten, nachdem sie sich zur Unwissenheit bekannt hatten; denn alles nicht zu wissen, steht nicht einmal dem gewöhnlichen Menschen an, geschweige denn dem Philosophen. So kommt es, daß die Philosophen, durch keinerlei Schutzwehr gedeckt, in wechselseitigen Wunden sich aufreiben, und daß die ganze Philosophie mit ihren eigenen Waffen sich zerstört und vernichtet. "Aber es bricht ja nur die Naturphilosophie allein zusammen." Wie? Steht denn die Moralphilosophie auf einem festeren Grunde? Sehen wir zu, ob die Philosophen wenigstens in dem Teil <s 160> übereinstimmen, auf dem der geordnete Bestand des Lebens beruht.

## 28. Das höchste Gut.

Es bedarf notwendig der Untersuchung, was denn im Leben das höchste Gut ist, damit nach diesem das gesamte Leben und all unsere Handlungen sich richten können. Wenn das höchste Gut des Menschen in Frage kommt, so muß ein solches aufgestellt werden, das fürs erste dem Menschen allein zukommt, fürs zweite dem Geiste eigentümlich ist und drittens durch Tugend erworben wird. Sehen wir nun, ob das höchste Gut, das die

Philosophen aufstellen, diese drei Eigenschaften an sich hat, daß es nämlich nicht dem stummen Tier und nicht dem Leibe zukommt, und daß man es nicht ohne Tugend gewinnen kann.

*Aristippus*, der Gründer der cyrenäischen Sekte, der das *höchste Gut in das sinnliche Vergnügen* verlegt hat, verdient aus der Zahl der Philosophen und aus der Gemeinschaft der Menschen ausgestoßen zu werden, weil er sich auf gleiche Stufe mit dem Tiere gestellt hat. Das höchste Gut des *Hieronymus* ist das *Freisein von Schmerz*; das des *Diodorus* das *Aufhören des Schmerzes*. Aber auch die übrigen Wesen fliehen den Schmerz und freuen sich über das Freisein oder Aufhören des Schmerzes. Was liegt denn für den Menschen Auszeichnendes darin, wenn man ihm als höchstes Gut das zuerkennt, was er mit den Tieren gemein hat?

Zeno hielt es für das höchste Gut, *in Übereinstimmung mit der Natur zu leben*. Diese Begriffsbestimmung ist zu allgemein; denn alle Wesen leben in Übereinstimmung mit der Natur, und jedes Wesen hat seine eigene Natur. *Epikurus* trat für das *Vergnügen des Geistes* ein. Was ist aber das geistige Vergnügen anders als die Freude, in <s 161> der der Geist zumeist ausschweift und in Scherz und Lachen ausbricht? Aber dieses Gut ist auch den Tieren nicht fremd; denn sind sie mit Futter gesättigt, so überlassen sie sich der Freude und Ausgelassenheit. *Dinomachus* und *Callipho* sprachen sich für das *ehrbare Vergnügen* aus; aber sie wollten damit entweder dasselbe sagen wie Epikur, daß nämlich das sinnliche Vergnügen nicht ehrbar ist, oder wenn sie von den sinnlichen Vergnügungen die einen für schimpflich, die anderen für ehrbar hielten, so ist das nicht mehr das höchste Gut, was zum Bereich des Leibes gehört.

Die *Peripatetiker* schmiedeten das höchste Gut aus den *Gütern des Geistes, des Leibes und des Glückes* zusammen. Mit den Gütern des Geistes kann man sich einverstanden erklären. Wenn diese aber der Unterstützung bedürfen, um die Glückseligkeit vollkommen zu machen, so sind sie jedenfalls unzulänglich. Die Güter des Leibes und des Glückes liegen nicht in des Menschen Macht; und das ist nicht mehr das höchste Gut, was zum Gebiet des Leibes und der äußeren Güter gehört; denn auch den Tieren gehört dieses doppelte Gut an; auch sie haben das Bedürfnis, daß sie sich Wohlbefinden und der nötigen Nahrung nicht ermangeln.

Von den *Stoikern* rühmt man, daß sie weit mehr Einsicht gezeigt haben, indem sie die Tugend für das höchste Gut erklärten. Aber die Tugend kann das höchste Gut nicht sein; denn da sie in der Ertragung von Übeln und Mühen besteht, so kann sie an sich nicht glücklich sein; sie muß das höchste Gut als Wirkung und Frucht hervorbringen, weil man zum höchsten Gut ohne größte Beschwerlichkeit und Mühsal nicht gelangen kann.

*Aristoteles* ist weit vom Wege der Vernunft abgeirrt, indem er die *Ehrbarkeit mit der Tugend* verknüpfte: als ob sich jemals die Tugend von der Ehrbarkeit trennen und mit der Schändlichkeit verbinden ließe.

<s 162> *Herillus*, der Schüler Pyrrhos, hat die *Wissenschaft* zum höchsten Gute gemacht. Diese kommt zwar dem Menschen und dem Geiste allein zu, aber sie kann auch ohne Tugend zuteil werden. Man kann doch den nicht für glücklich erachten, der durch

Zuhören oder geringe Lesung sich einige Kenntnisse angeeignet hat; auch ist Wissenschaft keine ausreichende Begriffsbestimmung für das höchste Gut, weil es auch eine Wissenschaft von schlechten oder wenigstens von unnützen Dingen geben kann. Und ist es auch ein Wissen von guten und nützlichen Dingen, das man sich durch Anstrengung erworben hat, so ist es doch nicht das höchste Gut. Denn die Wissenschaft hat ihren Zweck nicht in sich selbst, sondern in etwas anderem. Künste und Wissenschaften lernt man darum, auf daß sie uns zum Unterhalt, zum Ruhme oder auch zum Vergnügen dienen. Diese Dinge können aber die höchsten Güter nicht sein.

Also auch in der Ethik halten die Philosophen keine feste Richtschnur ein; denn gerade in Angelpunkten, d. h. in der Untersuchung, die gestaltend auf das Leben einwirkt, sind sie miteinander in Widerstreit. Es können doch die Vorschriften für das Leben nicht gleich oder ähnlich sein, wenn die einen von den Philosophen zum Vergnügen heranbilden, die anderen zur Ehrbarkeit; die einen zur Natur, die anderen zur Wissenschaft; die einen zum Suchen, die anderen zum Fliehen der Schätze; die einen zum Freisein von Schmerz, die anderen zur Ertragung der Übel. Und in all diesen Dingen weichen sie, wie ich vorher gezeigt, von der Vernunft ab, weil sie Gott nicht kennen.

## 29. Die Bestimmung des Menschen zur Gerechtigkeit.

Untersuchen wir nun, worin das höchste Gut besteht, das zu erreichen die Aufgabe des Weisen ist. Daß die Menschen zur Gerechtigkeit geboren werden, lehren nicht bloß die hl. Schriften, sondern bekennen mitunter <s 163> auch die Philosophen selbst. So heißt es bei Cicero: "Von allen Untersuchungen, mit denen sich die gelehrten Männer beschäftigen, verdient in der Tat keine den Vorzug vor der, welche zur klaren Einsicht führt, daß wir zur Gerechtigkeit geboren sind." Das ist völlig wahr. Wir werden doch nicht zum Verbrechen geboren, nachdem wir Wesen sind, die zur Geselligkeit und Gemeinschaft geschaffen sind. Den reißenden Tieren wohnt von Natur aus die Wildheit inne; denn sie können anders als von Raub und Blut nicht leben. Aber auch sie schonen, selbst im Drang des äußersten Hungers, der Tiere ihrer eigenen Gattung. Das nämliche tun die Vögel, die auf den Fraß anderer Vögel angewiesen sind. Um wieviel mehr muß der Mensch, der mit dem Menschen durch den Austausch der Sprache und das gemeinsame Denken und Fühlen verbunden ist, des Nebenmenschen schonen und ihn lieben! Und darin besteht die Gerechtigkeit. Nachdem aber den Menschen allein die Vernunft verliehen ist, um Gott zu erkennen, und nachdem in der Weisheit allein der Unterschied zwischen Mensch und Tier besteht, so ist die Gerechtigkeit selbst an *zwei* Verpflichtungen gebunden: die eine obliegt uns gegen Gott als Vater, die andere gegen den Nebenmenschen als Bruder; denn wir verdanken alle ein und demselben Gott das Dasein. Mit Fug und Recht ist darum gesagt worden: Die Weisheit ist die Wissenschaft der göttlichen und menschlichen Dinge. Wir sollen wissen, was wir Gott und was wir dem Nebenmenschen schuldig sind: Gott schulden wir Verehrung, dem Nebenmenschen Liebe. Die Verehrung Gottes gehört zum Gebiet der Weisheit, die Liebe des Nächsten zum Bereich der Tugend, und beides schließt in sich die Gerechtigkeit ein. Wenn es demnach feststeht, daß der Mensch zur Gerechtigkeit geboren wird, so muß der Gerechte notwendig den Übeln ausgesetzt sein, um zur Übung der Tugend, die ihm innewohnt, Gelegenheit zu haben. Denn die Tugend ist die geduldige Ertragung der Übel.

Die Vergnügungen flieht der Gerechte als Übel; die <s 164> Schätze verachtet er, weil sie vergänglich sind; und hat er Schätze, so verschenkt er sie zum Unterhalt der Armen; nach Ehren strebt er nicht, weil sie kurz und hinfällig sind; Unrecht fügt er niemand zu; und leidet er Unrecht, so vergilt er es nicht; den Plünderer seiner Habe verfolgt er nicht. Er hält es nämlich für unerlaubt, den Nebenmenschen zu verletzen; und wenn jemand auftritt, der ihn zwingen will, den Bund mit Gott zu brechen, so weigert er sich nicht der Martern und des Todes. So kommt es, daß der Gerechte immer in Dürftigkeit und Niedrigkeit, immer in Verunglimpfungen oder auch Martern leben muß.

### 30. Die Unsterblichkeit das höchste Gut.

Welches ist nun die Frucht der Gerechtigkeit und Tugend, wenn sie im Leben nichts anderes findet als Übel? Wenn die Tugend, die alle irdischen Güter verachtet, alle Übel aufs geduldigste erträgt und den Tod selbst als Erfordernis der Pflicht auf sich nimmt, nicht ohne Belohnung sein kann, was bleibt dann übrig, als daß ihr Lohn die selige Unsterblichkeit allein ist? Wenn beim Menschen das glückselige Leben in Betracht kommt, wie die Philosophen annehmen, die hierin allein nicht im Zwiespalt sind, so kommt auch die Unsterblichkeit in Betracht. Denn das allein ist glückselig, was unvergänglich, und das allein ist unvergänglich, was ewig ist. Die Unsterblichkeit ist also das höchste Gut, weil sie ausschließlich dem Menschen, dem Geiste und der Tugend zukommt. Zur Unsterblichkeit sind wir bestimmt; sie zu gewinnen sind wir auf Erden. Darum stellt uns Gott Tugend und Gerechtigkeit vor Augen, damit wir jene ewige Belohnung durch eigene Mühen erlangen. Von der Unsterblichkeit selbst werden wir an anderer Stelle handeln.

Es erübrigt noch jener Teil der Philosophie, welcher *Logik* oder Kunst der Darstellung genannt wird. Diese Kunst hat auf das glückselige Leben keinen Bezug; denn die Weisheit besteht nicht im Schmuck der Rede, sondern hat in Herz und Verstand ihren Sitz. Wenn nun Naturwissenschaft und Logik überflüssig sind, wenn in der Ethik oder Sittenlehre, die allein notwendig <s 165> ist, die Philosophen vom Ziele abgeirrt sind und das höchste Gut in keiner Weise finden konnten, so erweist sich alle Philosophie als nichtig und unnützlich; denn sie vermochte weder die Bestimmung des Menschen zu erfassen, noch der Pflicht und Aufgabe des Menschen gerecht zu werden.

### 31. Epikurus; Pythagoras.

Nach diesen kurzen Auseinandersetzungen über die Philosophie fügen wir nun noch einiges über die Philosophen selbst an. Epikurs Lehre besteht im wesentlichen in der Leugnung der Vorsehung; und doch lehnt er dabei das Dasein der Götter nicht ab: beides gegen die Vernunft. Wenn es Götter gibt, so muß es auch eine Vorsehung geben. Anders kann man sich Gott nicht denken, als daß ihm die Fürsorge wesentlich ist. "Gott kümmert sich um nichts", sagt Epikur. So kümmert er sich also nicht um die Dinge auf Erden, ja nicht einmal um die Dinge des Himmels. Wie und mit welchen Gründen willst du dann erweisen, daß es einen Gott gibt? Denn schließt man die göttliche Voraussicht und

Fürsorge aus, so wäre es nur folgerichtig, Gott das Dasein überhaupt abzusprechen. So hast du Gott im Worte belassen und in der Sache aufgehoben. Woher ist denn der gesetzmäßige Gang der Welt, wenn Gott sich um nichts kümmert? "Es gibt winzige Sämchen, die man weder sehen noch berühren kann; durch ihr zufälliges Zusammentreffen ist alles entstanden und entsteht immerfort alles." Wenn man sie weder sehen noch mit irgendeinem Teil des Leibes wahrnehmen kann, woher konntest du dann wissen, daß sie sind? Und wenn sie sind, wie kommt es ihnen denn in den Sinn, sich zusammenzuscharen, um etwas hervorzubringen? Wenn sie glatt sind, so können sie nicht aneinander haften; wenn sie hakig und eckig sind, so sind sie teilbar; denn Haken und Ecken stehen hervor und können abgetrennt werden. Doch das sind wahnwitzige und unnütze Dinge. Und erst Epikurs Lehre von der Zerstörbarkeit der Seelen! Da widerlegen ihn nicht bloß sämtliche Philosophen und die allgemeine Überzeugung, sondern auch die Aussprüche der Seher, die Weissagungen der <s 166> Sibyllen, ja auch die göttlichen Stimmen der Propheten, so daß man sich wundern muß, wie Epikur allein auftreten konnte, um das Los des Menschen den Tieren in Feld und Wald gleichzustellen. Und was soll man von Pythagoras sagen, der zuerst Philosoph genannt worden ist, und der zwar die Seelen für unsterblich hält, jedoch behauptet hat, daß sie in andere Leiber von zahmen und wilden Tieren oder von Vögeln übergehen? Wäre es da nicht besser, die Seelen würden mit den eigenen Leibern ausgelöscht, als daß sie zu fremden Leibern verurteilt würden; nicht besser, sage ich, daß sie überhaupt nicht mehr wären, als daß sie erst in der Gestalt des Menschen, dann in der Gestalt von Schweinen oder Hunden lebten? Und um seinem Wort mehr Glauben zu verschaffen, so hat er in seiner Ungereimtheit behauptet, er selbst sei im Trojanischen Kriege Euphorbus gewesen; und nachdem er vor Troja gefallen, sei er in andere Gestalten von Tieren übergegangen und zuletzt Pythagoras geworden. O der Glückselige, dem allein ein solches Gedächtnis beschieden war, oder vielmehr der Unglückselige, der nach dem Übergang in ein Tier nicht vergessen konnte, was er gewesen war! Und wäre nur der Wahnwitz bei ihm allein geblieben! So aber fand er Leute, die ihm glaubten, und zwar nicht ungelehrte Männer, auf die dann das Erbe der Torheit überging.

### 32. Sokrates.

Nach Pythagoras behauptete Sokrates den Vorrang in der Philosophie. Dieser ist auch vom Orakel als der weiseste erklärt worden, weil er von sich bekannte, nur das eine zu wissen, daß er nichts wisse. Das Ansehen dieses Orakelspruches hätte die Naturphilosophen abhalten sollen, nach dem zu forschen, was sie nicht wissen konnten, und sich nicht ein Wissen von dem einzubilden, was ihnen unbekannt war. Sehen wir nun, ob Sokrates wirklich der weiseste gewesen ist, für den ihn der pythische Gott erklärt hat. Er pflegte oft das Wort im Munde zu führen: "Was über uns ist, hat keinen Bezug auf uns". Hier ging er nun schon über die Grenzen <s 167> seines Ausspruches hinaus. Nachdem er zuerst nur eines zu wissen erklärt hatte, fand er jetzt ein weiteres, um es gleichsam als wissend zu behaupten; und das ohne Grund. Denn man muß sowohl Gott suchen, der sicher über uns ist, als auch die Religion annehmen, die uns allein von den Tieren unterscheidet. Die Religion aber hat Sokrates nicht bloß verschmäht, sondern auch verspottet, indem er bei der Gans und beim Hunde schwor; als ob er nicht auch bei Äskulap hätte schwören können, dem er einen Hahn gelobt hatte. Siehe das Opfer des

weisen Mannes! Und weil er den Hahn selbst nicht mehr schlachten konnte, so bat er sterbend die Freunde, nach seinem Tode das Gelübde zu erfüllen, wohl um nicht etwa in der Unterwelt als Schuldner in Haft zu kommen. Dieser hat in der Tat ausgesprochen und bewiesen, daß er nichts wußte.

33. Plato; Zeno.

Der Schüler des Sokrates ist Plato, den Tullius den Gott der Philosophen nennt. Dieser kam zwar allein von allen zu Ergebnissen der philosophischen Forschung, die ihn der Wahrheit näher führten. Weil er aber Gott nicht kannte, so griff er in vielen Stücken in dem Grade fehl, daß niemand verderblicher geirrt hat; so vor allem, indem er in den Büchern über den Staat verlangt hat, daß alles Gemeingut aller sein solle. Bei Hab und Gut mag das noch angehen, obschon es ungerecht ist; denn es darf doch niemand zum Nachteil dienen, wenn er aus eigener Rührigkeit mehr besitzt, und niemand zum Vorteil, wenn er aus eigener Schuld weniger hat. Aber man kann es, wie gesagt, einigermaßen ertragen. Sollen auch die Gattinnen, sollen auch die Kinder gemeinsam sein? Dann gibt es keine Unterscheidung des Blutes mehr, keine bestimmte Abkunft, keine Familie, keine Blutsverwandtschaft oder Schwägerschaft; wie bei den Herden auf dem Felde ist alles vermischt und vermengt; bei den Männern gibt es keine Enthaltbarkeit, bei den Frauen keine Züchtigkeit mehr. Und welche Liebe kann zwischen Gatte und Gattin sein, wenn keine unbezweifelte und ausschließliche Angehörigkeit sie verbindet? Wer wird gegen den Vater kindliche Liebe hegen, wenn <s 168> er nicht weiß, wer sein Vater ist? Wer wird den Sohn lieben, den er für einen fremden hält? Selbst auch das Rathaus hat Plato den Weibern erschlossen, Kriegsdienst, Ämter und Befehlshaberstellen ihnen zugänglich gemacht. Wie groß müßte das Unglück einer Stadt sein, in der die Weiber die Obliegenheiten der Männer an sich reißen! Doch hiervon mehr an anderer Stelle.

Zeno, der Meister der Stoiker, lobt zwar die Tugend, will aber die höchste Tugend, die Barmherzigkeit, als geistige Krankheit ausgemerzt wissen; und doch ist diese Tugend Gott lieb und wert und den Menschen unentbehrlich. Wer sehnt sich im Unglück nicht nach Mitleid und wünscht sich Hilfe und Beistand? Zur Hilfeleistung aber treibt nur das Gefühl der Barmherzigkeit an. Mag nun Zeno dieses Gefühl Menschenfreundlichkeit oder Dankbarkeit nennen, so ändert er damit nichts an der Sache, sondern nur am Namen. Das Mitleid ist das Gefühl, das dem Menschen allein verliehen ist, um unserer Armseligkeit durch wechselseitige Unterstützung aufzuhelfen; wer es wegnimmt, versetzt uns in das Leben der wilden Tiere zurück. Wenn ferner Zeno alle Sünden für gleich erklärt, so hat das seine Quelle in derselben Unmenschlichkeit, mit der er das Mitgefühl wie eine Krankheit verfolgt. Wer keinen Unterschied in den Versündigungen macht, der muß entweder geringe Vergehen mit großen Strafen belegen, was nur ein grausamer Richter tun kann, oder schwere Vergehen mit geringen Strafen, was Zeichen eines fahrlässigen Richters ist; beides zum Nachteil für das Gemeinwesen. Denn werden die größten Verbrechen gering bestraft, so wächst den Bösen die Vermessenheit zu schwereren Untaten; und wird über geringe Vergehen eine zu schwere Strafe verhängt, so kommen — weil ja niemand ohne Fehler sein kann — viele Mitbürger in Gefahr, die bei geeigneter Zurechtweisung gebessert werden konnten.

#### 34. Andere Philosophen.

Was ich weiter anzuführen habe, ist mehr geringfügig, geht jedoch aus derselben Gedankenlosigkeit <s 169> hervor. *Xenophanes* erklärte den Mond für achtzehnmal größer als unsere Erde; innerhalb seines Dunstkreises befinde sich eine andere Erde, die von Menschen und Tieren jeder Art bewohnt werde. Über die Gegenfüßler kann man ohne Lachen nicht hören noch reden; und doch wird es als etwas Ernsthaftes behauptet, daß es Menschen gebe, die mit ihren Fußstapfen den unsrigen gerade gegenüberstünden. Erträglicher ist der Wahnwitz des *Anaxagoras*, der den Schnee schwärzlich genannt hat. Bei manchen Philosophen sind nicht bloß ihre Aussprüche, sondern auch ihre Taten lächerlich. *Demokritus* gab die Pflege des ihm vom Vater hinterlassenen Grundstückes auf und überließ es der Gemeinde zu öffentlichen Weideplätzen. *Diogenes* mit der Schar seiner Hunde, der die Verachtung aller Dinge für die höchste und vollkommenste Tugend erklärt, wollte sich lieber den Unterhalt erbetteln, als durch ehrliche Arbeit erwerben oder irgendein Vermögen besitzen. Sicher muß das Leben des Weisen zum Vorbild für die übrigen sein. Wenn nun alle die Weisheit der Zyniker nachahmen wollten, wohin käme es dann mit den Staaten? Aber vielleicht konnten dieselben Zyniker ein Beispiel der Sittsamkeit aufstellen, sie, die öffentlich Umgang mit ihren Gattinnen hatten! Man weiß nicht, für welche Tugend die noch eintreten könnten, die das Schamgefühl aufgehoben haben. Nicht besser als die Genannten ist *Aristippus*, der seiner <s 170> Buhlerin *Lais* zuliebe, wie ich denke, die Cyrenäische Schule gegründet hat, in der er das höchste Gut in das sinnliche Vergnügen verlegte, damit es der Sünde nicht an Ansehen und dem Laster nicht an Gelehrsamkeit fehle. Und sind wohl jene stärkeren Geister mehr zu loben, die, um den Ruf der Todesverachtung zu erlangen, freiwillig Hand an sich gelegt haben, wie *Zeno*, *Empedokles*, *Chrysippus*, *Kleanthes*, *Demokritus* und ihr Nachahmer *Cato*, und die nicht gewußt haben, daß nach göttlichem Recht und Gesetz das Verbrechen des Mordes auf dem lastet, der sich selbst das Leben nimmt? Denn Gott ist es, der uns in diese Wohnstätte des Fleisches eingeführt, der uns den Leib zur zeitweiligen Herberge angewiesen hat, damit wir ihn bewohnen, solange es Gott gefällt. Für Greuel muß man es also erachten, wenn man ohne Gottes Geheiß auswandern will. Man darf der Natur nicht Gewalt antun; Gott weiß es, wie er sein Werk wieder auflösen will. Wer an dieses Werk die ruchlose Hand legt und die Bande des göttlichen Gebildes zerreißt, der unterfährt sich, Gott zu entfliehen, dessen Urteilsspruch niemand, weder im Leben noch im Tode, entrinnen kann. Verbrecherisch und ruchlos sind sie demnach alle, die wir genannt haben; und dazu haben sie auch noch die Gründe auseinandergesetzt, aus denen man freiwillig in den Tod gehen dürfe, als wäre es nicht Verbrechens genug, daß sie an sich selbst die mörderische Hand legten; sie mußten auch noch anderen Anleitung zu diesem Frevel geben.

### 35. Abschluß über die falsche Weisheit.

Unzählig sind die Aussprüche und Taten der Philosophen, die von ihrer Unweisheit zeugen. Alles aufzuzählen, wäre unmöglich; einiges wird genügen, um uns zur Einsicht zu führen, daß die Philosophen weder Lehrer der Gerechtigkeit sind, die sie nicht kennen, noch Lehrer der Tugend, die sie sich fälschlich beilegen. Was sollen sie auch lehren, nachdem sie oftmals ihre eigene Unwissenheit eingestehen? Ich sehe von Sokrates ab, dessen Ausspruch bekannt ist. Anaxagoras spricht es offen aus, daß alles von Finsternis umhüllt ist; nach Empedokles sind eng die Pfade der Sinne, die zur <s 171> Auffindung der Wahrheit führen. Nach dem Zeugnis des Demokritus liegt die Wahrheit in tiefem Schachte versenkt; und weil sie diese niemals finden, behaupten sie, daß es noch niemals einen Weisen gegeben habe. Nachdem also die menschliche Weisheit, wie Sokrates bei Plato sagt, nichtig ist, so wollen wir der göttlichen Weisheit folgen und Gott Dank sagen, daß er sie uns geoffenbart und gelehrt hat; und uns selbst wollen wir Glück wünschen, daß wir uns der Wahrheit und Weisheit durch himmlische Vergünstigung erfreuen, jener Wahrheit und Weisheit, die so viele hochbegabte Männer in so vielen Jahrhunderten eifrig gesucht und niemals gefunden haben.

### 36. Die wahre Weisheit.

Nachdem wir so die falsche Religion, die im Dienste der Götter besteht, und die falsche Weisheit, die in der Philosophie enthalten ist, zurückgewiesen haben, führt uns nunmehr der Weg zur wahren Religion und Weisheit; und zwar müssen wir von beiden wegen ihres inneren Zusammenhanges gemeinsam sprechen. Denn in der wahren Gottesverehrung und in nichts anderem besteht die Weisheit. Jener höchste Gott, der Schöpfer des Weltalls, der den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hat, hat darum den Menschen allein von allen Geschöpfen mit Vernunft ausgestattet, daß er Gott als Vater ehre und als Herrn fürchte und als Frucht dieser Ehrfurcht und Unterwürfigkeit den Lohn der Unsterblichkeit gewinne. Das ist das wahre und göttliche Geheimnis. Die Lehren der Philosophie aber entbehren wie der Wahrheit so auch der Eintracht. Die Philosophie befaßt sich nicht mit dem Opferdienste, und beim Opferdienst kommt nicht die Philosophie in Betracht; und darum ist die Religion falsch, weil sie der Weisheit entbehrt, die Weisheit falsch, weil es ihr an Religion gebricht. Wo Religion und Weisheit miteinander verbunden sind, da muß die Wahrheit sein; und fragt man nach dem Wesen der Wahrheit selbst, so kann sie richtig als weise Religion oder als religiöse Weisheit bezeichnet werden.

### 37. Jesus Christus.

<s 172> Ich will mich nun des näheren über die weise Religion oder die religiöse Weisheit verbreiten. Im Anbeginn, vor Grundlegung der Welt, hat Gott aus dem Quell seiner Ewigkeit und aus seinem göttlichen und immerwährenden Geiste sich selbst einen Sohn erzeugt, der unvergänglich, getreu, das wahre Abbild der väterlichen Macht und Erhabenheit war. Dieser ist die Kraft und die Vernunft Gottes, dieser das Wort und die

Weisheit Gottes. Dieser war nach Hermes der Meister, nach der Sibylla der Ratgeber, dessen Gott sich bediente, um den herrlichen und wunderbaren Bau dieser Welt ins Werk zu setzen. Und von allen Engeln, die Gott aus seinem Hauche gebildet hat, ist er allein zur Teilnehmerschaft an der höchsten Macht erkoren, allein Gott benannt worden. "Denn alles ist durch ihn, und ohne ihn ist nichts". Über den ersten und zweiten Gott hat auch Plato nicht so fast als Weltweiser denn als Seher sich ausgesprochen, vielleicht im Anschluß an Trismegistus. Platos Worte füge ich in der Übersetzung aus dem Griechischen an! "Der Herr und Schöpfer des Alls, den wir Gott zu nennen pflegen, hat einen zweiten sichtbaren und wahrnehmbaren Gott geschaffen. Wahrnehmbar (sensibilis) nenne ich ihn, nicht weil er selbst wahrnimmt, sondern weil er wahrgenommen und geschaut wird. Dieser war der erste, alleine und einzige, den Gott geschaffen hat, und darum erschien er ihm vollkommen gut und aller Güter voll".. Auch die Sibylla von Erythrä nennt ihn "Gott, den Gott zum Führer von allen gemacht hat"; und eine andere Sibylla sagt: "Man muß Gott, den Sohn Gottes, erkennen", wie die Stellen darlegen, die wir in den Unterweisungen angeführt haben. Vom Sohne Gottes haben, von göttlichem Geiste erfüllt, die Propheten geweissagt. Unter diesen gibt vor allem Salomon Zeugnis im Buch der Weisheit, und ebenso dessen Vater, der Verfasser <s 173> himmlischer Loblieder, beide hochberühmte Könige, die den Zeiten des Trojanischen Krieges um hundertachtzig Jahre vorausgegangen sind; beide bezeugen von ihm, daß er aus Gott geboren ist. "Sein Name ist niemand bekannt außer ihm selbst" und dem Vater, wie Johannes in der Offenbarung lehrt. Hermes sagt von ihm: "Sein Name kann von einem sterblichen Munde nicht ausgesprochen werden." Die Menschen jedoch legen ihm zwei Benennungen bei: *Jesus*, d. h. Heiland, und *Christus*, d. h. König; Heiland deswegen, weil er die Wiederherstellung und das Heil aller ist, die durch ihn an Gott glauben; und Christus deshalb, weil er am Abschluß dieser Weltzeit vom Himmel kommen wird, um die Welt zu richten und nach der Auferstehung der Toten sich ein ewiges Reich zu gründen.

### 38. Die Menschwerdung.

Damit dir aber nicht etwa Bedenklichkeit aufsteige, warum wir den, der vor der Welt aus Gott geboren ist, Jesus Christus nennen, der vor dreihundert Jahren vom Menschen geboren wurde, so will ich dir das Verhältnis kurz auseinandersetzen. Christus ist zugleich Sohn Gottes und Sohn des Menschen. Denn er hat eine zweifache Geburt: die erste ist von Gott im Geiste vor Entstehung der Welt; die zweite ist aus dem Menschen im Fleische unter der Herrschaft des Augustus. In dieser Menschwerdung liegt ein herrliches und erhabenes Geheimnis, auf dem das Heil der Welt, die Religion des höchsten Gottes und die ganze Wahrheit beruht. Denn von der Zeit an, wo sich die ruchlosen und unseligen Götterdienste durch tückische Kunstgriffe der Dämonen eingeschlichen hatten, verblieb nur bei den Hebräern allein die Verehrung des wahren Gottes; diese behielten den ererbten Gottesdienst, den sie nicht durch ein Gesetz überkommen, sondern durch Überlieferung fortgepflanzt hatten, nach väterlicher Sitte bei bis zur Zeit, wo sie unter Führung des Moses, des ersten der Propheten, aus Ägypten zogen; durch Moses hat ihnen dann <s 174> Gott das Gesetz auferlegt. Diese, die in der Folge Juden genannt wurden, oblagen also dem Dienst Gottes unter den Banden des Gesetzes. Aber auch sie irrten allmählich zu unheiligen Gebräuchen ab und gewährten

fremden Göttern Eingang; sie verließen den väterlichen Gottesdienst und opferten empfindungslosen Bildern. Darum schickte Gott Propheten an sie, die von göttlichem Geiste erfüllt waren; diese mußten ihnen die Sünden vor Augen halten, um sie zur Sinnesänderung zu bewegen; sie mußten ihnen mit kommender Rache drohen und ihnen ankündigen, wenn sie bei ihren Verirrungen beharrten, so würde Gott einen neuen Gesetzgeber schicken, der dem undankbaren Volke das Erbe entziehen und ein anderes, treueres Volk von den auswärtigen Stämmen um sich versammeln würde. Aber die Juden verblieben nicht nur bei ihrer Untreue, sondern töteten auch noch die Boten, die Gott zu ihnen sandte. Daher sprach Gott das Urteil über sie wegen ihrer Missetaten und schickte fürder keine Propheten mehr zum widerspenstigen Volke; Gott schickte vielmehr seinen Sohn, um die Völker insgesamt zur Gnade Gottes zu berufen. Doch schloß er die Juden trotz ihrer Pflichtvergessenheit und Undankbarkeit nicht von der Hoffnung des Heiles aus, sondern schickte gerade an sie zunächst den Sohn; würden sie vielleicht willfährig sich zeigen, so sollten sie die empfangene Gabe nicht verlieren; würden sie aber ihren Gott nicht aufnehmen, dann sollten sie des Erbes für verlustig erklärt und die Heiden zur Kindschaft Gottes berufen werden. Daher befahl der höchste Vater dem Sohn, auf die Erde herabzusteigen und menschlichen Leib anzunehmen, um in der Leidensfähigkeit des Fleisches Tugend und Geduld nicht bloß in Worten, sondern auch in Werken zu lehren. So ward er also als Mensch ohne Vater wiedergeboren aus der Jungfrau; und gleichwie er bei der ersten geistigen Geburt aus Gott allein gezeugt und zu Heiligem Geiste geworden ist, so sollte er bei der zweiten fleischlichen Geburt aus der Mutter allein geboren und zu heiligem Fleische werden, damit durch ihn das Fleisch, das der Sünde anheimgefallen war, vom Untergange gerettet würde.

### 39. Die Weissagungen von der Geburt Christi.

<s 175> Den ganzen Gang der heiligen Geschichte haben so, wie ich ihn dargelegt, die Propheten vorausverkündigt. Bei Salomon steht geschrieben: "Gesegnet ward der Schoß der Jungfrau, und sie empfing und ward in vieler Erbarmung Mutter und Jungfrau". Bei Isaias heißt es: "Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen sollt ihr Emanuel nennen", d. h. Gott mit uns. Denn er war mit uns auf Erden, indem er sich mit dem Fleische umkleidet hat, und war nichtsdestoweniger Gott im Menschen und Mensch in Gott. Seine *Gottheit* bezeugt Isaias mit den Worten: "Sie werden vor dir sich beugen und zu dir flehen: Denn in dir ist Gott, und wir wußten es nicht, Gott Israels. Verwirrung und Furcht erfaßt all deine Widersacher, und sie fallen der Beschämung anheim". Ebenso Jeremias: "Dieser ist unser Gott, und kein anderer kommt in Betracht außer ihm; dieser hat alle Wege der Weisheit gefunden und sie Jakob gegeben, seinem Knechte, und Israel, seinem Auserwählten. Hernach ist er auf Erden erschienen und unter den Menschen gewandelt". Seine *Menschheit* bezeugt der nämliche Jeremias, indem er sagt: "Mensch ist er, und wer hat ihn erkannt?". Ebenso Isaias mit den Worten: "Senden wird ihnen der Herr einen Menschen, der sie erlösen und beim Gerichte sie heilen wird". Und endlich Moses im Buch Numeri: "Ein Stern wird aufgehen aus Jakob und ein Mensch sich erheben aus Israel". Darum also hat er als Sohn Gottes Fleisch <s 176> angenommen, um Mittler zwischen Gott und dem Menschen zu werden und den Menschen durch seine Lehre und durch Überwindung des Todes zu Gott zu führen.

#### 40. Die Werke, das Leiden und Sterben Christi.

Nach diesen Ausführungen über die zweifache Geburt Christi wollen wir nun einiges über seine Macht und seine Werke sprechen. Es waren große und wunderbare Dinge, die er unter den Menschen vollbrachte. Die Juden sahen diese Werke, schrieben sie aber einer geheimen Zaubermacht zu, ohne zu beachten, daß sein ganzes Wirken von den Propheten vorausgesagt war. Jegliche Krankheit, jede Art von Siechtum fand alsbald Heilung bei ihm, und zwar nicht durch irgendein Heilmittel, sondern durch die Kraft und Macht seines Wortes. Bresthafte wurden hergestellt, Lahme aufgerichtet; den Blinden gab er das Gesicht, den Stummen die Sprache wieder und den Tauben das Gehör. Die vom Aussatze Entstellten fanden Reinigung; den vom Anfall der Dämonen in Raserei Gestürzten gab er wieder den natürlichen Verstand, Verstorbene und bereits Begrabene rief er zu Licht und Leben zurück. Mit fünf Broten und zwei Fischen sättigte er fünftausend Menschen. Ebenso wandelte er über dem Meere und gebot beim Sturm dem Winde, sich zu legen, und es trat allsogleich Stille ein. All dieses finden wir in den Büchern der Propheten und in den Weissagungen der Sibyllen vorausgesagt. Ob dieser Wunderwerke strömte eine große Menge Volkes bei ihm zusammen und hielt ihn, wie er es auch wirklich war, für den Sohn Gottes und den von Gott gesandten Messias. Dadurch wurden die Priester und die Häupter der Juden mit Mißgunst erfüllt, und zugleich reizte sie der Zorn, weil er ihnen ihre Sünden und Ungerechtigkeiten vor Augen hielt; sie traten darum zusammen, um ihn zu töten. Dies hatte schon vor mehr als tausend Jahren Salomon im Buche der Weisheit vorausverkündigt mit den Worten: "Laßt uns umgarnen den Gerechten; denn er ist uns widerwärtig und wirft uns die Sünden gegen das Gesetz vor. Er rühmt sich, die Wissenschaft Gottes zu haben und nennt sich den <s 177> Sohn Gottes. Er ist uns zur Bloßstellung unserer Gedanken geworden; beschwerlich ist uns schon sein Anblick; denn unähnlich dem Leben anderer ist sein Leben und verschieden seine Wege. Als Spötter sind wir von ihm erachtet worden; von unseren Wegen hält er sich fern wie vor Unreinigkeiten und zieht das Ende der Gerechten vor und rühmt sich, den Herrn zum Vater zu haben. Laßt uns also sehen, ob seine Reden wahr sind, und versuchen, was er für einen Ausgang mit ihm nehmen wird. Mit Schmach und Martern laßt uns ihn prüfen und seinen Gehorsam kennen lernen und seine Geduld erproben. Zum schmachlichsten Tode wollen wir ihn verurteilen. So dachten sie in ihrer Verirrung; denn ihre Torheit hat sie verblindet, und sie kannten nicht die Geheimnisse Gottes". Diese Stellen lasen wohl die Juden, bewahrten sie aber nicht im Sinne. Darum reizten sie das Volk gegen Christus als einen Gottlosen auf, um ihn zu ergreifen, vor Gericht zu schleppen und mit ruchlosem Geschrei seinen Tod zu verlangen. Als Verbrechen aber machten sie gerade das geltend, daß er sich Sohn Gottes nannte und daß er das Gesetz aufhob, indem er am Sabbath heilte. Das Gesetz aber erklärte Christus nicht aufzuheben, sondern vollkommen zu erfüllen. Pontius Pilatus, der damals als Legat über Syrien die Gerichtsbarkeit führte, erkannte wohl, daß diese Angelegenheit nicht zum Amtsbereiche des römischen Richters gehöre und schickte Christus zum Vierfürsten Herodes. Schließlich gestattete er den Juden, in Sachen ihres Gesetzes selbst zu entscheiden. Nachdem sie so die Vollmacht zum Verbrechen erlangt hatten, schlugen sie Christus ans Kreuz. Doch vorerst geißelten sie ihn, gaben ihm Backenstrieche, krönten ihn mit Dornen, spien ihm ins Angesicht und gaben ihm als Speise und Trank Galle und Essig; und während all diesem wurde kein Laut von ihm gehört. Dann warfen die Henker über sein Unter- und Obergewand das Los,

hingen ihn am Balken auf und nagelten ihn an, während die Juden tags darauf das Pascha, d. h. ihren großen Festtag begehen wollten. Der Untat folgten Wunderzeichen, <s 178> um den Juden den Frevel, den sie auf sich geladen, zum Bewußtsein zu bringen. In demselben Augenblicke, wo er den Geist aufgab, trat ein großes Erdbeben ein, und es entstand eine solche Verdunklung der Sonne, daß der Tag in Nacht verwandelt wurde.

#### 41. Die Weissagungen von Christi Leiden und Sterben.

Alle diese Ereignisse hatten die Propheten vorausgesagt. So heißt es bei Isaias: "Ich bin nicht widerspenstig und widerspreche nicht; meinen Rücken bot ich den Geißeln und meine Wangen den Backenstreichen; mein Angesicht habe ich vor der Schmach des Anspeiens nicht abgewandt". Und vom Schweigen Christi heißt es: "Gleichwie ein Schaf ist er zur Opferung geführt worden, und wie ein Lamm, das ohne Laut ist vor dem, der es schert, hat er seinen Mund nicht geöffnet". David sagt im 34. Psalme: "Sie häuften Geißelstrieche auf mich und kannten nicht ihre Zahl; es ermattete ihr Arm, aber es änderte sich nicht ihr Sinn; an mir versuchten sie ihre Kraft und knirschten mit den Zähnen wider mich". Ebenso spricht er von Speise und Trank im 68. Psalme: "Und sie gaben zur Speise mir Galle, und in meinem Durste gaben sie mir Essig zum Trank". Und vom Kreuze Christi heißt es: "Sie haben meine Hände und meine Füße durchbohrt und alle meine Gebeine gezählt; sie selbst aber haben mich betrachtet und beschaut, haben meine Kleider geteilt und über mein Gewand das Los geworfen". Moses sagt im Deuteronomium: "Und dein Leben wird in der Schwebelose sein vor deinen Augen, und du wirst fürchten Tag und Nacht und deinem Leben nicht trauen". Ebenso im Buch Numeri: "Der Herr wird nicht geängstigt (suspenditur) wie der Mensch und erfährt nicht Drohungen wie des <s 179> Menschen Sohn". Und bei Zacharias heißt es: "Sie werden auf mich hinschauen, den sie durchbohrt haben". Über die Verdunklung der Sonne sagt Amos: "An jenem Tage, spricht der Herr, wird die Sonne am Mittag hinabsinken und der Tag des Lichtes sich verfinstern; in Trauer werd' ich eure Feste wandeln und eure Gesänge in Wehklagen". Ebenso spricht Jeremias über die Stadt Jerusalem, in der Christus gelitten hat: "Die Sonne ging für sie unter, als es noch mitten im Tage war; Schimpf und Schmach hat sie getroffen; was noch übrig ist, will ich dem Schwerte weihen". Und das war nicht umsonst gesagt. Denn nach kurzer Zeit überwältigte Kaiser Vespasian die Juden und verheerte ihr Land mit Feuer und Schwert; die Belagerten bezwang er durch Hunger, zerstörte Jerusalem von Grund aus und führte die Gefangenen im Triumph auf; dem Überrest, der noch geblieben war, untersagte er das Betreten ihres Landes, und nie sollte ihnen die Rückkehr zum heimatlichen Boden gestattet sein. Und das hat Gott wegen des Kreuzes Christi über sie verhängt, wie es in ihren hl. Schriften früher Salomon bezeugt hat mit den Worten: "Und Israel wird dem Verderben anheimfallen und dem Hohn der Völker; und dieses Haus wird verödet sein; und jeder, der daran vorübergeht, wird staunen und fragen: Was hat denn dieses Land, was hat dieses Haus verschuldet, daß Gott über sie diese Übel gebracht hat? Und man wird antworten: Weil sie den Herrn ihren Gott verlassen und ihren König, den von Gott geliebten, verfolgt und ihn gekreuzigt haben in großer Erniedrigung, darum hat Gott diese Übel über sie verhängt". Was hätten auch die nicht an Strafe verdient, die den Herrn, der zu ihrem Heile gekommen war, gemordet haben?

#### 42. Die Auferstehung und Himmelfahrt.

<s 180> Hernach nahmen sie den Leib des Herrn vom Kreuze herab und legten ihn ins Grab. Aber am dritten Tag entstand vor Anbruch des Lichtes ein Erdbeben, der Stein, mit dem sie das Grab verschlossen hatten, ward weggerollt, und der Herr stand von den Toten auf. Im Grabmal fand sich nur die Leinwand, die den Leib umhüllt hatte. Seine Auferstehung am dritten Tage hatten die Propheten schon längst vorausverkündigt. So spricht David im 15. Psalme: "Du wirst meine Seele nicht im Totenreiche lassen und deinen Heiligen nicht die Verwesung schauen lassen". Ebenso spricht Oseas: "Dieser mein Sohn, der weise; darum wird er nicht bestehen beim Untergang seiner Kinder; aus der Hand der Unterwelt will ich ihn reißen. Wo ist dein Urteil, o Tod, wo ist dein Stachel?" Und wiederum: "Nach zwei Tagen wird er uns neu beleben, am dritten Tage". Nach der Auferstehung begab sich Christus nach Galiläa, sammelte die Jünger, welche die Furcht verscheucht hatte, wieder um sich, gab ihnen die Aufträge, die er beobachtet wissen wollte, und ordnete die Verkündigung des Evangeliums auf dem ganzen Erdkreise an. In ihr Inneres hauchte er den Heiligen Geist und gab ihnen die Macht, Wunderbares zu vollbringen, damit sie mit Wort und Tat für das Heil der Menschen wirkten. Und jetzt erst, am vierzigsten Tage, kehrte er, in einer Wolke entrückt, zum Vater zurück. Dieses hatte Daniel schon längst verkündet mit den Worten: "Ich schaute im Traumgesicht der Nacht; und siehe, auf den Wolken des Himmels kam einer in Gestalt des Menschensohnes und gelangte bis zum Alten der Tage; und die den Thron umstanden, stellten ihn dem Ewigen dar. Und gegeben ward ihm Reich und Ehre und Herrschaft; und alle Völker, Geschlechter und Zungen dienen ihm. Seine Macht ist ewig; sie wird nie vergehen, und nie wird sein Reich zerfallen". Ebenso spricht David im <s 181> 109. Psalme: "Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich dir die Feinde lege zum Schemel deiner Füße".

#### 43. Verwerfung der Juden und Berufung der Heiden.

So sitzt also Christus zur rechten Hand Gottes; und wenn er wiederkommt zum Gericht über den Erdkreis, so wird er den Fuß auf den Nacken seiner Feinde setzen, die ihn gekreuzigt haben. Es bleibt demnach den Juden keine Hoffnung übrig, als wenn sie sich zur Buße wenden, wenn sie das Blut von sich abwaschen, mit dem sie sich befleckt haben, und auf den hoffen, den sie getötet haben. Darum sagt Esdras: "Dieses Osterlamm ist unser Erlöser und unsere Zuflucht. Bedenkt es und nehmt es zu Herzen, daß wir zuerst ihn erniedrigen müssen am Kreuze; und hernach werden wir auf ihn hoffen". Die Enterbung der Juden, die Christus verworfen haben, und die Aufnahme der Heiden, denen wir entstammen, wird durch die hl. Schriften bestätigt. Jeremias sagt: "Ich habe mein Haus verlassen, mein Erbe preisgegeben in die Hand der Feinde. Geworden ist mir mein Erbe wie der Löwe im Walde; es erhob laut wider mich die Stimme; darum bin ich ihm gram geworden". Ebenso Malachias: "Ich habe kein Wohlgefallen mehr an euch, spricht der Herr, und ein Opfer werde ich nicht gnädig mehr aufnehmen aus euren Händen; denn vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang wird mein Name verherrlicht werden bei den Völkern". Auch Isaias spricht: "Ich komme, zu sammeln alle Völker und Zungen, und sie werden kommen und meine Herrlichkeit schauen". Und an anderer Stelle läßt der

Prophet den Vater zum Sohne sprechen: "Ich, der Herr dein Gott, habe dich berufen zur Gerechtigkeit; ich werde deine Hand halten und dich stärken. Gegeben habe ich dich zum Bunde für mein Volk, zum Lichte für <s 182> die Heiden, auf daß du öffnest die Augen der Blinden, daß du aus den Banden ans Licht führst die Gebundenen, und aus dem Haus des Verliebes die, so in der Finsternis sitzen".

#### 44. Christus, die wahre Weisheit.

Wenn also Gott die Juden verworfen hat, wie die untrüglichen hl. Schriften verkündigen, und wenn er, wie wir es mit Augen sehen, die Heiden aufgenommen und sie aus den Finsternissen des gegenwärtigen Weltlebens und aus den Banden der Dämonen erlöst hat, so bleibt für den Menschen nur eine Hoffnung übrig, und diese liegt im Anschluß an die wahre Religion und an die wahre Weisheit, die Christus ist; wer Christus nicht kennt, der bleibt von Wahrheit und Gott immer durch eine Kluft getrennt. Mögen nur die Juden oder die Weltweisen auf ihren höchsten Gott sich nichts zugute halten: wer den Sohn nicht kennt, kann auch den Vater nicht kennen. Dies ist die Weisheit und dies das Geheimnis des höchsten Gottes. Durch Christus will Gott erkannt und geehrt werden. Aus dem Grunde hat Gott die Propheten vorausgesandt, um von der Ankunft des Sohnes zu weissagen, damit, wenn sich alle Vorhersagungen an ihm erfüllt hätten, die Menschen an ihn als den Sohn Gottes und wahren Gott glaubten. Man darf dies jedoch nicht so verstehen, als ob in Gott eine Zweiheit wäre. Denn der Vater und der Sohn sind eins. Der Vater liebt den Sohn und teilt ihm alles mit; und der Sohn willfährt getreulich dem Vater und will nichts, als was der Vater will; man kann daher eine so natürliche Unzertrennlichkeit nicht auseinanderreißen; man kann die nicht als zwei bezeichnen, in denen Wesenheit, Wille und Treue eine einzige ist. So ist also der Sohn durch den Vater und der Vater durch den Sohn. Beiden muß man *eine* Ehre erweisen als einem einzigen Gott, und zwischen beiden so die Verehrung teilen, daß die Teilung selbst durch unlöslichen Zusammenhang verbunden bleibt. Keiner von beiden bleibt dem übrig, der den Vater vom Sohn oder den Sohn vom Vater scheidet.

#### 45. Lehre und Beispiel Christi.

<s 183> Es erübrigt uns noch, dem Einwurf zu begegnen, als wäre es für Gott unschicklich und mit dem Wesen Gottes nicht vereinbar, sich mit einem sterblichen Leibe zu umkleiden, sich Menschen unterzuordnen, Schimpf und Schmach auf sich zu nehmen, Martern und Tod zu erdulden. Über die Sache will ich meine Gedanken darlegen und einen unermeßlichen Stoff in wenige Worte zusammenfassen. Wer etwas lehrt, der muß wohl auch tun, was er lehrt, um die Menschen zum Gehorsam zu bewegen; wenn er es nicht tut, so benimmt er seinen Vorschriften den Glauben. Es bedarf also der Beispiele, um den Vorschriften Nachdruck zu geben; und wenn einer dann widerspenstig sein will und die Ausführung der Gebote für unmöglich erklärt, so muß ihn der Lehrer sofort durch Werke widerlegen. Eine Lehre kann nicht vollkommen sein, wenn sie bloß in Worten besteht; sie ist erst dann vollkommen, wenn sie in Werken erfüllt wird.

Da Christus als Lehrer der Tugend zu den Menschen gesandt war, so mußte er mit dem

Worte auch das Werk verbinden, wenn seine Lehre vollkommen sein sollte. Ohne die Annahme des menschlichen Leibes hätte er das nicht vollbringen können, was er lehrte, so z. B., daß man nicht zürnen, daß man nicht nach Reichtum verlangen, nicht von Begierlichkeit sich fortreißen lassen dürfe, daß man den Schmerz nicht fürchten und den Tod verachten müsse. Das sind sicherlich Werke der Tugend, aber ohne Leiblichkeit kann man sie nicht vollbringen. Darum hat also Christus Fleisch angenommen, um seine Lehre von der notwendigen Überwindung der Begierlichkeit des Fleisches zuerst selbst zu erfüllen, damit niemand zu seiner Entschuldigung die Gebrechlichkeit des Fleisches vorschützen könnte.

#### 46. Das Geheimnis des Kreuzes.

Ich will nun vom Geheimnis des Kreuzes sprechen; denn es soll niemand einwenden: "Wenn Christus den Tod auf sich nehmen mußte, warum denn einen so entehrenden und schmachvollen Tod, warum nicht einen <s 184> Tod, der etwas Ehrenvolles an sich gehabt hätte?" Ich wenigstens weiß von vielen, daß sie vor dem Namen des Kreuzes zurückschauern und darum der Wahrheit den Rücken kehren, während doch eine tiefe Bedeutung und eine große Macht im Kreuze liegt. Da Christus zu dem Zwecke gesendet war, um gerade den Geringsten den Weg zum Heile zu eröffnen, so hat er sich selbst niedrig gemacht, um die Niedrigen zu erlösen. Daher nahm er jene Art des Todes auf sich, die man über Niedrige zu verhängen pflegt, um allen die Möglichkeit der Nachahmung zu gewähren. Und da er außerdem wieder auferstehen sollte, so durfte ihm kein Teil des Leibes verstümmelt und kein Gebein zerbrochen werden, wie es bei der Hinrichtung mit dem Schwerte geschieht. So verdiente also das Kreuz den Vorzug, das den Leib ohne Verletzung der Gebeine für die Auferstehung bewahrte. Dazu kommt noch der Umstand, daß Christus nach der freiwilligen Übernahme seines Leidens und Sterbens erhöht werden sollte. So sehr hat ihn aber das Kreuz in der Wirklichkeit und Augenscheinlichkeit erhöht, daß aller Welt seine Erhabenheit und Macht zugleich mit seinem Leiden kundbar geworden ist. Denn mit der Ausbreitung der Arme am Kreuze hat er gleichsam seine Flügel nach dem Aufgang und dem Niedergang ausgestreckt, damit unter diesen Flügeln alle Völker beider Weltteile sich zur Ruhe versammelten. Wie groß aber die Wirksamkeit und Macht dieses Zeichens ist, tritt klar zutage, wenn die ganze Rotte der Dämonen durch dieses Zeichen vertrieben und verjagt wird. Und wie Christus vor seinem Leiden die Dämonen durch sein allmächtiges Wort verscheucht hat, so werden auch jetzt die unreinen Geister, die sich in die Leiber der Menschen eingeschlichen haben, durch den Namen und das Zeichen des Leidens Christi ausgetrieben, indem sie sich wie unter Folterqualen als Dämonen bekennen und der züchtigenden Hand Gottes weichen. Was sollen also die Griechen von ihren Götterdiensten und mit ihrer Weisheit erhoffen, wenn sie sehen, daß ihre Götter, deren dämonisches Wesen sie nicht in Abrede stellen können, durch das Kreuz von den Menschen glorreich überwunden werden?

#### 47. Der Haß gegen die Wahrheit.

<s 185> So bleibt also den Menschen nur eine Hoffnung des Lebens, nur ein Hafen des

Heiles und eine Zuflucht der Rettung übrig, wenn sie die Irrtümer ablegen, in denen sie befangen waren, wenn sie die Augen ihres Geistes öffnen und Gott erkennen, in dem allein die Wohnstätte der Wahrheit ist; wenn sie die irdischen Dinge und die irdischen Gebilde verachten, die Philosophie, die vor Gott Torheit ist, für nichts halten und der wahren Weisheit, d. h. der Religion, das Herz öffnen, um so zu Erben der Unsterblichkeit zu werden. Aber sie widerstreben ja nicht so fast der Wahrheit als ihrem eigenen Heile; und wenn sie solche Worte hören, so verabscheuen sie dieselben als unsühnbaren Greuel. Und nicht einmal das Anhören ertragen sie, gleich als würden sonst ihre Ohren von Schändung des Heiligen entweiht; und selbst auch der Schmähungen enthalten sie sich nicht; vielmehr brechen sie in die furchtbarsten Verwünschungen aus. Und haben sie Macht erlangt, so verfolgen sie die Christen als Feinde des Staates, ja noch mehr als Feinde. Denn dieser wartet im Fall des Unterliegens Tod oder Knechtschaft, aber nach Ablegung der Waffen keine Marter mehr — und doch hätten die alles zu erleiden verdient, die es anderen antun wollten —, und zwischen den Spitzen der Schwerter findet eine Stätte das Erbarmen. Unerhört ist die Grausamkeit, wenn die Unschuld nicht einmal mehr das Los besiegtter Feinde verdient. Und was ist die Ursache dieser Wut? Weil sie mit den Waffen der Vernunft nicht aufkommen können, so greifen sie zu den Mitteln der Gewalt; ohne Untersuchung verurteilen sie die Christen als die schuldbarsten Menschen, weil sie den Beweis ihrer Unschuld nicht erbracht wissen wollen. Und in ihrem unvernünftigen Hasse gönnen sie ihnen nicht einmal einen raschen und einfachen Tod, sondern zerfleischen sie mit ausgesuchten Martern, um dem Haß genüge zu tun, den nicht irgendeine Schuld, sondern die *Wahrheit* erzeugt. Diese ist Leuten, die ein schlechtes Leben führen, darum verhaßt, weil sie mit Ärger sehen, daß es Menschen gibt, denen ihr Tun und Treiben <s 186> nicht gefallen kann. Diese suchen sie auf jede Weise auszurotten, um frei und unbehelligt sündigen zu können.

#### 48. Das Gottvertrauen der Christen.

Wohl behaupten die Verfolger, daß sie dies zur Verteidigung ihrer Götter tun. Fürs erste wenn es Götter sind, die etwas an Macht und Hoheit besitzen, so bedürfen sie nicht der Verteidigung und des Schutzes des Menschen; sie wissen sich jedenfalls selbst zu schützen. Oder wie soll der Mensch Hilfe von Göttern hoffen, die nicht einmal ihre eigenen Unbilden rächen können? Töricht und unnütz ist es also, sich zum Rächer der Götter aufwerfen zu wollen, nur daß aus diesem Verhalten nur um so mehr das Mißtrauen zutage tritt. Wer die Verteidigung des Gottes übernimmt, den er verehrt, der bekennt damit die Ohnmacht dieses Gottes; wenn er ihn aber darum verehrt, weil er ihn für mächtig hält, so darf er ihn nicht beschützen wollen, sondern muß sich selbst von ihm beschützen lassen. Ganz anders verfahren wir. Wenn diese Verteidiger der falschen Götter in ihrer Empörung gegen den wahren Gott den Namen Gottes in uns verfolgen, so widersetzen wir uns weder im Wort noch im Werk, sondern sanft und schweigsam und geduldig ertragen wir alles, was die Grausamkeit wider uns auszusinnen vermag. Denn wir setzen unser Vertrauen auf Gott, und von Gott erwarten wir die Strafe, die den Verfolgern auf dem Fuße folgen soll. Und dieses Vertrauen ist nicht unbegründet; denn von allen, die sich solcher Freveltat unterfingen, ist uns der klägliche Ausgang teils aus der Geschichte, teils aus der Erfahrung bekannt; und keinem ist es ungestraft hingegangen, daß er an Gott sich vergriffen hat; wer über den wahren Gott sich nicht mit

Worten belehren lassen wollte, der ist durch eigene Bestrafung belehrt worden. Wenn die Verfolger uns wider Willen zum Opfer zwingen, so möchte ich wissen, welche Vorstellung sie dabei leitet, oder wem sie damit einen Dienst zu erweisen glauben. Wenn den Göttern, so ist das keine Verehrung und kein wohlgefälliges Opfer, das man widerwillig darbringt, das das Unrecht erzwingt, <s 187> das der Schmerz erpreßt; wenn den Christen selbst, die man zwingen will, so ist das sicherlich keine Wohltat, wenn man ihrer Annahme den Tod vorzieht. Wenn es ein Gut ist, zu dem du mich berufst, warum lädst du mich ein durch ein Übel? Warum nicht mit Worten, sondern durch Schläge? Warum nicht mit Gründen, sondern durch körperliche Qualen? Daraus erhellt, daß es ein Übel sein muß, zu dem du mich nicht mit Willen lockst, sondern trotz meines Sträubens schleppst. Welche Torheit ist es, für den Rat schaffen zu wollen, der nicht will? Oder wenn einer unter dem Druck der Übel sich veranlaßt sähe, seine Zuflucht zum Tode zu nehmen, könntest du dich dann für den Fall, daß du ihm das Schwert entwindest oder die Schlinge zerreiβest oder ihn vom Abgrund zurückziehst oder das Gift ausschüttest, der Rettung eines Menschen rühmen, wenn der, den du vermeintlich gerettet hast, nicht Dank sagt, wenn er einen schlechten Dienst von dir empfangen zu haben glaubt, daß du ihn vom erwünschten Tode zurückgehalten, daß du ihn nicht zum Ende, nicht zum Ausruhen von den Übeln hast gelangen lassen? Die Wohltat muß nicht nach der Beschaffenheit der Sache, sondern nach der Gesinnung des Empfängers beurteilt werden. Was rechnest du mir als Wohltat an, was für mich ein Übel ist? Was soll ich deine Götter ehren, wenn das für mich todbringend ist? Wenn es ein Gut ist, so neide ich es dir nicht; genieße dein Gut allein, meinem Irrtum brauchst du nicht abhelfen zu wollen, den ich mir mit Überlegung und freiem Willen gewählt habe. Wenn es ein Übel ist, was schleppst du mich zur Teilnahme am Übel? "Genieße, was dir beschieden ist". Ich will lieber mit meinem Gute sterben, als mit deinem Übel leben.

#### 49. Die Unvernünftigkeit der Verfolgung.

Das sind Wahrheiten, die man gerechterweise geltend machen kann. Aber wer wird darauf hören, wenn <s 188> rasende und zügellose Menschen es als eine Beeinträchtigung ihrer Willkürherrschaft erachten, daß überhaupt etwas im menschlichen Leben ohne Zwang ist? Nun ist es aber die Religion allein, in der die Freiheit ihre Wohnstätte aufgeschlagen hat. Die Religion ist mehr als alles Sache der Freiwilligkeit, und man kann von niemand erzwingen, daß er etwas verehere, was er nicht will. Es mag sich vielleicht einer den Anschein geben, aber er kann nicht im Ernste wollen. Und wenn die einen oder andern aus Furcht vor Martern oder von Qualen überwunden, den fluchwürdigen Opfern zugestimmt haben, so tun sie niemals mehr aus freien Stücken, was sie aus Zwang getan haben. Vielmehr wenn ihnen wieder die Möglichkeit gelassen und die Freiheit zurückerstattet ist, so kehren sie wieder zu Gott zurück und suchen ihn mit Bitten und Tränen zu versöhnen, indem sie Buße tun nicht für den Willen, den sie nicht gehabt, sondern für den Zwang, den sie erlitten haben; und ihrer Genugtuung wird die Verzeihung nicht versagt. Was ist also ausgerichtet mit der Befleckung des Leibes, nachdem man doch den Willen nicht ändern kann? Aber wenn diese unverständigen Menschen vielleicht einen Christen dahingebracht haben, ihren Göttern zu opfern, so jauchzen sie maßlos in unbeschreiblichem Frohlocken auf und freuen sich, als hätten sie einen Feind unter das Joch geschickt. Wer aber weder durch Drohungen noch durch

Martern sich schrecken läßt, wer die Treue dem Leben vorzieht, gegen diesen erschöpft die Grausamkeit ihre ganze Erfindungsgabe und greift zu unsäglichen und unerträglichen Qualen. Und weil sie wissen, daß der Tod für Gott ruhmvoll ist, und daß darin unser Sieg besteht, wenn wir über die Peiniger obsiegen und für Glaube und Religion das Leben opfern, so trachten auch sie mit aller Kraft nach dem Siege. Sie wollen nicht töten, sondern denken neue und unerhörte Qualen aus, damit die Gebrechlichkeit von Fleisch und Blut den Schmerzen nachgebe; und wenn dies nicht geschieht, so nehmen sie sich Zeit und pflegen die Wunden, damit die Wiederholung der Folter bei noch frischen Narben den Schmerz vermehre. Und indem sie solchen Henkersdienst wider <s 189> Schuldlose verüben, halten sie sich noch für fromm und gerecht und gottesfürchtig — denn an derartigen Opfern ergötzen sich ihre Götter —, während sie die Christen als gottlos und nichtswürdig schelten. Was ist das für eine gänzliche Verkehrtheit, wenn man den Unschuldigen auf der Folter nichtswürdig und gottlos heißt, während der Henker gerecht und fromm genannt wird?

#### 50. Alleinige Verfolgung der Christen.

Mit Fug und Recht, sagt man, werden die gestraft, welche die anerkannten Götterdienste, die von den Vorfahren überliefert sind, verabscheuen. Wie, wenn jene Vorfahren töricht gewesen sind in der Aufnahme nichtiger Götterdienste, wie wir bereits früher gezeigt haben, soll dann uns die Verjährung hindern, dem Wahren und Besseren zu folgen? Warum entziehen wir uns selbst die Freiheit und unterwerfen uns mit Leib und Seele fremden Irrtümern? Es sei doch gestattet, zur Einsicht zu kommen und nach der Wahrheit zu forschen. Will man jedoch der Religion der Vorfahren sich annehmen, warum geht es dann den Ägyptern ungestraft hin, die Hunde und Katzen und jede Art von Tieren als Götter verehren? Warum werden die Götter selbst auf die Bühne gebracht? Warum wird der geehrt, der sie am witzigsten verspottet? Warum hört man auf die Philosophen, die den Göttern entweder jedes Dasein absprechen oder behaupten: "Wenn es Götter gibt, so kümmern sie sich um nichts und achten nicht auf die menschlichen Dinge"; oder: "Es gibt überhaupt keine Vorsehung, die das Weltall lenkt"? Aber von allen werden allein die für gottlos erklärt, die Gott und der Wahrheit folgen. Und weil die Wahrheit mit der Gerechtigkeit und Weisheit zusammenfällt, so suchen die Gegner sie als Ruchlosigkeit und Torheit in Verruf zu bringen, ohne sich der Täuschung bewußt zu werden, der sie unterliegen, indem sie das Böse gut und das Gute böse nennen.

Sehr viele Philosophen und vor allem Plato und Aristoteles haben sich ausführlich über die Gerechtigkeit verbreitet und in ihren Abhandlungen diese Tugend mit den höchsten Lobsprüchen erhoben, weil sie jedem <s 190> das Seinige gebe und in allem die Billigkeit wahre; und während die übrigen Tugenden gleichsam still für sich lebten und im Innern verschlossen wären, sei die Gerechtigkeit allein nicht ausschließlich der Sorge für sich selbst zugewandt oder im stillen verborgen, sondern trete ganz nach außen hervor und sei dem Wohltun zugetan, um möglichst vielen nützen zu können; als ob wirklich die Gerechtigkeit nur bei Richtern und Amtspersonen, und nicht vielmehr bei allen sich finden müßte. Nun gibt es aber keinen Menschen, und wäre er noch so gering und dürftig, bei dem man nicht die Gerechtigkeit voraussetzen müßte. Aber weil die Philosophen das Wesen, den Ursprung und die Aufgabe der Gerechtigkeit nicht kannten, so haben sie

diese höchste Tugend, die das Gemeingut aller ist, nur wenigen zuerkannt und von ihr gerühmt, daß sie nicht nach eigenen Vorteilen hasche, sondern nur die fremde Wohlfahrt im Auge habe. Nicht mit Unrecht trat daher der durch Geist und Scharfsinn ausgezeichnete Carneades auf, um ihre Behauptungen zu widerlegen und die Gerechtigkeit, die der festen Grundlage entbehrte, umzustürzen, nicht weil er an der Gerechtigkeit selbst etwas zu tadeln fand, sondern weil er zeigen wollte, daß jene ihre Verteidiger nichts Sicheres und Stichhaltiges über die Gerechtigkeit vorzubringen wüßten.

#### 51. Carneades über die Gerechtigkeit.

Wenn die Gerechtigkeit im Dienste des wahren Gottes besteht — denn betrachtet man die Angemessenheit dieses Dienstes, was kann dann so gerecht sein, betrachtet man die Ehre Gottes, was kann so pflichtgemäß sein, betrachtet man das Heil des Menschen, was kann so notwendig sein, als daß wir Gott als Vater erkennen, Gott als Herrn ehren, daß wir dem Gesetz und den Anordnungen Gottes uns willig unterwerfen? —, so haben also die Philosophen das Wesen der Gerechtigkeit mißkannt; denn sie haben Gott nicht erkannt und den Dienst und das Gesetz Gottes nicht bewahrt. Darum konnte Carneades sie widerlegen. Seine Ausführung <s 191> enthält folgende Sätze: Es gibt kein angeborenes Recht; alle Wesen suchen unter Anleitung der Natur ihre eigenen Vorteile zu schützen, und eine Gerechtigkeit, die auf fremden Nutzen bedacht ist und den eigenen außer acht läßt, muß Torheit genannt werden. Wenn alle Völker, die eine Oberherrschaft besitzen, wenn die Römer selbst, die den ganzen Erdkreis sich angeeignet haben, der Gerechtigkeit folgen und jedem das Seinige zurückgeben wollten, das sie mit Waffengewalt an sich gerissen, so müßten sie zu ihren ländlichen Hütten und ihrer Dürftigkeit zurückkehren. Wenn sie dies tun, so muß man sie zwar für gerecht, aber zugleich auch für töricht erklären, weil sie zum Nutzen anderer auf den eigenen Schaden ausgehen. Ein anderes Beispiel. Wenn man einen Mann fände, der aus Irrtum Gold für Messing und Silber statt Blei feilbietet, und man sich notwendig zum Einkauf gezwungen sähe: wird dann der Käufer sich stellen, als merke er die Sache nicht und um geringen Preis kaufen, oder wird er vielmehr auf den Irrtum aufmerksam machen? Wenn er aufmerksam macht, so muß er freilich gerecht genannt werden, weil er nicht hintergangen hat, zugleich aber auch töricht, weil er dem Nebenmenschen Gewinn, sich selbst aber Schaden gebracht hat. Doch mag es mit dem Schaden wenig auf sich haben. Wie, wenn jemand's Leben in Gefahr kommt, so daß er entweder töten oder sterben muß, was wird er dann tun? Es kann sich ereignen, daß einer beim Schiffbruch einen Schwachen findet, der ans Brett sich klammert, oder daß einer nach der Niederlage des Heeres beim Fliehen auf einen Verwundeten trifft, der auf dem Pferde sitzt: wird er nun jenen vom Brett oder diesen vom Pferde stoßen, um selbst entrinnen zu können? Wenn er gerecht sein will, so wird er es nicht tun, aber er wird zugleich für töricht erachtet werden, weil er aus Schonung für das Leben des Nebenmenschen das seinige preisgibt. Wenn er es tut, so wird er zwar als weise erscheinen, weil er für seine Erhaltung sorgt, aber zugleich als schlecht, weil er Schaden zufügt.

#### 52. Die wahre und falsche Weisheit.

<s 192> Das sind allerdings spitzfindige Sätze, auf die wir jedoch leicht antworten können. Denn nur die Verwechslung der Begriffe trägt die Schuld, daß die Sache in diesem Lichte erscheint. Die Gerechtigkeit hat nämlich den Anschein der Torheit, ohne Torheit zu sein; und die Schlechtigkeit das Aussehen der Weisheit, ohne Weisheit zu sein. Wie diese Bosheit, die für die Wahrung ihrer Vorteile ein so scharfes Verständnis hat, nicht Weisheit, sondern Verschmitztheit und Verschlagenheit ist, so ist auch die Gerechtigkeit nicht Torheit, sondern Schuldlosigkeit zu nennen; denn der Gerechte kann nicht anders als weise, und der Ungerechte nicht anders als töricht sein. Weder Vernunft noch Wirklichkeit gestatten es, dem Gerechten die Weisheit abzusprechen; denn der Gerechte tut einzig nur, was recht und gut ist, und flieht immer das Verkehrte und Schlechte. Wer aber kann Gutes und Böses, Rechtes und Verkehrtes unterscheiden außer der Weise? Der Tor aber handelt darum schlecht, weil er das Wesen des Guten und Bösen nicht kennt; und er verfehlt sich deshalb, weil er Rechtes und Verkehrtes nicht zu unterscheiden vermag. So kann also weder dem Toren die Gerechtigkeit, noch dem Ungerechten die Weisheit zukommen. Der ist demnach nicht töricht, der den Schiffbrüchigen nicht vom Brett und den Schwerverwundeten nicht vom Pferde stößt; denn er will nicht Schaden zufügen, weil dies Sünde ist; das Meiden der Sünde aber ist das Merkmal des Weisen. Daß aber der Weise für den ersten Anblick als töricht erscheint, das liegt in dem Umstand, weil nicht wenige an das Erlöschen der Seele mit dem Leibe glauben; darum kommt für sie nur der Vorteil für das irdische Leben in Betracht. Wenn mit dem Tode alles zu Ende ist, so handelt der allerdings töricht, der das Leben des Nebenmenschen zum Schaden des eigenen schont, der mehr auf fremden Gewinn als auf den eigenen bedacht ist. Wenn der Tod <s 193> die Seele auslöscht, so braucht man sich nur um ein langes und gemächliches Leben zu bemühen; wenn uns aber nach dem Tode ein Leben erwartet, das ewig und glücklich ist, so wird der Gerechte und Weise dieses leibliche Leben mit allen Gütern der Erde geringschätzen, weil er weiß, welche Belohnung er von Gott empfangen soll. Halten wir also an der Schuldlosigkeit, halten wir an der Gerechtigkeit fest; nehmen wir den Anschein der Torheit auf uns, um die wahre Weisheit behaupten zu können. Und wenn es den Menschen albern und töricht erscheint, lieber Marter und Tod auf sich zu nehmen, als den Göttern zu opfern und heil und wohl davonzukommen, so wollen wir uns mit aller Kraft und aller Geduld bemühen, Gott die Treue zu wahren. Nicht darf der Tod uns schrecken, nicht der Schmerz uns beugen; wir müssen die Kraft des Geistes und die Standhaftigkeit unerschütterlich bewahren. Mögen sie uns dann Toren schelten, wenn nur sie selbst die größten Toren sind, wenn sie blind und stumpf und unvernünftigen Tieren gleich sind, sie, die nicht einsehen, daß es zum Tode führt, den lebendigen Gott zu verlassen und sich vor irdischen Dingen in den Staub zu werfen; sie, die nicht wissen, daß ewige Strafe jener wartet, die empfindungslose Gebilde anbeten, und daß die bereitwillige Übernahme von Martern und Tod für den Dienst und die Ehre des wahren Gottes das immerwährende Leben zur Folge hat. Das ist die höchste Treue, das die wahre Weisheit, das die vollkommene Gerechtigkeit. Es läßt uns unbekümmert, was Toren über uns urteilen oder was armselige Menschen von uns denken; wir müssen das Urteil Gottes abwarten, um hernach über unsere Richter richten zu können.

Nachdem wir vom Wesen der Gerechtigkeit gesprochen, obliegt uns nun der Nachweis, was ein wahres Opfer für Gott ist und worin die geziemendste Art der Gottesverehrung besteht; denn man darf nicht glauben, daß Gott nach Schlachtopfern, Wohlgerüchen oder Geschenken Verlangen hat; denn da ihn nicht Hunger und Durst, nicht Kälte oder irgendein Verlangen nach <s 194> Irdischem berührt, so bedarf er auch nicht der Dinge, wie man sie gewöhnlich in Tempeln darbringt und Göttern aus Ton opfert. Was leiblich ist, bedarf eines leiblichen Opfers, und was unkörperlich ist, bedarf eines unkörperlichen Opfers. Der Dinge, die Gott dem Menschen zum Gebrauch überlassen hat, ist er selbst nicht bedürftig; denn die ganze Erde steht ihm zu Diensten. Der bedarf nicht des Tempels, dessen Wohnstätte das Weltall ist; der bedarf nicht des Bildes, der für Auge und für Geist unerfaßbar ist; der bedarf nicht des Glanzes irdischer Lichter, der die Sonne samt den Gestirnen für den Dienst des Menschen hat aufleuchten lassen. Was verlangt also Gott vom Menschen anders als den Dienst des Herzens, der rein und heilig ist? Was Hände fertigen, was zu den Gütern der Außenwelt gehört, das ist ungeeignet, hinfällig und unwillkommen. Das ist das wahre Opfer, das nicht dem Schranke, sondern dem Herzen entnommen wird, das nicht die Hand, sondern der Geist spendet; das ist das wohlgefällige Schlachtopfer, das die Seele aus sich selbst opfert. Was sollen Opfertiere, was Weihrauch und Gewänder, was Gold und Silber und kostbare Steine, wenn der Geist des Verehrers nicht lauter ist? So ist es demnach die Gerechtigkeit allein, nach der Gott verlangt; in ihr liegt das Opfer, in ihr der Dienst Gottes. Über diesen Dienst Gottes will ich mich nun des näheren verbreiten und von den Werken handeln, die notwendig zum Bereiche der Gerechtigkeit gehören.

#### 54. Die zwei Wege des Lebens.

Daß es zwei Wege des menschlichen Lebens gibt, war weder den Philosophen noch den Dichtern unbekannt, aber beide haben sie auf verschiedene Weise angewandt. Die Philosophen nahmen einen Weg der Tätigkeit und einen Weg der Untätigkeit an; aber darin trafen sie weniger das Richtige, daß sie für beide Wege nur die Annehmlichkeiten des irdischen Lebens in Betracht zogen. Besser die Dichter, die von einem Weg der Gerechten und einem Weg der Gottlosen reden; aber darin greifen sie fehl, daß sie beide Wege nicht in das gegenwärtige Leben, sondern in die Unterwelt <s 195> verlegen. Richtiger urteilen jedenfalls wir, die wir einen Weg des Lebens und einen Weg des Todes annehmen und doch für beide diese Welt zum Schauplatze machen. Aber jener Weg nach rechts, auf dem die Gerechten schreiten, führt nicht ins Elysium, sondern in den Himmel — denn die Gerechten werden unsterblich —, während der Weg nach links in den Tartarus führt; denn die Ungerechten fallen ewigen Qualen anheim. Wir müssen also den Weg der Gerechtigkeit wandeln, der zum Leben führt. Erste Aufgabe der Gerechtigkeit aber ist es, Gott zu erkennen, ihn als Herrn zu fürchten und als Vater zu lieben. Denn der nämliche Gott, der uns geschaffen, der uns mit belebendem Hauche beseelt hat, der uns nährt und erhält, hat gegen uns nicht bloß als Vater, sondern auch als Herr die Befugnis der Züchtigung und die Macht über Leben und Tod; daher gebührt ihm vom Menschen eine doppelte Ehre, d. i. Liebe mit Furcht. Zweite Pflicht der Gerechtigkeit ist es, daß wir im Nebenmenschen den Bruder erkennen. Wenn der nämliche Gott uns gebildet und alle unter gleicher Bedingung zur Gerechtigkeit und zum ewigen Leben geschaffen hat, so

sind wir durch brüderliche Zusammengehörigkeit miteinander verbunden; und wer diese nicht anerkennt, ist ungerecht. Aber der Ursprung dieses Übels, durch das die gesellige Verbindung der Menschen und das Band der Zusammengehörigkeit aufgelöst wurde, stammt von der Unkenntnis des wahren Gottes. Wer diesen Quell der Güte nicht kennt, kann unter keiner Bedingung gut sein. Daraus erklärt es sich, daß von der Zeit an, in der die Einführung und Verehrung vieler Götter den Anfang nahm, die Gerechtigkeit, wie die Dichter singen, von der Erde verscheucht, jedes Bündnis zerrissen und die Gemeinsamkeit des menschlichen Rechtes aufgehoben wurde. Damals fing man an, nur mehr für sich zu sorgen und das Recht in der Stärke zu suchen; damals begann man sich wechselseitig zu beeinträchtigen, mit Tücke sich anzugreifen, mit Arglist zu umgarnen; man begann, die eigenen Vorteile auf Kosten anderer zu mehren, nicht Blutsverwandte, nicht Kinder, nicht Eltern zu schonen, zum Giftmord die Becher zu mischen, die Wege mit dem <s 196> Schwert zu belagern, die Meere unsicher zu machen, der Ausschweifung, wohin immer blinde Leidenschaft trieb, die Zügel zu lockern, kurz nichts für heilig zu halten, was nicht ruchlose Begierlichkeit entweiht hätte. Während solche Zustände herrschten, schufen sich die Menschen Gesetze für die allgemeine Wohlfahrt, um sich inzwischen vor Gewalttätigkeiten zu schützen. Aber die Furcht vor den Gesetzen unterdrückte nicht die Verbrechen, sondern drängte nur die Zügellosigkeit zurück. Die Gesetze konnten nur die Vergehungen strafen, das Gewissen konnten sie nicht strafen. Was vorher offen geschah, begann jetzt heimlich zu geschehen; man wußte auch die Gesetze zu umgehen; die Schützer der Gesetze selbst ließen sich durch Belohnungen und Geschenke bestechen und verkauften ihre Stimmen zur Freilassung der Bösen und zum Verderben der Gerechten. Dazu kamen Zerwürfnisse und Kriege und wechselseitige Plünderungen, und nach Unterdrückung der Gesetze eine Willkürherrschaft, die keine Schranken kannte.

#### 55. Gottes Erbarmen mit den Menschen.

Bei solchem Zustand der menschlichen Dinge hat Gott sich unser erbarmt und in der Menschwerdung sich uns geoffenbart. Er hat uns durch sein eigenes Beispiel den Weg gezeigt, auf dem wir zu Gottesfurcht, Treue, Keuschheit und Barmherzigkeit gelangen sollen; er hat uns gelehrt, den Irrtum des früheren Lebens abzulegen. und mit Gott zugleich uns selbst kennen zu lernen, nachdem uns die Gottlosigkeit in Zwietracht versetzt hatte; er hat uns mit eigenem Munde das göttliche Gesetz verkündigt, das die irdischen Dinge mit den himmlischen verbindet, ein Gesetz, das die sämtlichen Irrtümer, die uns umstrickt hielten, samt den nichtigen und ruchlosen Götterdiensten beseitigen sollte. Die Pflichten nun aber, die wir dem Nebenmenschen schulden, schreibt uns das nämliche göttliche Gesetz vor; denn es lehrt uns, daß wir die Dienste, die wir dem Nebenmenschen erweisen, Gott erweisen. Indes die Wurzel der Gerechtigkeit und die gesamte Grundlage der Billigkeit ist der Satz, daß man dem Nächsten nicht zufüge, was man selbst nicht erleiden will, daß man nach sich selbst bemesse, wie es <s 197> dem Nebenmenschen zumute ist. Wenn es bitter ist, Unrecht zu ertragen, und wenn der als ungerecht erscheint, der es zufügt, so brauchst du nur, wie es dir ums Herz ist, auf den Nebenmenschen zu übertragen, und das Urteil, das du über den Nebenmenschen fällst, auf dich selbst anzuwenden; dann wirst du sofort einsehen, daß du nicht minder Unrecht tust, wenn du dem Nächsten schadest, als der Nächste, wenn er dir schadet. Wenn wir

dies im Herzen erwägen, so werden wir an der Schuldlosigkeit festhalten, und dies ist gleichsam die erste Stufe, auf der die Gerechtigkeit steht.

Das erste ist, daß wir nicht schaden, das nächste, daß wir nützen. Bevor man auf unbebautem Erdreich mit dem Säen anfängt, muß man zuerst das Dornestrüpp ausreuten und sämtliche Wurzeln der Staudengewächse abschneiden und so das Ackerland reinigen; in gleicher Weise müssen auch wir aus unseren Herzen zuerst die Laster ausrotten und dann erst die Tugenden pflanzen, damit in uns durch den Samen des Wortes Gottes die Früchte der Tugend erwachsen.

#### 56. Die Affekte.

Drei Leidenschaften, um nicht zu sagen drei Furien, sind es, die im Menschen solche Verwirrungen anrichten und ihn manchmal zu solcher Pflichtvergessenheit treiben, daß er weder auf Ruf noch Gefahr mehr achtet: das ist der *Zorn*, der nach Rache schreit; das ist die *Habsucht*, die nach Schätzen verlangt; das ist die *Sinnlichkeit*, die nach Vergnügungen hascht. Diesen Lastern muß man vor allem widerstehen und dieses Gestrüppe ausreißen, wenn die Tugenden angepflanzt werden sollen. Von diesen Trieben glauben die Stoiker, daß man sie mit der Wurzel ausrotten, die Peripatetiker, daß man sie mäßigen müsse; beide nicht richtig. Denn ganz kann man diese Triebe nicht ausrotten; die Natur hat sie eingepflanzt, und sie haben eine festbestimmte und wichtige Aufgabe. Man braucht sie auch nicht abzumindern; denn sind sie Übel, so muß man ganz von ihnen absehen, auch wenn sie mäßig sind; und sind sie Güter, so muß man ungeschmälert von Ihnen Gebrauch machen. Wir fürwahr <s 198> behaupten, daß man sie weder auszurotten noch abzumindern brauche. Denn sie sind nicht an sich Übel, nachdem sie Gott dem Menschen zu vernünftigen Zwecken eingepflanzt hat; sie sind ihrer Natur nach Güter, weil sie zur Aufrechthaltung des Lebens zugeteilt sind; nur der schlechte Gebrauch macht sie zu Übeln. Wie die Tapferkeit im Kampfe *für* das Vaterland ein Gut, und im Kampfe *gegen* das Vaterland ein Übel ist, so werden auch diese Triebe bei der Anwendung für gute Zwecke zu Tugenden, beim Mißbrauch für schlechte Dinge zu Lastern. So hat Gott den Zorn zur Einschränkung der Ausschreitungen und zur Handhabung der Zucht unter den Untergebenen verliehen; die Furcht muß der Zügellosigkeit Schranken setzen und die Vermessenheit im Zaume halten; wer aber diese Schranken nicht kennt, der zürnt den Mitmenschen, die in gleicher und oft auch in höherer Stellung sind; und so läßt man sich zu unmenschlichen Taten fortreißen, so stürzt man sich in blutige Handgemenge und Kriege. Auch die Begierde nach Besitz ist dem Menschen zu dem Zweck verliehen, daß er um den Erwerb der notwendigen Lebensbedürfnisse sich umsehe; wer aber diese Grenzen nicht kennt, der trachtet unersättlich nach Anhäufung von Schätzen; daraus entspringen dann die Giftmischereien, die Vermögensberaubungen, die Fälschungen der Testamente und alle Arten von Betrügereien. Der sinnliche Trieb endlich ist der Nachkommenschaft wegen von Natur aus eingepflanzt; wer aber diese Grenzen nicht fest im Herzen hat, der mißbraucht ihn zum bloßen Vergnügen; daraus entstehen dann die unerlaubten Liebschaften, die Ehebrüche und Schändungen und alle Arten von Verführung. Diese Triebe muß man also innerhalb ihrer Schranken halten und auf den rechten Weg leiten; sind sie dann auch heftig, so bleiben sie doch ohne Schuld.

## 57. Die Beherrschung der Sinne.

Es gilt also, den Zorn zu beherrschen, wenn wir Unrecht erleiden; dann unterdrücken wir das Unheil, das aus dem Streite droht und behaupten zwei der größten Tugenden: die Schuldlosigkeit und die Geduld. <s 199> Es gilt die Habsucht zu bezwingen, wenn wir haben, was ausreichend ist. Welcher Wahnsinn ist es, mit der Zusammenhäufung von Schätzen sich abzumühen, die durch Raub, Achterklärung oder Tod notwendig auf andere übergehen? Der sinnliche Trieb darf nicht über das rechtmäßige Ehebett hinausschweifen, sondern soll nur dem Zweck der Nachkommenschaft dienen. Das allzu große Trachten nach Vergnügungen zieht Gefahr und Schande nach sich und hat, was am meisten zu fürchten ist, den ewigen Tod zur Folge; denn nichts ist Gott so verhaßt als ein unlauterer Sinn und ein unreines Herz. Doch glaube niemand, daß die sinnliche Lust das einzige ist, was man meiden müsse; man muß auch den übrigen Vergnügungen der Sinne entsagen; denn auch sie sind verderblich, und es ist Aufgabe derselben Tugend, sie geringzuschätzen. Das Vergnügen der Augen hat seine Quelle in der Schönheit der Gegenstände, das der Ohren in wohlklingenden und lieblichen Stimmen, das der Nase in ergötlichem Wohlgeruch, das des Geschmacks in der Süßigkeit der Speisen; all diesen Genüssen muß die Tugend wacker widerstreben; sonst läßt sich der Geist von diesen Reizen bestriicken und sinkt vom Himmlischen zum Irdischen, vom Ewigen zum Zeitlichen, vom unsterblichen Leben zum immerwährenden Tode herab. Die Vergnügungen des Geschmacks und des Geruchs bringen außerdem noch die Gefahr mit sich, daß sie zur Verschwendung verleiten können. Wer diesen Genüssen ergeben ist, der wird es entweder nie zu Vermögen bringen, oder er wird seine Habe vergeuden und hernach ein jämmerliches Leben führen. Wer vom Gehör sich einnehmen läßt, der wird — um von den Gesängen zu schweigen, die oft die innersten Empfindungen so bezaubern, daß sie den Zustand des Geistes bis zum Wahnsinn verwirren — sicher durch wohlklingende Reden und wohl lautende Gedichte oder durch spitzfindige Erörterungen sich leicht zu den ruchlosen Götterdiensten verleiten lassen. Daraus erklärt es sich, daß jene den himmlischen Schriften in ihrem schmucklosen Gewande nicht leicht glauben, die entweder selbst beredt sind oder gerne beredte Abhandlungen lesen; sie suchen nicht das Wahre, sondern das <s 200> Angenehme; ja das erscheint ihnen als das wahrste, was am meisten den Ohren schmeichelt. So weisen sie die Wahrheit zurück, indem sie von der Lieblichkeit der Rede sich einnehmen lassen. Das Vergnügen endlich, das zum Bereiche der Augen gehört, ist vielgestaltig. Der Genuß, der aus der Schönheit kostbarer Gegenstände erwächst, regt die Habgier auf, und diese darf sich dem Weisen und Gerechten nicht nahen. Die Ergötzung aber, die der Anblick schöner Frauen gewährt, gehört in ein anderes Gebiet des Vergnügens, von dem wir bereits oben gesprochen haben.

## 58. Die Schauspiele.

Es erübrigt uns nun noch ein Wort über die Schauspiele. Diese muß der Weise aus einem zweifachen Grund fliehen; denn sie tragen mächtig zur Verführung der Herzen bei, und dann sind sie zur Verherrlichung der Götterfeste eingeführt worden. Die Fechtspiele sind Festlichkeiten zu Ehren Saturns; die Schaubühne gehört dem Vater Liber an; die

Spiele der Rennbahn gelten als dem Neptun geweiht. Wer also Schauspielen beiwohnt, kann den Anschein nicht mehr vermeiden, als habe er den Dienst des wahren Gottes verlassen und heidnischen Religionsgebräuchen sich zugewandt. Doch will ich lieber von der Sache selbst als von dem Ursprung reden. Was ist so schauerlich, was so entsetzlich als die Hinschlachtung eines Menschen? Darum steht unser Leben unter dem Schutz der strengsten Gesetze, darum sind die Kriege verabscheuenswert. Und doch hat die Gewohnheit Wege gefunden, um Mordtaten ohne Krieg und ohne Furcht vor den Gesetzen zu verüben; und was sonst das Verbrechen getan hat, das nimmt jetzt als Recht das Vergnügen in Anspruch. Wer beim Morde zugegen ist, der bekundet sein Einverständnis mit dem Verbrechen, und in die nämliche Untat ist der Zuschauer wie der Mörder verwickelt; und wer bei diesem Gemetzel der Gladiatorenspiele den Zuschauer spielt, der wird nicht minder mit Blut überströmt wie der Fechter selbst; und der kann die Verantwortung für das Blut nicht ablehnen, der die Vergießung gewünscht hat; der kann die Schuld am Mord nicht von sich <s 201> abwälzen, der dem Mörder Beifall geklatscht und für ihn Belohnung verlangt hat. Und die Schaubühne, ist diese wohl unsträflicher? Auf ihr unterhält sich das Lustspiel mit Buhlereien und Liebschaften, das Trauerspiel mit Blutschande und Gattenmord. Auch die schamlosen Gebärden der pantomimischen Schauspieler, in denen sie verrufene Weiber nachahmen, lehren die Lüste, die sie im Tanze darstellen. Das Gebärdenschauspiel ist die Schule der Verführung; in ihm geschieht im Bilde, was schandbar ist, damit hernach ohne Scham geschehe, was wirklich ist. Diese Dinge schauen die Jünglinge, deren gefährliches Alter noch des Zügels und der Lenkung bedarf; durch diese Bilder werden sie zu Lastern und Ausschweifungen angeleitet. Für das Unschädlichste gilt noch die Rennbahn; aber um so größer ist hier die Wut; denn die Zuschauer werden oftmals von solchem Wahnsinn ergriffen, daß sie sich nicht bloß zu Beschimpfungen, sondern auch zu Tätlichkeiten, zu Kampf und Handgemenge erheben. Darum muß man alle Schauspiele fliehen, um die ruhige Verfassung des Geistes bewahren zu können; darum muß man den schädlichen Vergnügungen entsagen, damit wir nicht, durch ihre verderbliche Lieblichkeit verlockt, in die Fallstricke des Todes geraten.

#### 59. Die Verbote.

Geben wir uns zufrieden mit der Tugend allein; denn ihr Lohn ist unvergänglich, wenn sie den Sieg über das Vergnügen davonträgt. Sind einmal die Leidenschaften überwunden und die Vergnügungen bezähmt, so liegt in der Unterdrückung der übrigen Versuchungen leichte Arbeit für den, der aufrichtig Gott und die Wahrheit sucht. Der Gerechte erwünscht niemals, denn er hofft selbst Segnung von Gott; er schwört nicht falsch, um nicht Gottes zu spotten; ja er schwört überhaupt nicht, um nicht aus Notwendigkeit oder Gewohnheit jemals in Meineid zu fallen. Seine Sprache ist nicht arglistig, nicht verstellt; er leugnet nicht ab, was er zugesagt hat, und verspricht nicht, was er nicht halten kann; Neid ist ihm fremd, denn er ist mit sich und dem <s 202> Seinigen zufrieden. Verleumdung kennt er nicht, und ebensowenig Übelwollen gegen den Nebenmenschen, dem vielleicht Gottes Wohltaten reichlicher strömen. Diebstahl und Begierde nach fremdem Gute liegt ihm fern. Er leiht nicht auf Zins — denn das hieße aus fremdem Unglück Gewinn ziehen wollen —, doch lehnt er ein Darlehen nicht ab, wenn den Nächsten die Not zum Entleihen zwingt. Er ist nicht rauh gegen Sohn und Knecht,

sondern bleibt eingedenk, daß auch er einen Vater und Herrn hat. Mit diesen verfährt er so, wie er will, daß man mit ihm verfare. Überschwengliche Geschenke nimmt er von Geringeren nicht an; denn es ist nicht in der Ordnung, daß das Vermögen der Wohlhabenden auf Kosten der Dürftigen sich mehre.

Ein altes Gebot lautet: Du sollst nicht töten. Dies ist aber nicht so zu verstehen, als brauchten wir bloß die Hand vom Morde, den auch die öffentlichen Gesetze strafen, zurückzuhalten; auf Grund dieses Gebotes darf man auch niemand durch Aussage in Gefahr des Todes bringen, darf man kein Kind töten oder aussetzen, darf auch sich selbst nicht zu freiwilligem Tode verurteilen. Ein anderes Gebot lautet: Du sollst nicht ehebrechen. Vermöge dieses Gebotes darf man nicht bloß fremde Ehe nicht antasten, was auch durch das allgemeine Völkerrecht verboten ist, sondern man muß sich auch des Umgangs mit öffentlichen Dirnen enthalten. Denn über den menschlichen Gesetzen steht das Gesetz Gottes; und dieses verbietet auch Dinge, die man sonst für erlaubt hält, um die Gerechtigkeit zu vollenden. Dasselbe Gesetz schreibt vor, kein falsches Zeugnis zu geben. Auch das hat eine weitere Ausdehnung. Wenn nämlich das falsche Zeugnis infolge der Lüge dem schadet, gegen den man es ablegt, und den täuscht, vor dem es abgelegt wird, so darf man demnach niemals lügen, weil die Lüge immer eines von beiden tut, entweder täuscht oder schadet. Der ist also kein gerechter Mann, der auch ohne Schaden in müßigem Gespräche lügt. Der Gerechte darf auch nicht schmeicheln — denn eine verderbliche Betrügerin ist die Schmeichelei —, sondern er hält sich überall an die Wahrheit. Ist diese auch für den Augenblick unlieb, so wird sie doch, wenn Frucht <S 203> und Nutzen von ihr zutage tritt, nicht Haß erzeugen, wie der Dichter sagt, sondern Gunst.

#### 60. Die Gebote.

Nach diesen Ausführungen über die Verbote wollen wir nun kurz vom Inhalt der Gebote handeln. Der Schuldlosigkeit am nächsten steht die Barmherzigkeit. Die Schuldlosigkeit fügt nichts Übles zu, die Barmherzigkeit erweist Gutes; mit jener fängt die Gerechtigkeit an, mit dieser vollendet sie sich. Denn da die Natur des Menschen schwächer ist als die der übrigen Geschöpfe, die Gott mit Schutz- und Trutzwaffen für Angriff und Abwehr ausgerüstet hat, so hat er uns Menschen das Gefühl des Mitleids gegeben, damit wir allen Schutz für unser Leben in der wechselseitigen Hilfe suchten. Wir sind von *einem* Gott geschaffen und stammen von *einem* Menschen ab; wenn wir also durch das Anrecht der Blutsverwandtschaft miteinander verbunden sind, so müssen wir alle Menschen ohne Ausnahme lieben. Daher dürfen wir nicht bloß kein Unrecht zufügen, sondern auch das zugefügte Unrecht nicht rächen, um die Schuldlosigkeit in uns vollkommen zu machen; und darum befiehlt uns Gott, immerdar auch Gebete für die Feinde zu verrichten. Wir müssen also ein umgängliches und teilnehmendes Wesen sein, um uns durch wechselseitige Hilfeleistung schützen zu können; denn vielen Wechselfällen und Widrigkeiten ist unsere Gebrechlichkeit ausgesetzt. Sei gewärtig, daß auch dir begegnen kann, was dem Nebenmenschen begegnet ist; so erst wirst du dich zur Hilfeleistung angespornt fühlen, wenn du dich in die Stimmung des Mitmenschen hineindenkst, der, von Unglück heimgesucht, zu dir um Hilfe fleht. Nahrungsbedürftigen wollen wir mitteilen, Nackte bekleiden, Unterdrückte aus der Hand der Übermacht befreien. Unsere

Wohnung stehe Fremdlingen und Obdachlosen offen; Waisen fehle nicht unsere Verteidigung, Witwen nicht unser Schutz. Gefangene vom Feinde loszukaufen, ist ein großes Werk der Barmherzigkeit, ebenso Kranke und Arme zu besuchen <s 204> und zu erquicken. Mittellose und Ankömmlinge mögen im Tode nicht unbestattet bleiben. Das sind die Werke, das die Pflichten der Barmherzigkeit; wer diesen Pflichten nachkommt, der opfert Gott ein wahres und wohlgefälliges Opfer. Das ist ein wahres Versöhnungsopfer vor Gott, den nicht das Blut des Opfertieres, sondern die Frömmigkeit des Menschen versöhnt; denn Gott, der gerecht ist, verfährt mit dem Menschen nach des Menschen eigenem Gesetz und Verhalten; er erbarmt sich dessen, den er barmherzig sieht, und ist unerbittlich gegen den, der sich gegen Bittende verschließt. Damit wir nun all diese gottgefälligen Werke vollbringen können, müssen wir das Geld geringschätzen und es in die himmlischen Schatzkammern übertragen, wo kein Dieb es ausgräbt, kein Rost es verzehrt, kein Tyrann es entreißt, wo es uns für den ewigen Reichtum unter Gottes Obhut aufbewahrt wird.

#### 61. Die Treue und Standhaftigkeit.

Auch die Treue ist ein wichtiger Bestandteil der Gerechtigkeit; diese müssen zunächst wir bewahren, die wir von der Treue (fides) den Namen (fidelis) tragen, und vornehmlich in der Religion; denn Gott hat den Vorrang und Vorzug vor den Menschen. Wenn es ruhmvoll ist, für Freunde, für Eltern, für Kinder, d. i. für Menschen, den Tod auf sich zu nehmen, und wenn der, welcher das Opfer des Lebens bringt, langdauerndes Andenken und Lob erwirbt, um wieviel mehr muß es ehrenvoll sein, für Gott zu sterben, der für zeitlichen Tod ewiges Leben gewähren kann? Wenn daher ein solcher Zwang an uns herantritt, der uns nötigen will, von Gott abzufallen und zu den Gebräuchen der Heiden überzugehen, so soll keine Furcht, kein Schrecken uns wankend machen und abhalten, den uns überlieferten Glauben standhaft zu bewahren. Gott sei vor Augen, Gott im Herzen! Durch seine innere Hilfe werden wir den Schmerz der empfindsamen Natur und die Martern <s 205> des Leibes glücklich überwinden. Nichts schwebe uns dann vor Augen als die Belohnungen des unsterblichen Lebens; dann werden wir, selbst wenn es zum Zerreißen oder Versengen der Gliedmaßen kommt, leicht alles ertragen, was die Sinnlosigkeit der tyrannischen Grausamkeit gegen uns ins Werk setzen wird. Und schließlich wollen wir uns bemühen, dem Tode selbst nicht widerwillig und furchtsam, sondern bereitwillig und unerschrocken ins Auge zu schauen; denn wir kennen die Herrlichkeit, die bei Gott unser wartet, wenn wir nach dem Triumph über die Welt zu den Verheißungen kommen; wir kennen die Güter und die Größe der Glückseligkeit, mit der wir diese kurzen Übel und Leiden und den Verlust des irdischen Lebens aufwiegen werden.

Wenn es indes an der Möglichkeit solchen Ruhmes gebrechen sollte, so hat doch die Treue auch im Frieden ihren Lohn. Halten wir daher in allen Obliegenheiten des Lebens die Treue fest, und besonders auch die Treue im Stand der Ehe; denn es ist nicht genug, bloß fremde Ehe nicht anzutasten oder öffentliche Häuser zu meiden. Wer eine Gattin hat, suche nichts draußen, sondern sei zufrieden mit ihr allein und beobachte die heiligen Verpflichtungen eines keuschen und unentweihten Lagers. Denn Ehebruch und Unzucht begeht der vor Gott, welcher das Joch abwirft und mit einer Freien oder Sklavin

unverstatteter Lust frönt. Aber wie das Weib durch die Bande der Keuschheit gebunden ist, daß sie nach nichts anderem verlangen darf, so verpflichtet das nämliche Gesetz auch den Mann, nachdem Gott Mann und Gattin zu alleiniger Angehörigkeit unauflöslich verbunden hat. Darum gebietet Gott, die Gattin nicht zu entlassen, außer sie wäre des Verbrechens des Ehebruchs überführt, auf daß niemals das Band des ehelichen Bündnisses, außer wenn es die Treulosigkeit zerrissen hat, aufgelöst werde. Auch das kommt zur Vollendung der Züchtigkeit noch hinzu, daß nicht bloß die Sünde fern bleibe, sondern auch der Gedanke daran. Denn daß eine auch noch so flüchtige Begierde den Geist entweicht, ist augenscheinlich, und ebenso, daß der Gerechte das Unrechte und Verkehrte weder tun noch wollen darf. Man muß also das Gewissen reinigen; denn Gott durchschaut <s 206> es, den man nicht täuschen kann. Man muß das Herz von allem Schmutze säubern, damit es der Tempel Gottes sein kann, ein Tempel, den nicht der Schimmer von Gold und Elfenbein, sondern der Glanz der Treue und Keuschheit durchstrahlt.

## 62. Die Buße.

Aber all diese Dinge sind schwierig für den Menschen, und der Zustand der menschlichen Gebrechlichkeit gestattet nicht, daß jemand ohne Sünde bleibe. Es bleibt daher als letztes Heilmittel noch die Zuflucht zur Buße übrig, und diese nimmt nicht den untersten Platz unter den Tugenden ein. Denn die Buße ist die Zurechtweisung seiner selbst, indem wir nach einer möglichen Verschuldung in Wort oder Werk sogleich wieder zu uns kommen, unseren Fehltritt eingestehen und Gott um Verzeihung bitten; und diese wird er nach seiner Barmherzigkeit niemand versagen außer denen, die in der Verirrung verharren. Groß ist die Hilfe der Buße und groß der Trost. Sie ist die Heilung für die Wunden der Sünden, sie ist die Hoffnung und der Hafen des Heils; wer die Buße wegnimmt, der versperrt sich den Weg zum Leben; denn niemand kann so gerecht sein, daß ihm niemals die Buße zur Notwendigkeit würde. Wir aber müssen uns, selbst wenn wir keine Übertretung auf uns hätten, doch vor Gott als Schuldner bekennen und immer wieder für unsere Pflichtversäumnisse Abbitte leisten und Gott Dank sagen auch in den Widerwärtigkeiten. Diesen Dienst der Unterwürfigkeit wollen wir immer Gott darbringen; denn die Demut ist in den Augen Gottes teuer und lebenswürdig. Wenn Gott lieber den eingeständigen Sünder aufnimmt als den stolzen Gerechten, um wieviel lieber wird er dann den bekennenden Gerechten aufnehmen und ihn für seine Verdemütigung in dem himmlischen Reiche erhöhen! Das sind die Gaben, die der Diener Gottes opfern muß; das sind die Schlachtopfer, dies das Opfer der Versöhnung, das er darbringen soll; das ist die wahre Verehrung, wenn der Mensch das Kostbarste seines Herzens auf den Altar Gottes legt. An einem solchen Verehrer erfreut sich jene höchste Majestät, ihn nimmt sie als Sohn <s 207> auf und verleiht ihm die zukommende Belohnung der Unsterblichkeit.

Auf diese Unsterblichkeit muß ich nun näher eingehen, um dem Irrwahn der Philosophen zu begegnen, die an das Erlöschen der Seele mit dem Leibe glauben. Denn weil sie Gott nicht kannten, weil sie das Geheimnis der Welt nicht zu durchschauen vermochten, so haben sie auch die Aufgabe des Menschen und die Bestimmung der Seele nicht erfaßt. Wie hätten sie auch die Folgerungen überschauen können, nachdem sie die oberste

Wahrheit nicht innehatten? Indem sie also das Dasein irgendeiner Vorsehung in Abrede stellten, haben sie schlechterdings auch Gott, der die Quelle und das Haupt der Dinge ist, geleugnet. Daraus ergab sich dann von selbst die Folgerung, daß das Bestehende entweder immer gewesen ist, oder von selbst geworden ist, oder durch Zusammenwürfelung winziger Samen entstanden ist. Immer kann das nicht gewesen sein, was ein sichtbares Sein hat; denn das Sichtbare kann nicht ohne irgendwelchen Anfang sein. Aus sich selbst kann nichts entstehen; denn es gibt kein Werden ohne schaffende Kraft. Und wie hätten endlich die uranfänglichen Samen entstehen können, da die Samen aus den Dingen entspringen und hinwiederum die Dinge aus den Samen? Es gibt also keinen Samen, der nicht einen Ursprung hat. So ergab sich aus der Annahme, daß die Welt ohne das Walten der Vorsehung geworden ist, die weitere Annahme, daß auch der Mensch ohne irgendwelche Zweckbestimmung entstanden ist; wenn aber bei der Bildung des Menschen kein Grundgedanke obgewaltet habe, so könne auch die Seele des Menschen nicht unsterblich sein. Im Gegensatz zu diesen Philosophen vertraten andere die Anschauung, daß ein einziger Gott ist, der die Welt geschaffen hat und der sie um der Menschen willen geschaffen hat, und daß die Seelen unsterblich sind. Diese hegten zwar wahre Gedanken, aber Grund, Bestimmung und Ziel dieses planvollen göttlichen Werkes haben sie nicht durchschaut, so daß sie das ganze Geheimnis der Wahrheit hätten zusammenfassen und wie mit einer Art Schlußstein hätten abschließen können. Was jene nicht zu tun vermochten, <s 208> weil sie die Wahrheit nicht bis zu Ende verfolgen konnten, das obliegt uns zu tun, die wir die Wahrheit durch Gottes Offenbarung erkannt haben.

### 63. Zweck der Welt.

Betrachten wir nun die Bestimmung und Absicht, die dem Bau dieses großartigen und unermeßlichen Werkes zugrunde lag. Gott hat die Welt geschaffen, wie Plato glaubte; aber aus welchem Grunde sie Gott geschaffen, hat Plato nicht erklärt. "Weil Gott gut ist", sagt er, "und gegen niemand mißgünstig, so hat er geschaffen, was gut ist." Nun sehen wir aber im All der Dinge Güter und Übel. Es könnte daher irgendein Verkehrter, wie jener Theodorus, der Gottesleugner (atheus), auftreten und dem Plato erwidern: "Nein, im Gegenteil, weil Gott böse ist, hat er geschaffen, was böse ist." Wie wird ihn Plato widerlegen? Wenn Gott geschaffen hat, was gut ist, aus welcher Quelle ist denn das viele Böse entsprungen, das meistens das Gute sogar überwiegt? "Im Stoffe", sagt Plato, "war das Böse enthalten." Wenn das Böse, dann auch das Gute, so daß Gott entweder nichts geschaffen hat, oder wenn er bloß das Gute geschaffen hat, dann ist das Böse, das nicht geschaffen ist, uranfänglicher als das Gute, das einen Anfang gehabt hat. Es muß also das, was einmal angefangen hat, auch ein Ende haben, und das fort dauern, was immer gewesen ist. Somit hat das Böse den Vorzug; wenn es aber nicht vorzüglicher sein kann, so kann es auch nicht ursprünglicher sein. Demnach ist entweder beides immer gewesen und ist Gott müßig, oder beides ist aus *einer* Quelle geflossen; denn es ist schicklicher für Gott, daß er lieber alles, als daß er nichts geschaffen hat. Es ist also nach Platos Anschauung derselbe Gott gut, weil er Gutes, und böse, weil er Böses geschaffen hat. Wenn nun dies nicht stattfinden kann, so ist es <s 209> augenscheinlich, daß Gott nicht aus dem Grunde die Welt geschaffen hat, weil er gut ist; denn er hat alles in ihr eingeschlossen, die Güter und die Übel. Auch hat kein Ding den Grund seines Entstehens

in sich selbst, sondern in etwas anderem. Man baut nicht ein Haus bloß zu dem Zweck, damit es ein Haus ist, sondern daß es den Bewohner aufnehme und schütze. Man zimmert nicht ein Schiff in der Absicht, daß lediglich ein Schiff zu sehen ist, sondern daß die Menschen auf ihm das Meer befahren. Ebenso stellt man Gefäße nicht her, damit sie bloß Gefäße sind, sondern damit sie das für den Gebrauch Notwendige aufnehmen. So muß Gott auch die Welt zu irgendeinem Gebrauche geschaffen haben; die Stoiker behaupten, daß die Welt um der Menschen willen geschaffen ist; und das mit Recht, denn die Menschen genießen all die Güter, welche die Welt in sich schließt. Weshalb aber die Menschen selbst geschaffen sind, oder welchen Nutzen an ihnen jene kunstreiche Schöpferin der Dinge, die Vorsehung, hat, das haben die Stoiker nicht erklärt. Daß die Seelen unsterblich sind, versichert uns der nämliche Plato; aber aus welchem Grunde und auf welche Weise, wann und durch wen sie die Unsterblichkeit erlangen, oder was das überhaupt für ein wunderbares Geheimnis ist, daß die, welche zur Unsterblichkeit bestimmt sind, zuerst als Sterbliche geboren werden, um dann nach Ablauf der irdischen Lebenszeit, und nachdem sie die Hülle des gebrechlichen Leibes abgelegt haben, in jene ewige Glückseligkeit versetzt zu werden, das hat Plato nicht erfaßt. So hat er sich auch über die Frage vom Gerichte Gottes und vom verschiedenen Lose der Gerechten und Ungerechten nicht ausgesprochen. Nur von den Seelen, die sich in den Schlamm der Laster versenkt hätten, glaubte er, daß sie zu wiederholter Geburt in den Leibern von Tieren verurteilt würden, um so ihre Sünden abzubüßen, bis sie wieder in die Gestalt der Menschen zurückkehren dürften; und das wiederhole sich immerfort, und es gebe kein Ende der Wanderung. Es ist, als ob uns Plato irgendein traumartiges Phantasiespiel vor Augen führen wollte, dem weder Vernunft noch göttliche Leitung noch irgendein Gedanke zugrunde liegt.

#### 64. Bestimmung des Menschen.

<s 210> Ich will nun jene wichtigste Wahrheit darlegen, die nicht einmal die Philosophen, die Wahres gesprochen haben, zu finden vermochten, weil sie die Folgerungen aus den Gründen nicht abzuleiten verstanden. Die Welt ist von Gott geschaffen, damit Menschen geboren würden; die Menschen werden geboren, damit sie Gott als Vater erkennen, und darin besteht die Weisheit; sie erkennen Gott, um ihn zu ehren, und darin besteht die Gerechtigkeit; sie ehren ihn, um als Lohn die Unsterblichkeit zu empfangen; sie empfangen die Unsterblichkeit, um Gott auf ewig zu dienen. Siehst du, wie hier alles miteinander verknüpft ist, das erste mit dem mittleren und das mittlere mit dem letzten? Ziehen wir nun die einzelnen Sätze in Betracht und sehen wir, ob bei ihnen die Begründung standhält. Gott hat die Welt um des Menschen willen gemacht. Wer das nicht einsieht, der unterscheidet sich nicht viel vom Tiere. Wer schaut zum Himmel empor außer der Mensch? Wer bewundert die Sonne, die Gestirne, die sämtlichen Werke Gottes außer der Mensch? Wer bebaut die Erde? Wer erntet ihre Früchte? Wer befährt das Meer? Wer hat die Fische, wer die Vögel, wer die vierfüßigen Tiere in der Gewalt außer der Mensch? Alles hat demnach Gott um des Menschen willen gemacht, weil alles dem Menschen zum Gebrauch überlassen ist. Das haben die Philosophen richtig erkannt; aber die Folgerung, die sich daraus ergibt, haben sie nicht durchschaut, daß nämlich Gott den Menschen selbst um Gottes willen geschaffen hat. Denn das wäre der folgerichtige, pflichtgemäße und notwendige Schluß gewesen: Nachdem Gott um des Menschen willen

so große Werke geschaffen, nachdem er dem Menschen solche Ehre und Macht verliehen hat, daß er Herrscher ist in der Welt, so muß der Mensch in Gott den Urheber so großer Wohltaten erkennen, muß in ihm den Schöpfer erkennen, der den Menschen und die Welt um des Menschen willen geschaffen hat, und muß ihm die gebührende Anbetung und Verehrung erweisen. Hier ist Plato vom Wege abgeirrt, hier hat er die Wahrheit, die er anfänglich <s 211> ergriffen hatte, aus der Hand gelassen, indem er über die Verehrung dieses Gottes, den er als Gründer und Vater des Alls bekannte, schweigsam geworden ist, indem er nicht erkannt hat, daß der Mensch an Gott durch die Bande der kindlichen Liebe gebunden (religatus) ist, woher die Religion selbst (religio) den Namen hat, und daß dies allein der Grund ist, warum die Seelen unsterblich werden. Plato war von der Unsterblichkeit der Seelen überzeugt, aber er stieg nicht auf Stufen zu dieser Überzeugung hinab. Indem er nämlich die Mittelglieder wegließ, stürzte er vielmehr wie über einen steilen Abgrund auf die Wahrheit hinab und ging dann keinen Schritt mehr weiter, weil er eben das Wahre durch Zufall, nicht durch Überlegung gefunden hatte. Man muß also Gott verehren, damit der Mensch durch die Religion, die zugleich Gerechtigkeit ist, von Gott die Unsterblichkeit empfangt; und es gibt auch keine andere Belohnung für den frommen Geist; wenn dieser unsichtbar ist, so kann er vom unsichtbaren Gott nur mit einem unsichtbaren Lohne beschenkt werden.

#### 65. Die Unsterblichkeit der Seele.

Es gibt eine Menge von Beweisgründen, aus denen man die Unsterblichkeit der Seele erschließen kann. Plato sagt: Was sich immer durch sich selbst bewegt und keinen Anfang der Bewegung hat, das hat auch kein Ende der Bewegung. Der Geist des Menschen aber bewegt sich immer durch sich selbst; und weil dieser Geist regsam ist im Denken und geschickt im Erfinden, weil er gewandt ist im Auffassen und empfänglich zum Lernen, weil er des Vergangenen sich erinnert, die Gegenwart erfaßt und die Zukunft voraussieht und die Wissenschaft vieler Dinge und Künste umschließt, so muß er unsterblich sein, denn nichts haftet ihm vom Verderben irdischer Schwere an. Außerdem ergibt sich aus der Betrachtung von Tugend und Vergnügen die Unsterblichkeit der Seele. Das Vergnügen ist allen Geschöpfen gemeinsam, die Tugend ist Eigentum des Menschen allein; das Vergnügen ist lasterhaft, die Tugend ehrbar; das Vergnügen schmeichelt der Natur, die Tugend ist der Natur entgegen, wenn die Seele nicht <s 212> unsterblich ist. Denn die Tugend ist es, die für Treue und Gerechtigkeit nicht Mangel fürchtet und nicht Verbannung scheut, die nicht vor Kerker erschauert, nicht vor Schmerz erbebt, nicht gegen den Tod sich sträubt; und da diese Dinge der Natur geradezu entgegen sind, so ist die Tugend entweder Torheit, wenn sie ein Hindernis für die Annehmlichkeiten bildet und ein Nachteil für das Leben ist; oder wenn sie nicht Torheit ist, so ist folglich die Seele unsterblich und verachtet darum die irdischen Güter, weil es höhere Güter gibt, die sie nach Auflösung ihres Leibes zu erlangen hofft. Auch das ist ein sehr wichtiger Beweis für die Unsterblichkeit, daß der Mensch allein Gott erkennt. In den stummen Tieren ist keine Ahnung von Religion; sie sind von der Erde und zur Erde hingebeugt; der Mensch blickt deshalb aufrecht empor zum Himmel, um Gott zu suchen. Es kann also der nicht sterblich sein, der nach dem unsterblichen Gott sich sehnt; es kann der nicht auflösbar sein, der in Antlitz und Geist mit Gott Gemeinschaft hat. Endlich hat nur der Mensch allein das Element des Himmels, das Feuer, in Gebrauch. Wenn nun aus dem Feuer das

Licht und aus dem Licht das Leben entstammt, so ist offenbar der, welcher den Gebrauch des Feuers hat, nicht sterblich; denn er ist mit jenem Element verwandt und vertraut, ohne welches Licht und Leben nicht bestehen kann. Doch was suchen wir aus Beweisgründen die Unsterblichkeit der Seelen zu erschließen, nachdem uns göttliche Zeugnisse zu Gebote stehen? Denn diese Wahrheit lehren uns die heiligen Schriften und die Stimmen der Propheten; und wem dies zu wenig dünkt, der lese die Weissagungen der Sibyllen und ziehe auch die Aussprüche des milesischen Apollo in Erwägung; dann wird er einsehen, daß Demokritus, Epikurus und Dicäarchus von Verstand gewesen sind, die allein von allen Sterblichen die offenkundige Tatsache geleugnet haben.

Nachdem nun der Nachweis der Unsterblichkeit erbracht ist, so obliegt uns noch die Darlegung, von wem sie erteilt wird, wer sie empfängt, auf welche Weise und zu welcher Zeit sie verliehen wird. Wenn die bestimmten und von Gott festgesetzten Zeiten zum Abschluß <s 213> kommen, so muß der Untergang und die Vollendung der Dinge eintreten, damit die Welt von Gott erneuert werde. Diese Zeit aber ist ganz nahe, soviel sich aus der Zahl der Jahre und aus den Zeichen, die von den Propheten vorausgesagt sind, abnehmen läßt. Weil aber die Aussprüche über das Ende der Welt und den Abschluß der Zeiten unzählige sind, so müssen wir uns auf die bloße Angabe des Inhalts beschränken, da die Anführung der Zeugnisse selbst an kein Ende führen würde. Wer nach diesen Zeugnissen Verlangen trägt und uns selbst weniger glauben will, der wende sich an das Heiligtum der himmlischen Schriften selbst; ihre Zuverlässigkeit wird ihn dann besser unterrichten und vom Irrtum der Philosophen überzeugen, die entweder die Ewigkeit dieser Welt oder endlose Jahrtausende seit ihrer Gründung angenommen haben; denn noch sind sechs Jahrtausende nicht ganz vergangen; ist diese Zahl abgeschlossen, dann erst wird alles Böse verschwinden und die Gerechtigkeit allein herrschen. In welcher Weise dies vor sich gehen wird, will ich nun in kurzem darlegen.

#### 66. Die letzten Zeiten.

Folgendes sind die Ereignisse, die von den Propheten wie von den Sehern vorausgesagt sind. Wenn der Welt allmählich das letzte Ende naht, dann nimmt die Bosheit Überhand und alle Arten von Lastern und Freveln vervielfältigen sich; die Gerechtigkeit geht unter, Treue, Friede, Barmherzigkeit, Scham und Wahrheit sind nicht mehr, Gewalt und Vermessenheit gewinnt die Oberhand; niemand besitzt mehr ein Eigentum, das er nicht mit der Faust erworben und mit der Faust verteidigt hat. Wenn es noch Gute gibt, so sind sie Gegenstand der Plünderung und des Gespöttes. Niemand erweist Liebe den Eltern, niemand erbarmt sich des Kindes und des Greises; Habsucht und Lüsternheit verdirbt alles. Mord und Blutvergießen ist allgemein; Kriege herrschen nicht bloß mit auswärtigen und angrenzenden Völkern, sondern auch unter den eigenen Volksgenossen. Eine Stadt liegt mit der anderen im Kampf, jedes Geschlecht und Alter handhabt die Waffen. Den <s 214> Befehlshabern bleibt nicht die Würde und nicht dem Waffendienste die Zucht; wie bei Raubzügen herrscht Plünderung und Verwüstung. Es bilden sich viele Königreiche; zehn Männer reißen den Erdkreis an sich, um ihn zu teilen und zu verschlingen; da tritt ein anderer auf, der weit mächtiger und nichtswürdiger ist; dieser vernichtet drei von den Königen, bringt die übrigen in seine Gewalt, verbündet sich mit ihnen und bedrückt die gesamte Erde. Neue Gesetze stellt er auf, alte schafft er ab; den Staat betrachtet er als sein

Eigentum und ändert Name und Sitz des Reiches. Es wird dann eine fluchwürdige Zeit sein, in der niemand mehr Freude am Leben hat. Schließlich geraten die Dinge in einen solchen Zustand, daß man die Lebenden beklagt und die Toten beglückwünscht. Städte und Flecken gehen zugrunde, bald durch Feuer und Schwert, bald durch häufige Erdbeben, bald durch überflutende Wasser, bald durch Seuchen und Hunger. Die Erde bringt keinen Ertrag mehr hervor; sie ist unfruchtbar durch das Übermaß von Kälte oder von Wärme. Alles Wasser verwandelt sich teils in Blut, teils schlägt es in Bitterkeit um, so daß nichts mehr für Speisen brauchbar oder zum Trinken heilsam ist. Zu diesen Übeln gesellen sich noch Schreckzeichen vom Himmel, damit den Menschen nichts fehle, was Furcht erregt. Häufig ist das Erscheinen von Haarsternen; die Sonne umdüstert sich zu immerwährender Blässe, der Mond färbt sich in Blut und ergänzt nicht mehr die Einbuße des verlorenen Lichtes; die Sterne fallen sämtlich vom Himmel; den Zeiten bleibt nicht mehr ihre Gesetzmäßigkeit, Winter und Sommer sind vermengt. Dann kürzt sich auch das Jahr und der Monat und der Tag; und dies ist "das Alter und die Ermattung der Welt", von der Trismegistus geweissagt hat. Wenn diese Dinge eintreten, dann mag man wissen, daß die Zeit da ist, in der Gott zur Umwandlung der Welt wiedererscheinen wird. Während des Andauerns dieser Übel erhebt sich ein gottloser König, der nicht nur dem menschlichen Geschlechte, sondern auch Gott abhold ist. Was jener frühere Tyrann noch übrig gelassen, das wird dieser zertreten, quälen, martern und töten. Nun gibt es kein Aufhören der Tränen mehr und <s 215> keine Unterbrechung der Seufzer; vergeblich sind die Bitten zu Gott; da ist kein Ausruhen mehr von dem Grauen und kein Schlaf mehr zur Erquickung. Der Tag mehrt immer das Unheil, und die Nacht stets die Furcht. So sinkt der Erdkreis fast zur Verödung herab, wenigstens werden spärlich die Menschen. Dann wird auch jener gottlose König die gerechten und gottgeweihten Menschen zweiundvierzig Monate lang verfolgen und sich selbst göttlich verehren lassen; denn er wird sich für Christus ausgeben, dessen Widersacher er ist. Und um sich Glauben zu verschaffen, wird er die Macht empfangen, Wunderbares zu wirken, so daß Feuer vom Himmel fällt, die Sonne stillsteht in ihrem Laufe, ein Bild, das er aufgestellt hat, zu reden beginnt. Durch diese Wunderzeichen wird er viele dazu verlocken, ihn anzubeten und sein Zeichen auf Hand oder Stirne zu empfangen. Und wer ihn nicht anbetet und das Zeichen nicht annimmt, der stirbt unter ausgesuchten Qualen. Auf diese Weise rottet er ungefähr zwei Drittel der Menschen aus; der übrige Teil flieht in verlassene Wüsteneien. Aber jener Rasende, der in unversöhnlichem Zorne wütet, rückt mit dem Heere an und belagert den Berg, auf den sich die Gerechten geflüchtet haben. Nachdem diese sich umlagert sehen, rufen sie mit lauter Stimme zu Gott um Hilfe, und Gott erhört sie und schickt ihnen einen Retter.

#### 67. Das tausendjährige Reich.

Jetzt öffnet sich der Himmel im tiefen Schweigen der Nacht, und Christus steigt mit großer Macht herab; feuriger Glanz geht vor ihm her und dann eine unzählbare Schar von Engeln; die ganze Menge der Gottlosen wird ausgetilgt, in Strömen fließt das Blut. Der Führer selbst entkommt, erneuert mehrmals das Heer und liefert eine vierte Schlacht. In dieser wird er gefangen und mit allen übrigen Tyrannen dem Feuer überantwortet. Aber auch der Fürst der Dämonen selbst, der Urheber und Anstifter der Übel, wird in Ketten geschlagen und in Gewahrsam gebracht, auf daß die Welt Friede erhalte und die so viele

Jahrhunderte lang <s 216> mißhandelte Erde zur Ruhe komme. Nachdem so der Friede hergestellt und alles Böse unterdrückt ist, wird jener gerechte und siegreiche König ein großes Gericht über Lebende und Tote auf Erden halten, und zwar wird er den Gerechten, die noch am Leben sind, die sämtlichen heidnischen Völker zur Dienstbarkeit überlassen, die Gerechten aber, die verstorben sind, wird er zum ewigen Leben auferwecken, und selbst auf Erden mit ihnen herrschen und die heilige Stadt gründen; und dies ist das Reich der Gerechten, tausend Jahre lang. Während dieser Zeit erstrahlen glänzender die Sterne, die Sonne nimmt an Helligkeit zu, der Mond wird keine Abnahme mehr erleiden. Da steigt von Gott "Regen der Segnung" herab am Morgen und am Abend; alle Frucht erzeugt die Erde ohne Mühe der Menschen. Honig in Fülle träufelt von den Felsen, Quellen von Milch und Wein brechen hervor. Die Tiere der Wälder legen ihre Wildheit ab und sämftigen sich; der Wolf schweift unschädlich zwischen den Schafen, das Kalb weidet mit dem Löwen, die Taube schart sich mit dem Habicht; die Schlange hat ihr Gift nicht mehr; kein Wesen lebt mehr von Blut; denn allen verschafft Gott reichliche und schuldlose Nahrung.

Nachdem aber die tausend Jahre verflossen sind, wird der Fürst der Dämonen wieder gelöst; die Völker erheben Aufruhr wider die Gerechten, und es erscheint eine unzählbare Menge, um die Stadt der Heiligen zu erstürmen. Jetzt findet das letzte Gericht Gottes wider die Völker statt. Gott erschüttert die Erde in ihren Grundfesten; die Städte stürzen zusammen. Feuer mit Schwefel und Hagel regnet auf die Gottlosen herab; sie werden vom Brande ergriffen und machen sich wechselseitig nieder. Die Gerechten aber bergen sich eine Weile unter der Erde, bis daß die Vernichtung der Heiden erfolgt ist; und nach drei Tagen treten sie ans Licht hervor und sehen die Ebene mit Erschlagenen bedeckt.

<s 217> Dann tritt eine Erderschütterung ein; die Berge spalten sich, die Täler senken sich zu unermeßlicher Tiefe; und in diese werden die Leiber der Erschlagenen zusammengehäuft, und der Name der Tiefe ist "Grab für viele" (Polyandrium). Hierauf erneuert Gott die Welt und wandelt die Gerechten in die Gestalt der Engel um, auf daß sie im Gewande der Unsterblichkeit für immer und ewig Gott dienen. Und das ist das Reich Gottes, das kein Ende haben wird. Dann werden auch die Gottlosen auferstehen, aber nicht zum Leben, sondern zur Pein. Auch sie wird Gott bei der zweiten Auferstehung erwecken; aber sie werden zu immerwährenden Qualen verurteilt und ewigen Feuergluten überantwortet, um die verdienten Strafen für ihre Verbrechen zu erleiden.

## 68. Schlußwort.

All diese Dinge sind wahr und zuverlässig; denn sie sind durch die gleichlautenden Weissagungen aller Propheten verkündigt, und mit diesen Weissagungen stimmen auch die Aussprüche des Trismegistus, des Hystaspes und der Sibyllen überein; man darf also nicht mehr daran zweifeln, daß alle Hoffnung des Lebens und des Heiles auf der Religion Gottes allein beruht. Wenn also der Mensch den Sohn nicht aufnimmt, den Gott zur Erlösung gesendet hat und künftig senden wird, wenn er nicht durch ihn den höchsten Gott kennen lernt, wenn er nicht seine Gebote und sein Gesetz betrachtet, so wird er den Strafen anheimfallen, von denen wir gesprochen haben. Demgemäß müssen wir das Vergängliche geringschätzen, um das Unvergängliche zu erlangen; wir müssen das

Irdische verachten, um der Ehre des Himmlischen teilhaftig zu werden, das Zeitweilige fliehen, um zum Ewigen zu gelangen. Unterweisen wir uns selbst in den Pflichten der Gerechtigkeit und erneuern wir in uns den Geist der Enthaltbarkeit. Bereiten wir uns zum Wettkampfe vor und rüsten wir uns zur Tapferkeit, auf daß, wenn etwa der Widersacher Krieg ankündigt, keine Gewalt, kein Schrecken und keine Qual uns vom Rechten und Guten abbringen kann. Werfen wir uns nicht vor empfindungslosen Gebilden <s 218> in den Staub, sondern stehen wir aufrecht und erkennen wir den wahren und alleinigen Gott. Weisen wir die Vergnügungen von uns; denn ihre Lockungen drücken die erhabene Seele zur Erde herab. Halten wir fest an der Schuldlosigkeit; suchen wir möglichst vielen zu nützen und uns unverwesliche Schätze durch gute Werke zu erwerben. Dann werden wir beim Gerichte Gottes für die Verdienste unserer Tugend die Krone der Treue, d. h. die Belohnung der Unsterblichkeit erlangen.